

Meta Baur, geb. Meyer (1866 – 1928)

Großbürgerin und Künstlerin aus Hamburg



Meta Meyer 1887 (Foto: E. Bieber, Hamburg)

Erinnerungen an meine Kindheit und Jugend in Othmarschen

Vorwort

Im Jahr 2013 erhielt das Altonaer Museum eine bedeutende Schenkung von Alexander Baur (acbaur.de). Diese Schenkung umfasst diverse Dokumente zum Leben von Meta Baur, geb. Meyer (1866 – 1928), einer direkten Vorfahrin des Schenkers.

Das Konvolut „Baur/Meyer (Lorenz-Meyer)“ enthält neben zahlreichen Fotos, Briefen, Zeichnungen und Aquarellen auch verschiedene Alben und Tagebücher und befindet sich heute im Foto- u. Schriftgutarchiv des Museums (SHMH Altonaer-Museum).

Von besonderem Interesse sind dabei vier kleine handgeschriebene und bebilderte Bücher, in denen Meta Baur rückblickend ihre Kindheits- und Jugenderinnerungen für einen Freund niedergeschrieben hat (Inv.-Nr. 2013-346, 2013-348, 2013-349, 2013-350). Diese Erinnerungen sollen hier im Originaltext vorgestellt werden.

Nach der Transkription und Digitalisierung, haben wir lediglich kleinere redaktionelle Eingriffe vorgenommen sowie einige Bilder ausgetauscht.

Wir danken der Direktion des Hauses – namentlich Frau Prof. Dr. Anja Dauschek, Frau Dr. Vanessa Hirsch –, der Onlineredaktion der Stiftung Historischer Museen Hamburgs – namentlich Frau Wera Wecker – und dem Schenker Herrn Alexander Baur für ihre Unterstützung.

Unser besonderer Dank gilt Birgit Staack (Leiterin des Foto- u. Schriftgutarchivs), die in den zurückliegenden Jahren, während der Erfassung des umfangreichen Konvoluts (1.800 Datensätze), nie die Übersicht verlor und uns stets zur Seite stand.

Hamburg im November 2023

Pascale B. Richter und Alexander Timm

Band I (1866 – 1872)

Ed. Linde
in herzlicher Freundschaft
gewidmet von Meta Baur
Nov. 1909.

Johann Valentin Meyer geb. 5.1.1745 – Senator 1800, †16. Oct. 1811.
vermählt 14.5.1771 mit Marg. Amalie Bausch. geb. 22.6.1754 †23.9.1806.
Georg Christ. Lorenz Meyer geb. 18.1.1787. Senator 1826. †24.8.1866.
verm. 10.9.1816 m. Caroline Antoinette Gerste geb. 10.9.1795, †13.11.1833.
Arnold Otto Meyer 3ter Sohn, geb. 1.9.1825.
verm. 25.9.1855 m. Luise Caroline Ferber geb. 9.9.1833 †12.1.1907.

- a. Eduard Lorenz geb. 12.7.1856 verm. 1884 m. Alice Sieveking.
- b. Magdalena geb. 19.12.1857 verm. 1876 m. Dr. H. Merck †1891.
- c. Helene Emilie geb. 26.6.1860 verm. 1880 m. Fr. Elmenhorst †1908.
- d. Luise Emerentia geb. 21.10.1861 verm. 1884 m. Dr. des Arts †1902.
- e. Meta Sophie Emerentia geb. 21.11.1866 verm. 1888 m. A. Baur †1909.

Die vorliegenden Daten werden meinem teuren Freunde, dem dies Büchlein gewidmet ist, die Übersicht über meine engste Familie erleichtern.

... MB ...

6.11.1909.

Johann Valentin Meyer 1745-1811.

Inhaber der Wein-Firma in der Mattentwiete.

Das Stadthaus der Familie lag in der Catharinenstr. No 111, das Gartenhaus am Hammerdeich, an der Bille. Es hatte zuvor der Familie Böhl [vmtl. Johann Jakob Böhl] gehört, das, aus dem Robinson bekannte Campe'sche [Joachim Heinrich Campe] Erziehungs-Institut hatte hier von 1778-1783 seinen Sitz. Durch die Franzosen um Neujahr 1814 zerstört, sind Haus u. Garten niemals wieder zu ihrer früheren Herrlichkeit gekommen.

Johann Valentin war ein Zeitgenosse und Freund Klopstocks [Friedrich Gottlieb Klopstock], Chodowiecky's [Daniel Nikolaus Chodowiecki] und Fügers [Heinrich Friedrich Füger]. Von Chodowiecky stammt ein wunderbar feines Familienbild in Buntstift gezeichnet, jahrelang in den Händen meines Vaters Arnold Otto Meyer, jetzt in den Händen meines Bruders Eduard Lorenz. Das Bild war das Entzücken meiner Kindertage! Es stellt den Urgrossvater im Kreise seiner Familie dar, – ihm gegenüber steht der Künstler im braunen Rock, dem Kunstfreunde die Zeichnung überreichend.

Füger, – jetzt fast vergessen, – damals geliebt, ja vergöttert, war Historienmaler und 1795 zum Director der kaiserl. Kunstakademie in Wien ernannt worden, gab aber später diese Stellung auf, um die Leitung der Gemäldegalerie in Belvedere zu übernehmen.

Wunderschöne Zeichnungen, die er schuf, Illustrationen zu Klopstock's Messias, gehörten zu der urgrossväterlichen Bilder-Sammlung, u. hängen jetzt in meines Bruder's Hause in Reinbeck.



Ex libris von Joh. Valentin Meyer 1766 (Wille)

Welch ein Mann Johann Valentin war, erfährt man aus dem ihm gewidmeten Nachruf von 1811. Da heisst es: „Beförderer alles Edlen und Schönen, war er Sammler vorzüglicher Kunstwerke; ein heldenkender Mann, liebte und kultivierte er die Wissenschaften. Auf mehrjährigen Reisen in verschiedenen Ländern gebildet, stand sein gastfreies [gastliches] Haus und seine treffliche Kunstsammlung jedem gebildeten Ausländer und Einheimischen offen. Hilfreiche Humanität in Wort u. Tat, liberales Hingeben an seine Freunde, treue Anhänglichkeit an seine Familie, innige Teilnahme an dem Wohl der Menschheit – bezeichneten den persönlichen Character dieses edlen, seltenen Mannes. – Wer ihn gekannt, schätzte ihn auch! Er ist als Bürger und als Mensch der Unvergesslichen Einer!“

Georg Christian Lorenz Meyer 1787-1866.

Von den 11 Kindern Johann Valentin's war Lorenz das 7te. Er übernahm nach dem Tode des Vaters, da 2 ältere Brüder im Jahre 1800 in Cadix [auch Cádiz] von einer Epidemie hingerafft waren, das Geschäft und auch das Stadthaus. Von 1814-20 war er Kapitain u. Chef der 7. Comp. des 2. Bataillons des Bürgermilitairs. – 1826 wurde er zum Senator seiner Vaterstadt erwählt. Weiter sagt die Familien-Chronic:

„Die sommerlichen Mußestunden seines tätigen Lebens widmete Senator Lorenz Meyer dem stillen Naturgenuss in ländlicher Umgebung, woselbst Blumenpflege und Obstcultur seine Lieblingsbeschäftigung war. Diese Sommerresidenz war früher in der schwarzen Str. beim Hammerbaum, seit 1841 aber in Hamm, unfern der „hohlen Rönne“. Die dort erbaute schöne Villa, deren gastliche Pforten den Freunden von nah und fern stets geöffnet waren, umgeben von herrlichen Bäumen, grünen Rasenplätzen u. von einer wahren Blütenpracht der schönsten Rosen u. anderen Blumen, – war ein Schmuck der ganzen Gegend.“

Im Winter war sein Haus in der Catharinenstr. der Sammelplatz der schönen Welt Hamburgs. Die freien Abende bei Grossvater hatten eine grosse Anziehungskraft. Die schönsten Weine flossen reichlich u. die Damen fanden in dem Hausherrn einen glühenden Verehrer des weiblichen Geschlechts. Ich habe meinen, so allgemein geliebten u. verehrten Grossvater nicht mehr gekannt. Er starb am 24. Aug. 1866, 3 Monate vor meiner Geburt.



Senator Georg Christian Lorenz Meyer (Christian Carl Magnussen)

Arnold Otto Meyer 1825-1913.

Nach meines Grossvaters Tode kam es unter den 3 Söhnen zur Teilung des Erbes. Der älteste Valentin Lorenz erhielt das Hammer Landhaus sammt allem Inventar. Der 2te Friedrich Max erbt die ganze wertvolle Weinhandlung u. das Familienhaus in der Catharinen-Str. mit all dem schönen alten Mobiliar u. den kostbaren Familienportraits. Mein Vater als jüngster ging so gut wie leer aus. Nur die Bilder-Sammlung u. das interessante Stammbuch des alten Johann Valentin wurden ihm zugesprochen. In dieses Stammbuch hatten sich alle bedeutenden Männer, die an der Wende des Jahrhunderts gelebt hatten, eingezeichnet. – Dieses Erbe gab meinem Vater die Lebensrichtung. Nicht das Materielle, – sondern das Ideale wurde sein Leitmotiv; die Liebe zur Kunst hat ihm das Leben verschönert, u. ihm unendlichen Segen gebracht.

Die Mutter verlor er in ganz jungen Jahren, – ohne Mutterliebe ist er aufgewachsen, ein Spielball der brüderlichen Launen u. Unarten. Als junger Mensch ging er nach Singapore, etablierte sich dort mit seinem Schwager Aug. Behn. – dem Gatten seiner ältesten Schwester, Caroline, u. legte damit den Grund zu der jetzt so blühenden Firma Behn Meyer & Co. In Singapore versah er von 1854-57 das Amt eines hamb. Consuls. 1855 kam er wieder in seine Vaterstadt für kurze Zeit, vermählte sich mit meiner Mutter und ging mit ihr nach Singapore für weitere zwei Jahre.

Dieser Ehe bin ich als 5tes u.- jüngstes Kind entsprossen. Was mein Vater an dem Tage meiner Geburt in seine Hausbibel eingetragen hat, lautet wie folgt:

„Heute, Ernst-Merck-Str. N: 5 Mittwoch d. 21. November 1866 abends 7 Uhr ward unser 4tes Töchterlein geboren. Die teure Mutter ward von 7 ¼ –7 ½ Uhr von einer tiefen Ohnmacht befallen, die sie wie tot erscheinen ließ. Gegen 9 Uhr erholte sie sich etwas wieder. Die grösste Vorsicht ist notwendig. Dr. Mutzenbecher [vmtl. Franz Mutzenbecher] war bei der Geburt gegenwärtig, behandelte die liebe, teure Frau auch. Ich schreibe dieses am selben Abend um 11 Uhr. Darf man heute schon eine Aehnlichkeit suchen, so finde ich diese wie mein Sohn Eduard Lorenz.“



Betendes Kind (Meta Meyer)

„Freitag den 28. Dec. 1866 ward mein liebes Töchterlein von Herrn Pastor Morath [evtl. Adolf Morath] getauft mit dem Namen: Meta Sophie Emerentia.

Gevattern [Taufpaten] waren:

Th. Aug. Behn †1886

Carl Woermann †1880

Sophie Meyer geb. Wesselhoeft †1876

Molly Ferber †1909

Pastor Morath redete über den Spruch: „Ehre sei Gott in der Höhe.“ Gott sei mit dem teuren Kinde auf dessen ganzen Lebenswege. Unsere Gebete sind mit ihr.“

31. Dec. 1866 Meta eingekauft in's Johanniskloster /700 Mark/

Werde fromm und wachse gross,

Werde deiner Eltern Freude;

Und dein jetzt erlangtes Loos

Tröste dich in allem Leide.

Deine Taufe sei die Türe,

Welche dich zum Himmel führe.



Meta Meyer 1869 (W. Graupenstein)

Erste Kindheit von 1866-1872

Nur unvollkommen erinnere ich mich meiner ersten Kinderjahre, gleich Bildern in einem Bilderbuche sind mir einzelne Begebenheiten, an sich klein und unbedeutend, in der Seele lebendig geblieben.

In der grossen Freien u. Hansestadt Hamburg, da wo jetzt 1908-09 der Riesenneubau, das Bieberhaus emporgewachsen ist, ein Bau aus Eisen u. Stein, – an der Ecke der Ernst-Merck-Str. u. – Kirchen-Allée, da wurde Anno 1865 eine neue Strasse angelegt mit einer ansehnlichen Reihe neuer Wohnhäuser; sie sahen sich alle sehr ähnlich, – hinter jedem Hause lag ein kl. Garten, mit rundem Grasplatz und rundem Weg, – als Grenze eine Planke und hinter dieser dehnte sich der neue St. Georger Kirchhof aus, wo im Frühling die Nachtigallen schlugen, wo Nachts die Katzen ihre Klagelieder ertönen liessen und wo am Tage unter ernsten Klängen die Toten zur letzten Ruhe geleitet wurden. Jetzt ist jede Spur dieses stillen Gartens verweht, – der neue Hauptbahnhof nimmt die Stille ein, wo alle die Kreuze standen und wo wir Kinder die ersten Veilchen pflückten!

Eines dieser Häuser kaufte mein Vater im Bau und 1866 wurde es bezogen. An dieses Haus knüpfen sich meine ersten Erinnerungen. So weiss ich mich zu entsinnen, dass ich in einem kleinen grünen Gitterbett krank lag, von den Geschwistern getrennt, und von Mutti [Luise Caroline Meyer, geb. Ferber] gepflegt. Es war das Scharlachfieber, das mich im April 1870 ergriffen hatte, – die anderen Geschwister blieben verschont.

Dann sehe ich mich auf meines Vater's Arm, im Zimmer umher getragen, wo so viele Bilder an den Wänden hingen. Auf einem Schrank standen 2 kleine weisse Marmorbüsten. Auf eine derselben zeigte mein Vater immer wieder und sprach mir den langen, langen Namen vor, den ich so oft nachplappern musste, bis ich ihn in und auswendig wusste: Mi-chel-an-ge-lo! Wie tief und fest sitzt solch ein Name, – aber wie spät erst gewinnt er an Bedeutung!

Meine ersten Lebensjahre u. deren Eindrücke hängen eng zusammen mit einem guten, treuen Mädchen. Auguste Kühn. Meine Guste! Ihrer Obhut war ich anvertraut, und ich liebte sie zärtlich. Von ihr habe ich die ersten Gebete gelernt, u. Abends, bevor ich einschlief, sang sie mit mir ein Lied, das ich über alles liebte:

Meinen Heiland im Herzen
Da schlaf ich so süß!
Da träum ich so selig
Vom Paradies!

Meinen Heiland im Sinne
Bleib' Böses mir fern,
Die Sünde entweicht
Vor Gott meinem Herrn!

Meinen Heiland im Auge,
Da schreckt mich kein Feind,
Er bleibe dem betenden
Kinde vereint!

Drum will ich ihn halten Fest,
fest und getreu!
O Jesu, mein Heiland,
O stehe mir bei!

oder:

Ich bin ein kleines Kinderlein,
Und meine Kraft ist schwach,
Ich möchte gerne selig sein,
Und weiss nicht, wie ich's mach.

Mein Heiland, du wardst mir zu gut
Auch so ein kleines Kind,
Und hast mich durch dein treues Blut
erlöst von Tod u. Sünd!

oder:

Müde bin ich, geh zur Ruh',
schliesse meine Augen zu,
Vater, lass die Augen dein
Ueber meinem Bette sein.
Hab' ich Unrecht heut' getan,
Sieh' es, lieber Gott, nicht an.
Deine Gnad' und Jesu Blut
Macht ja allen Schaden gut.
Alle, die mir sind verwandt,
Gott, lass ruhn in deiner Hand,
Alle Menschen, gross u. klein,
sollen dir befohlen sein.
Kranken Herzen sende Ruh,
Nasse Augen schliesse zu;
Lass den Mond am Himmel stehn,
Sich die ganze Welt besehn!

Noch heute höre ich die etwas schrille, aber so bewegte Stimme beim Singen, und ich schlief immer so glücklich u. friedlich ein, wenn Guste diese Abendandacht mit mir gehalten hatte. –

Guste war nur 3 Käse hoch, u. wir beide müssen ein possierliches Paar vorgestellt haben, wenn wir Hand in Hand unsere Spaziergänge machten. Ich höre noch die Neckereien der älteren Geschwister „Wer ist denn eigentlich grösser, Guste oder Bumm?“ Und dann reckte sich der kleine Bumm so hoch er konnte u. stellte sich auf die äussersten Fuss-Spitzen, um doch mindestens ebenso gross wie seine Guste! zu sein. Bumm war mein Spitzname – wie ich dazu gekommen bin, weiss ich nicht, – vielleicht habe ich mich selber früher so genannt, genug, ich war Bumm und blieb Bumm, bis mein Vater in späteren Jahren den Namen verbot.

Im Sommer bewohnten meine Eltern mit uns Kindern ein reizendes kleines Landhaus in Hamm bei Hamburg in den Jahren von 1867-71. Im Garten standen die schönsten alten Bäume, Kletterbäume, wie Kinderherzen sie sich nicht schöner denken und wünschen können. Sehnsüchtig sah ich dem affenartigen Klettern der grossen Geschwister zu und war froh, wenn ich wenigstens die unteren Zweige erreichen konnte. Im Mittelpunkt des Gartens lag ein Teich, voll der dicksten, schönsten Karpfen, – am Ufer breitete eine uralte Weide ihre Zweige aus, – einen schöneren Baum habe ich nie gesehen!

Die grossen, erhebenden Jahre von 1870-71 haben nur eine schwache Spur in mir zurückgelassen. Alle, – gross u. klein, zupften Charpie [Wundverbandsmaterial aus zerpupftem Leinen oder Baumwollstoff] für die Verwundeten, u. ich Lütting durfte auch mithelfen. Folg. kleine Scene ist mir so lebendig in der Erinnerung, dass ich sie hier niederschreiben will. Die kleine Guste führte mich in der Nähe der schwarzen Str. spazieren. Da fielen irgendwo in der Nähe einige Schüsse und die gute Seele sagte zu dem kleinen Bumm: „Hör mal, was die Franzosen schiessen.“ Und der kl. Bumm glaubte das. Hätte der kl. Bumm allein den Weg zum Altonaer Bahnhof finden können, er wäre dahin geeilt, wo Onkel Linde [Eduard Linde?] auf ihn wartete, und hätte den gefragt: „Onkel Eddy, ist das wahr, dass die Franzosen so laut schiessen?“ Und Onkel Eddy hätte ihm die Wahrheit gesagt.

Aber der kleine Bumm war und blieb in Hamm und fand es wunderschön, zusehen zu dürfen, wie die grossen Geschwister sich mit den Geschwistern Burchard beim Croquetspiel zankten, und sich die schönsten Kosenamen an den Kopf warfen. Burchards waren die Nachbarskinder 1 Tochter und 2 Söhne, und meine Eltern waren die glücklichen Besitzer eines Sohnes u. von 4 Töchtern. Kein Wunder, dass die beiden Mütter die schönsten Heiratspläne spannen für die Zukunft, von denen sich keiner verwirklicht hat. / Der älteste der Burchard'schen Söhne, Heinrich [Johann Heinrich Burchard], ist jetzt regierender Bürgermeister von Hamburg. /

Die Verbindung zwischen Hamburg und Hamm bestand in einem dicken schwerfälligen Omnibus, der einige Male des Tages die Landstrasse entlang klapperte. Aber ich fand dieses Fuhrwerk so wunderschön, dass es mein höchster Wunsch war, einmal darin fahren zu dürfen. Eines Tages wurde ds. Verlangen so brennend in mir, dass ich den festen Entschluss fasste, mit dem dicken Rumpelkasten allein nach Hamburg zu kutschieren, – ich sehe mich noch in dem weissen florentiner Strohhut, mit schwarzem Sammtband u. langer feuerroten Mephistofeder, die Strasse hinunterwandern, dem Omnibus entgegen, fest entschlossen, die Reise zu wagen. Man liess mich gehen um zu sehen, was ich wohl beginnen würde; und als die Sache ernst wurde, holte man mich zurück und der schöne Traum war zu Ende! –

Eine andere, sehr traurige Erinnerung ist auf immer mit dem Hammer Aufenthalt verbunden. Mein Vater mochte wohl in Singapore eine krankhafte Anlage zu Fieberzuständen mit heimgebracht haben; denn jeden Sommer lag er totkrank danieder mit einem bösen Abcès, – sodass immer das Schlimmste zu befürchten stand, und das lag auf dem ganzen Hause wie ein schwerer Druck. Das wirre Reden und das laute Stöhnen drang durch alle Türen u. erfüllte mich mit Entsetzen. Ob der Teich ungesunde Dünste verbreitete? Man war der Meinung, dass ein anderer Sommeraufenthalt für Papa besser sei, – und so kamen wie Anno 1872 an die Elbe, nach Othmarschen. – [.....]

Bevor ich zu der Schilderung des Jahres 1872 übergehe, will ich ein Wort über meine Eltern sagen, in deren Händen mein Werden u. Wachsen lag. –

Mein Vater war Idealist vom reinsten Wasser. Durch die von Grossvater ererbte Kunstsammlung war sein Interesse an Handzeichnungen erwacht, und er entschloss sich, gleich seinem Vorfahren, zeitgenössische Kunstwerke zu sammeln und seine Zeitgenossen waren die Nazarener [romantisch-religiöse Kunstrichtung im 19. Jahrhundert]. Dazu kam, dass sein strengorthodoxer Glaube sich den Meistern jener Schule verwandt fühlte, und ein reger Briefwechsel erwuchs zwischen ihm und den Künstlern jener Tage. Ich nenne hier nur Namen wie: Schnorr von Carolsfeld [Julius Schnorr von Carolsfeld], – Overbeck [Johann Friedrich Overbeck], Ritter von Steinle [vmtl. Edward Jakob von Steinle], Ludwig Richter, Morgenstern [vmtl. Christian Ernst Bernhard Morgenstern], Moritz von Schwind, Genelli [vmtl. Bonaventura Genelli], u.a.m. –

Im täglichen Leben war er der rege, fleissige Kaufmann – seine Erholungs-Stunden gehörten der Kunst und ihren Jüngern. Sein offenes, überaus liebenswürdiges Wesen, das ihn von so vielen Hamburgern seiner Zeit hervor hob, gewann ihm alle Herzen. Fremden stand sein Haus jederzeit offen, Arme u. Notleidende fanden immer Gehör, und keiner ging ungetröstet von ihm hinweg. Die Art, wie er Anderen Freude bereitete, war so unendlich schön. Er verstand es, jeder Gabe einen tieferen Sinn zu verleihen. Und er gab so gern! Diese Art hat sich tief in mein Kinderherz eingepägt. – Sein Schönheits-Sinn war so sehr ausgesprochen, dass wir als Kinder nie ein hässliches Bild sahen, oder ein unschönes Wort hörten. Bilderbücher, wie der Struwelpeter oder andere Caricaturen waren strenge verboten. Sein Grundsatz war: Für Kinder ist das Beste grade gut genug.

Die reizenden Holzschnitte von Ludwig Richter, die sehr gut gezeichneten Münchner Bilderbogen, darunter eine ganze Anzahl von M. von Schwind, u. die Costüm und Trachtenbilder aller Jahr hunderte gab er uns in die Hand, und diese Bilder durften wir colorieren, u. die Anleitung dazu erteilte er selbst, so wie er auch in späterem Jahren die Triebfeder war zum Zeichnen nach der Natur.

In schroffem Gegensatz zu seinem Idealismus stand eine Heftigkeit, die ihn oft überfiel bei kleinen, unbedeutenden Anlässen. Ein umgegossenes Weinglas oder eine verschüttete Kaffetasse, das Zerschneiden eines Gegenstandes, eine ungeschickte oder unhöfliche Bemerkung wurde auf das heftigste gerügt. Ich erinnere mich einer solchen unerlaubten Frage, die mir den Unwillen meines Vater's zuzog, sehr deutlich. Es wurde Besuch erwartet u. ich fragte in kindlicher Unbeholfenheit: „Wann kommen die Menschen?“ „Wie darfst du dir erlauben „Menschen“ zu sagen? Gäste heisst es!“ Der zornige Ton schmetterte mich völlig nieder und mir war es, als ob ich eine furchtbare Sünde begangen hätte. Ich wollte ja Alles tun, um den geliebten Vater zu versöhnen.

Der Tag begann für uns mit einer Morgenandacht, die mein Vater selber hielt, und zu der auch die Dienstboten zugelassen wurden. Die älteste Tochter [Magdalena Merck, geb. Meyer] spielte das Harmonium und wir Alle sangen dazu. Alle die schönen geistlichen Lieder, „Lasst mich gehen,“ – „So nimm denn meine Hände,“ – „Harre meine Seele,“ – „Wo findet die Seele die Heimat die Ruh,“ – „Wo ist Jesus mein Verlangen“ – wussten wir auswendig, sie sind uns in Fleisch u. Blut übergegangen. An unserem Geburtstage durften wir unser Lieblingslied wählen. Dann las mein Vater einen Abschnitt aus der Bibel, – / Andachtsbücher verwarf er, weil sie ihm nicht biblisch genug waren – / darnach sprach er das Vaterunser und den Segen, u. zum Schluss wurde wieder gesungen. War jemand krank oder bedurfte ein Verwandter oder Bekannter der besonderen Fürbitte, so sprach mein Vater ein freies Gebet, das nie seinen tiefen Eindruck auf uns verfehlte. Er waltete seines häuslichen Priesteramtes mit solcher Würde und Ueberzeugungstreue, dass in uns Kindern ein Christentum erwuchs, welches unzertrennlich war mit den Glaubenssätzen meines Vaters. Nie wagten wir uns mit einer diesbezüglichen Frage an ihn heran, es wäre uns in jungen Tagen auch nie in den Sinn gekommen. Die orthodoxe Lehre der Lutherischen Kirche war für uns die allein seligmachende, – das stand unerschütterlich fest. –



Porträt in Tracht – „Maack“ 1882 (Meta Meyer)



Porträt in Tracht – „Maria Brehm“ 1884 (Meta Meyer)



Häuser in der Natur, undatiert (Meta Meyer)



Haus am See 1884 (Meta Meyer)

Und meine Mutter?

Sie war die verkörperte Liebe und Selbstlosigkeit! Wenn ich ihrer gedenke, so steht eine zierliche, behende, rastlos tätige, immer freundliche Frau vor mir, die die Strenge des Vaters stets zu mildern suchte. Um jedes einzelne Kind gleichmässig bemüht, flog sie Trepp auf, Trepp ab; dann war sie am Herd, und dann am Nähtisch. Mein Vater nannte sie oft im Scherz: „Mein Wiesel.“ Für die ideale Richtung meines Vaters, für seine Correspondenzen, für seine Kunstbestrebungen, hatte sie, wohl aus dem Grunde, weil sie selbst talentlos war, wenig Verständniss. Ihr lag das Practische näher, und das war für das Hauswesen und für die Kindererziehung sehr wichtig.

Aber eine schöne Gegend, ein leuchtender Sonnen-Untergang oder der gesternte Nachthimmel waren für sie schöner und erhabener als alle menschlichen Kunstwerke der Welt. Auch der streng lutherischen Glaubensrichtung stand sie fern; neigte dagegen mehr zur unierten Kirche, aber ein Wort darüber fallen zu lassen, wagte sie höchst selten, da solche Ansichten meinen Vater gleich sehr erregten. Vergnügungen ausser dem Hause suchte sie wenig. Sie pflegte zu sagen: „Meine Kinder sind mein Theater, mein Concert und meine Gesellschaft.“ Ihre Liebe war immer dieselbe, bis an ihr Lebensende.

„O selig Haus, wo man die lieben Kleinen
Mit Händen des Gebets an's Herz dir legt,
Du Freund der Kinder, der sie als die Seinen
Mit mehr als Mutterliebe hegt und pflegt;
Wo sie zu deinen Füßen gern sich sammeln
Und horchen deiner süssen Rede zu,
Und lernen früh dein Lob mit Freuden stammeln,
Sich deiner freun, du lieber Heiland du!“

Meine Grosseltern.

Meine Mutter war die Tochter des Consuls und Commerzienrates Peter Eduard Ferber u. seiner Gattin Emilie geb. Robrahn.

Waren die Meyers ein auffallend schöner Menschenschlag, so konnte man von den Ferbers das Gegenteil sagen. Ich habe selten einen so hässlichen alten Mann gesehen, wie Grossvater Ferber einer war. – Von Statur war er klein u. unersetz. Der grosse Mund mit den dicken Lippen und den breiten, weit heraus ragenden Zähnen erregte meine höchste Verwunderung. Aber der alte Herr war so gütig u. in seinem Zimmer herrschte eine so urgemütliche Behaglichkeit, dass ich unendlich gern in seinem Eckchen bei ihm sass. Er rauchte Pfeifen, und den Duft liebte ich und sog ihn begierig ein. Diese sonderbare Liebhaberei ist mir geblieben; und strömt mir der süssliche Geruch des Pfeifentabacks entgegen, dann sehe ich mich im Geiste wieder als kleines Mädchen in Grossvaters Zimmer! –

Ganz anders war die Grossmutter. In ihren Adern floss französisches Blut; ihre Mutter stammte aus Frankreich, ihr Mädchename war le Fèvre. Sie soll eine berühmte Schönheit gewesen sein. Grossmutter Ferber war der Inbegriff einer zierlichen, anmutigen alten Dame. Sie hatte schneeweisses Haar u. trug weisse Hauben mit weissen, grauen oder matt lila seidenen Bändern, – das echte Bild einer Grossmutter, u. wenn mir Guste den kleinen Vers aus meinem Bilderbuch vorlas:

„Grossmama hat weisses Haar,
Grossmama ist 70 Jahr,
Grossmama will schlafen gehen,
Wo die schwarzen Kreuze stehn –“

dann dachte ich nur an meine eigene Grossmama.



PK Wandrahmbrücke (N. d. Nat. gez. u. lith. v. Rob. Geissler Berlin. Verlag v. W. Becker's)

Das kleine Haus, welches die Grosseltern bewohnten, lag vor dem Dammthor. Zur Zeit des Hamburger Brandes 1842 hatte mein Grossvater sein ganzes Vermögen verloren u. sah sich genötigt, das schöne alte Familienhaus im Wandrahm, wo in guter alter Zeit die meisten wohlhabenden Hamburger ihre behäbigen Stadthäuser besaßen, zu verkaufen u. vor die Tore der Stadt zu ziehen, um möglichst einfach u. bescheiden mit seiner grossen Familie, es waren 9 Kinder, – leben zu können. Dieses kleine Haus haben die lieben alten Leute bis zu ihrem Lebensende bewohnt. Es war eines der sogenannten „Theekästen“, – so betitelt wegen der einfachen 4 kantigen Form. Noch jetzt steht diese Reihe altmodischer Häuschen unverändert am Mittelweg in Pöseldorf, mitten im Getriebe der Gross-Stadt, wie ein Gruss aus alter Zeit; – ja, dieses kleine bescheidene Haus, welche Fülle von Erinnerungen weckt es in mir.

Im Winter spazierten wir jeden Sonntag, den Gott werden liess, hinaus und dann wurden wir schon an der Haustüre, die eine ganz hell u. schrill klingende Glocke hatte, von den beiden Tanten empfangen. Die eine war meine Patentante, die Märchentante, – Tante Molly, Mutter's älteste Schwester, – die andere Tante Marie, die Katzentante, – die jüngste Schwester, beide unverheiratet. Tante Molly malte, – ganz fein und tüpelig, Blumen und Landschaften, klimperte auch wohl ein wenig auf dem tafelförmigen Klavier ganz altmodische Weisen, die wir nicht sehr hübsch fanden. Aber Märchen konnte sie wundervoll erzählen!

„Bitte, bitte Tante Mo! ein Märchen!“ „Na, welches denn?“ „Das von den 7 jungen Geislein, – oder von dem Wolf, der gern einen Menschen sehen wollte? – Oder von Rotkäppchen? oder von Frau Holle mit der Goldmarie u. der Pechmarie?“ „Ach, am liebsten alle!“ Und dann erzählte sie.

Von Beruf war sie Lehrerin, u. unterrichtete kleine Mädchen aus bekannten Familien in den ersten Anfangsgründen. – Tante Mietze war Grossmutter's Liebling u. der gute Engel des Hauses. Sie leitete das Hauswesen und gab Klavierstunden.

Im Hause selbst war Alles Poesie, – die altertümliche Einrichtung, die blühenden Camilien u. Azaleen vor den Fenstern, Grossmutter am Nähtisch mit ihren halb blinden Augen an sonderbaren Netzen und Strumpfbändern strickend, – der schnurrende Kater am warmen Ofen. Long, long ago! Nun schlafen sie alle da draussen „wo die schwarzen Kreuze stehen!“

Zwei andere Schwestern meiner Mutter will ich hier noch erwähnen, denen ich beiden nahe gestanden habe. Die ältere Aline, heiratete den Witwer Carl Woermann, Begründer der Firma Woermann in Afrika. Sie wurde ihren 8 Stiefkindern u. ihrem eigenen einzigen Sohne [Eduard Woermann] die treueste beste Mutter; das Woermann'sche Haus war uns ein 2tes Elternhaus.

Die jüngere Agnes verlobte u. verheiratete sich als halbes Kind mit ihrer Kinderliebe Max Brock. Sie hat ein Lebens-Schicksal gehabt, so schwer, wie es wenigen beschieden ist. In den ersten Jahren der jungen Ehe schon erkrankte der Mann an Tuberkeln in der Lunge. Dann starb er auf Madeira. Die

Witwe kam von dort mit 4 kleinen Kindern u. einem noch ungeborenen in die Heimat zurück. Sie hat es erleben müssen, 2 erwachsene Söhne demselben tückischen, angeerbten Leiden erliegen zu sehen. Die beiden ältesten Kinder, Anna u. Max waren in meinem Alter u. meine Spielgenossen. –

Meine Geschwister. –

Alle 4 waren auffallend schöne, begabte Kinder, je 2 u. 2 einander innig zugetan. Mein Bruder Lorenz [Eduard Lorenz Meyer] entwickelte schon früh ein ganz hervorragendes Zeichentalent. Alles, was er sah, gab er in wenigen Strichen wieder, sodass diese Gabe zu den schönsten Hoffnungen berechnen konnte.

Die älteste Schwester Magdalena [Magdalena Merck, geb. Meyer], – meine Nenge, – war lichtblond. Wie ein Heiligenschein umgab das lockige Haar ihr süßes Gesicht, u. singen konnte sie wie eine Nachtigall!

Die 2te, Emily [Helene Emilie Elmenhorst, geb. Meyer], – Sammetfell genannt, – war wild, unbändig u. trotzig, mit funkelnden Augen und dicken, dunkelbraunen Zöpfen. Wenn etwas nicht nach ihrem Willen ging, so stampfte sie mit den Füßen und hielt uns die geballten Fäuste vor die Nase, dass wir vor Angst u. Schrecken zu Allem ja sagten. – Ihre Spiele waren auch nicht die gewöhnlichen, die man bei kleinen Mädchen vermutet; sie waren so absonderlich, dass ich am liebsten nur mit dieser Schwester spielen mochte. – Ihre Lieblingslectüre waren die alten deutschen Sagen u. Rittergeschichten, besonders der Zauberring von de la Motte Fouqué. Diese Geschichten gewannen Leben in ihr, sie wurden zur Wirklichkeit in ihrer lebhaften Phantasie. Sie schnitzte Schwerter, pappte Schilder u. Helme mit Visieren, decorierte sie mit ritterlichen Abzeichen und Devisen. Sie selbst war der kühnste Ritter, und hatte die dicksten Stöcke die mutigsten Rappen. Einmal war sie der schwarze, u. dann der rote Ritter; dann wie der Ritter Tolko[?] von Montfaucon, oder Iwein u. Gawain [Gawein].

Die 3te Schwester, Emerentia [Luise Emerentia des Arts, geb. Meyer], auch Pöppen genannt, war der 2ten ähnlich, nur grösser, schlanker, mit lockigem Haar. Beide unzertrennlich u. immer wie Zwillinge gekleidet. Kein Graben zu tief, keine Hecke zu hoch für die beiden. – Im Sommer spielten sich die Rittergeschichten im Freien ab, – im Winter ersetzten andere Spielsachen diese Liebhaberei. Reizende Burgen aus Blech mit Zugbrücken u. Türmen, Gräben u. Springbrunnen, – Turniere mit Rittern zu Pferde in voller Rüstung mit Lanzen bewaffnet, oder Robinson Crusoe in reizenden Figuren nachgebildet, gaben der Phantasie den weitesten Spielraum.

Und an solchem Vierergespann sass ich als 5tes Rad, – ein kleines zartes, blasses, dünnes Kind mit einem spitzen Gesicht und grossen Augen, ein einsames Anhängsel. Wie sprechend waren die mitleidigen Blicke, die mich kritisch musterten, wenn ich neben den schönen Schwestern stand! Armes kleines Nestkücken! Was konnte ich dafür, dass ich so hässlich, so aus der Art geschlagen war!

Ich empfand es immer wie eine Gnade u. Herablassung, wenn die Schwestern sich mit mir beschäftigten. Ich hatte ja Niemand, der mit mir spielte! „Darf ich heute mitspielen?“ war oft die schüchterne Frage! „Ja, dann kannst du Princessin sein, die geraubt wird!“ Das war die langweiligste Rolle, aber das schadete nicht, ich durfte doch dabei sein! „Bitte, bitte, erzähle mir etwas von Parcival!“ bettelte ich bei Sammetfell. Und wenn sie ja sagte, wie dankbar war ich dann!

Warum hatte ich keine jüngeren Geschwister? Diese Frage, diese Sehnsucht nach kleinen Kindern trug ich immer mit mir herum. Aber es kam kein Storch und kein Engel, das Ersehnte zu bringen! Guste war meine Vertraute. „Sag mal Guste, wie ist es, wenn die kleinen Kinder gebracht werden?“ – Guste gehörte noch der alten Schule an, u. glaubte an den Storch. „Der Storch kommt des Nachts, ganz leise, wenn Alle schlafen und legt das kleine Kind der Mutter in's Bett; damit sie aber auch merkt, dass er da ist, beisst er sie in's Bein, u. das tut furchtbar weh, u. dann muss die arme Mama ganz stille liegen u. darf garnicht aufstehen.“ Wie schrecklich! Dann durfte ich mir ja gar keinen kleinen Bruder wünschen, wenn der Storch so böse war.



Meta Meyer 1872 (Foto: E. Bieber, Hamburg)

1872

In Othmarschen, $\frac{1}{4}$ Std. von Ottensen entfernt, liegt ein schönes altes Landhaus mit hohem Strohdach inmitten eines herrlichen grossen Gartens, dabei ein Wald von Wassergräben durchzogen, umgeben von grünen Wiesen mit grasenden Kühen; linker Hand liegt der schöne Bauernhof von Larsen. –

Alles ist noch heute unverändert wie damals, – nur der schöne grosse Nussbaum vorm Hause ist seitdem vom Blitz gefällt. Dieses Haus mietete mein Vater mit Vorkaufsrecht von der Besitzerin Madame de Castro, – und im Frühling 1872 zogen wir ein. Eine Verbindung mit der Stadt gab es damals noch nicht. Eine altmodische Kalesche mit daran schwebendem Bedientenbock diente zur täglichen Beförderung der Schulkinder. Durfte ich auch einmal mitfahren so wurde ich mit Guste hinten auf den Schwebebock gesetzt, – war das schön! –



Landhaus in Othmarschen (eingeklebter Farbdruck, Künstler unbekannt)

In diese Sommermonate fällt auch meine erste Reise. Auf Anordnung unseres guten Dr. Mutzenbechers reiste die Mutter mit allen Kindern in das Soolbad Münster am Stein. Dort fanden wir 2 Hamburger Familien, die meine Eltern gut kannten, – O'Swalds und Hutwalckers [Hudtwalcker]. Charlie O'Swald mochten wir nicht leiden; denn er hatte unseren Lieblingshund aus Blech, der zum Robinsondorf gehörte, entzwei gemacht. Aber Nico Hutwalcker, einen langen schlanken Jungen, in meinen Augen schon sehr erwachsen, liebte ich sehr. Zum Gaudium der grossen Geschwister sass ich auf seinem Schoss, küsste ihn herzlich ab u. sagte, ich wollte ihn heiraten. Und der grosse Junge liess sich alles von dem kleinen Bumm gefallen.

Mein Entzücken war die Eberburg. Wir durften auf Eseln den Berg hinan reiten, u. droben in einem Zwinger sass ein wirklicher Eber. Diese Freuden wollte ich mit einem unbekanntem kleinen Mädchen teilen, ging auf sie zu und fragte in kindlicher Weise: „Du, wollen wir zusammen spielen?“ „Geh, – ich mag dich nicht!“ war die niederschmetternde Antwort. Das verletzte mich tief, ja, es machte solchen Eindruck auf mich, dass ich sehr scheu wurde gegen andere Kinder, u. es auch immer geblieben bin. Kleine Ursachen, – grosse Wirkungen.

Die Freuden in dem alten Othmarschener Landhause waren nur von kurzer Dauer. Ein anderer Käufer kam meinem Vater zuvor, u. kaufte den Besitz, bevor von unserer Seite ein Veto eingelegt werden konnte. Und mein Vater liess die Sache gehen, des lieben Friedens wegen, obgleich es ihm schwer ankam. Dieser Käufer war Rat Dr. Petersen [Gustav Petersen], jetzt der Schwiegervater unserer Barbara [Olga Barbara Petersen, geb. Lorenz-Meyer], und in dem lieben, alten, trauten Garten hat sich das junge Paar verlobt. –

Was nun? Den Reiz des einfachen Landlebens hatten meine Eltern nun kennen gelernt u. die Gegend gefiel ihnen auch, – also entschloss sich mein Vater eigenes Land zu erwerben u. ein Landhaus nach eigenem Geschmack zu bauen. Nicht weit von der Elb-Chaussée fand er eine schöne Koppel mit einem Fruchtgarten, Eigentum der Familie Vidal. Die Koppel hiess Hanhopen [später auch Hauhopen], diese kaufte er. Der Architect Breckelbaum [Johann Hinrich Martin Breckelbaum], Gothiker, – wurde beauftragt, Pläne für ein Landhaus zu entwerfen. Bis diese zur Ausführung kamen, hatte es aber noch gute Weile; daher wurde für die nächsten Sommermonate ein Häuschen in dem reizenden Fischerdorfe Oevelgönne gemietet.

Der Neubau beschäftigte natürlich die ganze Familie. Meine Mutter wünschte ein einfaches, sonniges kleines cottageartiges Haus, – mein Vater wollte sich eine Stätte der Kunst u. des Schönen schaffen.

Bei ds. Gelegenheit offenbarten sich mir zuerst die grossen Gegensätze, die in dem Wesen meiner Eltern lagen.

Ende 1872.



Meta Meyer 1874 (Foto: E. Bieber, Hamburg)

Band II (1873 – 1876)

1873

Am 14. Febr. fiel der erste Spatenstich für das neue Landhaus in Othmarschen und am 18. April desselben Jahres erfolgte die Grundsteinlegung. Das war ein feierlicher Augenblick. Unser Vater sprach einen Segen, dann sangen wir das Lied: „Befiehl du deine Wege und was dein Herze kränkt, der aller treusten Pflege des, der den Himmel lenkt, –“ u.s.w. Uns war sehr andächtig dabei zu Mute.

Und dann kam der grosse Tag, an dem ich zuerst zur Schule wanderte, am 28. April. Die ersten Anfangsgründe waren mir im Elternhause beigebracht worden durch eine sanfte u. seelenvolle Lehrerin Helene Siemers. Meine grossen Schwestern genossen nur Privat-Unterricht, was meiner Mutter viel Mühe machte. Das Nesthäkchen sollte weniger mühevoll erzogen werden, es wurde in die grosse Mädchenschule von Frau Pastorin Valentiner gesteckt. Das finstere Schulgebäude in der Ferdinandstrasse kam mir vor wie ein Gefängniss, nicht viel anders als das wirkliche, an dem ich jeden Tag auf dem Wege zur Schule vorüber gehen musste u. dessen kleine vergitterte Fenster ich mit Grauen betrachtete. Die vielen fremden Kinder, die mich umringten, waren mir schrecklich, in ihrer Mitte fühlte ich mich hilflos [hilflos] u. verlassen u. trat dann Frau Pastorin Valentiner in die Classe, dann packte mich das Entsetzen. Die Augen vergesse ich nie in meinem Leben. Starr und rollend schweiften sie in der Classe umher, einen milden Ausdruck habe ich nie entdecken können. Wurde ich gefragt, so erstarb mir die Antwort auf den Lippen, – rechneten wir, so kratzte ich voller Verzweiflung auf der Tafel herum, u. guckte nach rechts und guckte nach links. Rechts sass Clara Michahelles, / jetzt Frau Dr. Lembke in Coburg / u. links Mary Hertz [evtl. Mary Warburg, geb. Hertz]. Beide konnten gut rechnen, u. in meiner Angst schrieb ich tapfer von ihnen ab, ohne selbst irgendetwas zu begreifen. Aber ich schämte mich fürchterlich! – Der Sommer kam heran und wir zogen hinaus an die Elbe nach Oevelgönne. Das Haus war recht klein und hellhörig, man wusste immer genau, was der Nachbar tat. Auch den kleinen bescheidenen Vorgarten mussten wir mit unseren Nachbarn teilen. Meine Nenge wachte über meinen Schularbeiten, u. war oft recht heftig u. böse mit dem kl. Bumm. Aber das Rechnen, das entsetzliche, gehasste / X / wollte nicht in den kl. Schädel hinein. Da mögen meine Eltern wohl eingesehen haben, dass der Schulunterricht nicht geeignet war für ihre Jüngste, – der Massen-Unterricht verwirrte mich völlig.

Und so wurde denn auch für mich ein Cursus gesucht und gefunden. Im October desselben Jahres begann der neue Unterricht von Frä. Entwissel, im Hause der Familie Nissen. Herr Woldemar Nissen war ein Geschäftsfreund meines Vaters, in China etabliert.

Meine Mitschülerinnen hiessen: Toni Nissen, Madeleine Calais, Adele Lippert [vmtl. Adele Hühn, geb. Lippert] u. Erna Stavenhagen. Die „süsse Toni“ und die „süsse Dela“ nahmen Frl. Entwissel's Herz so gänzlich ein, dass für die anderen Kinder auch nicht die aller kleinste Ecke übrig blieb. Ich wurde immer scheuer u. zurückhaltender, – ich mochte Frl. Entwissel nicht küssen, wie Toni u. Dela es taten; die kletterten auf den Schoosz der Lehrerin und hingen an ihrem Halse. Ich sah mir diese Zärtlichkeiten von Weitem an, blieb kalt u. fühlte mich unglücklich. Beim Lernen gab ich mir die grösste Mühe, erzielte aber nur immer mittelmässige Zeugnisse, obgleich ich ganz genau wusste, dass ich mindestens ebenso viel leistete, wie die anderen. Die Ungerechtigkeit empörte mich u. verhärtete mein Herz gegen die Lehrerin. Ich brauchte Liebe, – und sie ward mir so wenig zu Teil! Wie scheu und unzugänglich ich war, zeigte folg. kleine Geschichte:

Meines Vaters Wunsch war es, dass eine seiner Töchter Geige spielen sollte. Die Wahl fiel auf mich. Lorenz spielte die Guitarre bei einem Mr. Déchant, einem schmierigen alten Franzosen, der nun auch mein Lehrer werden sollte. Eine reizende kleine Geige lag bereit u. der Unterricht sollte seinen Anfang nehmen. Da verlangte Déchant, ich solle ihm ein Lied vorsingen, wahrscheinlich um festzustellen, ob ich musikalisch veranlagt sei. Ich aber konnte damals den Grund nicht verstehen u. war nicht dazu zu bewegen, dem fremden Mann etwas vorzusingen, – ich riss aus! Und nun ging eine Jagd im Hause los, – ich die Treppen hinauf u. hinunter, – Déchant hinter mir her; aber ich war schneller als er, – ich duckte mich plötzlich in ein Versteck, wo er mich nicht finden konnte. Da war es denn ein für alle Male mit dem Geigenspiel vorbei. Der Franzose wird sich wohl für solche Schülerin schönstens bedankt haben.

Aber ich liebte Musik über alles. Magdalena spielte sehr gut Klavier, und heimlich, wenn Niemand mich sah, tanzte ich nach Beethovenschen Sonaten u. Schubertschen Impromptus so, wie die Musik es mir eingab. Was ich in der Seele fühlte, suchte ich durch Geberden u. Tanz auszudrücken. Diese kleine stille Kinderthorheit kommt mir jetzt so oft in den Sinn, wenn ich von der modernen Tanzkunst der Isidora Duncan [Isadora Duncan] höre oder lese.

Da das Geigenspiel ein frommer Wunsch geblieben war, so wurde ich an's Klavier, – / wir besaßen damals nur ein altes tafelförmiges / – gesetzte, u. Frl. Bertha Buck, die Lehrerin meiner Schwester nahm mich in ihre strenge Zucht. Aber ich hasste sie, – sie hatte so kalte, braune Augen u. war immer schlechter Laune. Meine Mutter sagte oft: „Bertha Buck ist eine Schönheit.“ Ich sah die Klavierlehrerin immer mit dem scharfen kritischen Blick, der Kindern eigen ist, an, und konnte diese gepriesene Schönheit nicht entdecken. Sie hatte so garnichts sonniges, heiteres, liebevolles, wodurch Kinderherzen so leicht gewonnen werden. 3 Jahre dauerte dieser mir so widerwärtige Unterricht; gelernt hatte ich nichts, trotz meiner Liebe zur Musik. Es war ein unnennbares Etwas, das sich in mir auflehnte gegen die Persönlichkeit der Lehrerin. Ich bekam oft Schelte, weil ich unliebenswürdig u. unlustig war beim Unterricht. Aber ich brauchte nur in das muffige verstimmte Gesicht Bertha Bucks zu sehen, – so waren alle guten Vorsätze wie weggeblasen. – Dann erschien Frl. Buck plötzlich nicht mehr; ihr Name wurde nicht wieder erwähnt, ein geheimnisvolles Dunkel schwebte um ihre Persönlichkeit, – fragte ich nach ihrem Ausbleiben, so erhielt ich ausweichende Antworten. Sie wurde uns plötzlich dadurch sehr interessant; aber so viel wir auch forschten, das Dunkel lichtete sich nicht. Viel, viel später habe ich erfahren, dass ds. Mädchen ihrer eigenen Schwester den Gatten abspenstig gemacht hatte. –

Noch eine andere Person trat in dem Jahr 1873 vorübergehend in mein Leben ein. Guste hatte uns verlassen u. eine Schweizerin Marie Niedt hielt ihren Einzug. Vom ersten Augenblick an war ich ihr u. sie mir ein Dorn im Auge. Ich konnte ihr affiges, geziertes Wesen nicht leiden. Sie trug einen Turban von falschen Flechten auf dem Kopf u. ging auf hohen Stelzenhacken und hatte schwarze Zähne. Sie sollte mich täglich spazieren führen u. französisch mit mir reden, – stattdessen machte sie Besuche bei ihrer Tante, die damals Gesellschaftsdame bei einer alten Mad. des Arts / Tante ms. späteren Schwagers / war. Ich musste derweilen auf der Diele in dem fremden Hause sitzen u. auf Mademoiselle warten. Ich sehe noch die erstaunten Gesichter der Dienstboten, die geschäftig hin u. her eilten, u. sich bei ihrer Arbeit wohl allerhand Gedanken gemacht haben werden über die

Gouvernanten in herrschaftlichen Häusern. Wenn die Zeit des Spazierganges herum war, kam Mademoiselle wieder zum Vorschein. Sagen durfte ich nicht, auf welche Weise ich frische Luft genoss, – meine Angst war zu gross, ich hätte keine Anschuldigung über die Lippen bringen können.

Noch heute ist es mir ein Räthsel, wie meine Mutter mich dieser Person anvertrauen konnte, dass sie nicht mehr Menschenkenntniss besass. Aber freilich, Mama hatte immer im Hausstand so unendlich viel zu tun, dass sie sich um das einzelne Kind nicht viel bekümmern konnte; ihr Leben war immer nur Sorge u. Mühe von Morgens bis Abends.

Sie werden erstaunt fragen: Wie war es möglich, dass ein so kleines Kind so anspruchsvoll in Bezug auf seine nächste Umgebung sein konnte. Ich weiss es selber nicht. Ich weiss nur, dass ein Sehnen in mir lag nach etwas Besserem, das ich noch nicht gefunden. Etwas weniger Strenge, und etwas mehr Liebe, und ich wäre ein anderes Kind gewesen.

Und damit schliesse ich das Jahr 1873.

1874

Das folg. Jahr 1874 stand unter dem Zeichen des Neubaus. Die Zeit nach dem Kriege war, was Kunst, Gewerbe u. Architectur betraf, eine recht geschmacklose. Die Häuser in Hamburg zeigten alle dasselbe Gepräge. Von aussen kahle, graue Wände, von innen eine puritanische Einfachheit.

So einfach u. schmucklos war auch unser Stadthaus. Nur die Urgrossvaterstube mit der alten Bilder-Sammlung u. einige gute Oelbilder von Onkel Magnussen [Christian C. Magnussen] aus der ital. Zeit, verliehen dem Inneren der Räume einen besonderen Anstrich. Diese alte Stube war mein ganzes Entzücken. Die Wände waren so dicht behängt mit Bildern, dass man keine Tapete mehr sah. Ich brauchte keine Bilderbücher, – das schönste Buch war ja immer vor mir aufgeschlagen. Ich lernte die Zeichnungen alle auswendig. Da waren alle die feinen Kreidezeichnungen von D. Chodowiecki; die grossen Blätter von Füger, italienische Landschaften in Sepia von Goethe's Hand, reizende Tischbeins [Johann Heinrich W. Tischbein], darunter ein Portrait Lavater's [Johann Caspar Lavater] mit seinem Sammetkäppi, das ich so besonders liebte. Ein kl. Glaskasten umschloss einen verwelkten Eichenzweig, und eine feine, in das Glas eingekritzelte Schrift besagte, dass ds. Blätter aus dem Kranze herrührten, mit dem Hamburger junge Damen das Haupt Klopstock's im Garten von Reimarus [evtl. Hermann Samuel Reimarus] geziert hätten. So redete eine schöne Vergangenheit zu mir, und ich gab mich diesem Einfluss freudig hin.

Zu dieser Zeit begann auch mein Vater in nähere Beziehung zu einigen Künstlern zu treten u. Papa's Freude an einem neu erworbenen Blatte durften wir mit erleben. „Alles besehen, aber nichts anfassen“ – so hiess die Parole. Vor einer schönen Handzeichnung stand ich andächtig still wie vor einem Heiligtum. Bilderbücher von andern Kinder würdigte ich keines Blickes u. konnte nicht begreifen wie man an „Max u. Moritz“ und ähnlichem Gefallen fand. Was mein Vater erstrebte, hatte er früh erreicht. Der Sinn für das Schöne hatte in mir tiefe Wurzeln geschlagen für das ganze Leben. –

Dem Gedanken, der meinen Vater beseelte, sich sein neues, sein eigenes Landhaus, so schön als möglich zu gestalten, folgte ich mit Begeisterung, u. war ganz Ohr, wenn von den Plänen die Rede war. In Hamburg lebten damals 2 Männer, die meinem Vater geeignet schienen, ihm bei der Ausschmückung des Hauses zu helfen, – der Maler Herm. Schmidt u. der Bildner in Holz, Thon u. Metall, – Robert Bichweiler. Diese beiden Männer, u. mit ihnen der Architect Breckelbaum, gingen im Laufe des Jahres stetig bei uns ein und aus, und ich lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit, wenn von den Plänen u. Vorschlägen die Rede war. –

Meine Mutter musste zu ihrem grössten Kummer einsehen, dass das neue Haus ihrem practischen Sinn nie entsprechen würde. Ein kleiner Kunst-Tempel war im Entstehen begriffen, der nicht nach dem Geschmack einer sehr eigenen Hausfrau war. Und so wurde schon in den ersten Anfängen das neue Haus zu einem Zankapfel zwischen den Eltern. Mein Vater liess sich aber durch die

Meinungsverschiedenheiten nicht beirren, u. widmete sich mit dem grössten Eifer der Ausarbeitung von Haus u. Garten. Er hatte sich von vorne herein für den gotischen Styl entschieden, u. in ds. Weise sollte nun auch die Innenräume ausgestattet werden.

H. Schmidt übernahm die Decken und Wandmalereien, – Bichweiler die Zeichnung und Ausführung der Möbel. Julius Naue, einem Schüler des M. von Schwind, wurde der Auftrag erteilt die deutsche Göttersage bildlich in Form eines Frieses auszuarbeiten. Ein feiner, in grau u. weiss gehaltener Friess von Friedrich Preller, – eine Künstlerwanderschaft durch Italien, sollte das Zimmer meines Vater's schmücken. Die Gartenanlage war einem damals sehr bekannten Kunstgärtner, John Booth, übertragen, – und so lag alles in scheinbar gut bewährten Händen. –

Mein Vater schwelgte in seinen schönen Plänen, die nun ihrer Vollendung entgegen gingen, – meine Mutter betrübte sich in Gedanken, ob auch Alles gut und practisch angelegt sei, u. so kam es immer wieder zu heftigen Auftritten zwischen m. Eltern, u. ich war oft unfreiwillig Zeuge. Oh, wie mein Kinderherz dann zitterte u. die bösen harten Worte nicht begreifen konnte! Ich konnte beide Eltern in ihren so verschiedenen Neigungen so gut verstehen, aber warum verstanden sie sich nicht unter einander? Warum konnten sie sich mit ihren Wünschen nicht entgegen kommen? Warum hatte Mama so wenig Verständniss u. Sinn für das, was meinem Vater Bedürfniss u. Erholung war in seinem nüchternen Kaufmannsberuf? Und warum konnte Papa nicht etwas mehr Rücksicht nehmen auf die practische Eigenart seiner Frau, die doch ihrerseits immer nur das Beste wollte?

Im April des Jahres fand ein Familienfest statt, – die goldene Hochzeit der Grosseltern Ferber. Eine grosse Aufführung vereinigte die ganze Familie in der gr. Reichenstrasse [ehem. Nr. 31, jetzt Nr. 27 = Afrikahaus]. Ueber ds. Haus muss ich ein Wort sagen. Es war nach alter Hamb. Art gebaut u. lag in der Altstadt. Die Geschäftsräume nahmen das ganze Parterre ein, daran schlossen die Speicher sich an. Die oberen Etagen dienten zu Wohnräumen. Unendlich lange dunkle Gänge u. Treppen machten das Haus für mich zu einem geheimnisvollen u. reizvollen. Jetzt ist an Stelle ds. alten Baues ein neuer moderner Prachtbau entstanden, das Afrikahaus der Woermann-Linie, u. wozu mein Onkel W. den Grundstein legte, das ist eine Welt-Firma geworden. –

Zur Feier des Jubelpaares wurden lebende Bilder aus dem Leben der Grosseltern gestellt, u. ich weiss noch, mit welchem Eifer meine Mutter eigenhändig die Kleider für uns nähte. Das Bild, in dem ich figurierte, sehe ich noch deutlich vor mir. Es stellte eine kl. Episode aus der Kindheit der Grossmutter vor, – wie sie von einem Kindermädchen spazieren geführt wird – 1812, – u. ein Kosack sie festhält, um ihr einen Kuss zu verabfolgen; sie schreit u. wehrt sich, und will sich von dem dunkeln Mann die Liebkosung nicht gefallen lassen, – das Kindermädchen steht zeternd u. händeringend dabei.

Das kl. Mädchen war ich, Linda Woermann das Kindermädchen u. Adolf Woermann der Kosak, u. als er mich auf der Bühne wirklich küssen wollte, war mir ebenso zu Sinn, wie meiner leibhaftigen Ahne. Der älteste Sohn des Woermann'schen Hauses, – Carl [Karl Woermann], jetzt Hofrat u. Director der Dresdener Gallerie, vergötterte u. liebte unsere Älteste u. machte auch kein Hehl daraus. Sie liess sich die Huldigungen gefallen, aber sie erwiderte seine Neigung nicht. Er nannte sie „seine Helena“, widmete ihr Gedichte, u. hatte nur einen Gedanken: „Magdalene!“ Ich höre noch den Tonfall, – was lag Alles in dem einen Namen für ihn. Armer Carl!

Im Sommer ging die Reise nach Bad Elster, die mir dadurch besonders in Erinnerung geblieben ist, dass ich eine neue Puppe bekam, die den Namen Arthur erhielt, u. dass dort eine neue Schweizerin mit uns zusammentraf, die die Stelle der schrecklichen M. Niedt einnehmen sollte. Sie hiess Rosa Barbier, u. war uns Allen vom ersten Augenblick an lieb und sympathisch. Bei diesem freundlichen Mädchen lernte ich rasch u. leicht die französische Sprache. Sie war lustig mit uns und hatte volles Verständniss für alle kindl. Einfälle.

Der Herbst kam, u. wir sagten dem kl. Haus in Oevelgönne auf immer Lebewohl; denn im nächsten Frühjahr sollte das neue Haus Hanhopen / Heuhaufen od. Hahnenhof, das war der alte Namen der Koppel / bezogen werden. – Der Wohnungswechsel 2 x im Jahr war mir immer besonders

interessant; dann kamen schon Morgens in aller Frühe die grossen Möbelwagen, und die unentbehrlichsten Dinge wurden aufgeladen. Erst das Einpacken u. dann das Auspacken nahm immer mehrere Tage in Anspruch, u. grosse u. kleine Menschen hatten alle Hände voll zu tun. Jedem wurde sein Posten u. seine Arbeit angewiesen u. war dafür verantwortlich, dass Alles gut u. tadellos ausgeführt wurde, u. ich danke das noch heute meiner Mutter, dass sie ihre Töchter frühe lehrte, nicht nur selbst mir anzugreifen, wo es nötig war, sondern auch die Arbeit der Leute zu überwachen u. anzuordnen, – mit selbstständigem Denken zu leiten.

Will M. nun mit mir einen Blick zurück werfen in unser tägliches Leben von damals in der lieben alten Ernst-Merckstrasse 5? Dieses Leben war sehr einfach, von Verwöhnung war nicht die Rede. Ich als Jüngste trug nur geerbte Kleider, aus denen die Schwestern heraus gewachsen waren. Das tägl. Mittagessen war sehr einfach, – aber gut zubereitet, – das Esszimmer eiskalt; denn an Heizung wurde gespart. Unser Benehmen bei Tische wurde scharf vom Vater kontrolliert. Schlürfen, schmatzen, kritisieren oder verweigern der Speisen, – etwas auf dem Teller liegen lassen, an Stuhlbeinen od. Tischbeinen mit den Füßen kratzen od. scharren, alle ds. kleinen u. doch so wichtigen Dinge waren strenge verboten. Kerzengrade, wie die Soldaten, mussten wir uns halten. Wir freuten uns, wenn die Mahlzeiten möglichst rasch erledigt waren. Freitags erhielt das Mittagessen / 6 Uhr / eine besondere Würze durch die Strassenmusik, die regelmässig um dieselbe Zeit einsetzte. Es war eine abscheuliche Trompeter-Musik, diese Freitagsmusik, u. doch freuten wir uns jedes Mal darüber und eiferten um die Gunst, während des Essens aufspringen zu dürfen um dem Musiker seinen verdienten Schilling in die Hand zu drücken.

Nach Tische wurden auf der Diele Tänze u. Spiele mit Gesang aufgeführt, u. jedes Mal an der dunkeln Haustür mit Gruseln vorbei getanzt.

Ein Hauptfest war es, wenn die Eltern Gäste bei sich sahen; denn an solchen Festen nahmen wir in unserer Art in ganz besonderer Weise Teil. Dann traten unsere Puppen in Action, die sonst meistens in ihren Betten schliefen. Edu, Olga u. Ida, u. wie sie alle hiessen, wurden herangeholt, lange Bänder um ihre Hälse gewickelt, jede von uns, d.h. wir 3 jüngsten, – nahm ein Puppenkind auf den Arm, – u. leise, wenn die Gäste unten eintrafen, u. sich auf dem Corridor ihrer Garderobe entledigten, schlichen wir die obere, dunkle Treppe hinauf, legten uns auf den Leib und liessen nun langsam u. vorsichtig die Puppen im Treppenhaus hinabgleiten, bis sie auf den Köpfen der Herren u. Damen tanzten. Die erstaunten Gesichter amüsierten uns königlich, u. wollte eine Hand nach einer Puppe greifen, so schnellte sie, von unsichtbaren Kräften gezogen, – in die Höhe, um sich dann wieder unbemerkt auf einen schön frisierten Kopf herunter zu lassen. Dieser Puppentanz dauerte fort, bis alle Gäste eingetroffen waren. Nahm nun das Diner seinen Anfang, so waren wir Gören auch zur Stelle. Die grossen Flügeltüren zwischen Saal und Salon standen weit offen, – wir wollten aber Alles sehen u. miterleben, ohne gesehen zu werden. Jede von uns kauerte sich hinter einen Stuhl, u. mit demselben schoben wir uns vorwärts, bis wir die ganze Tafelrunde unter Augen hatten u. Alles ungestört beobachten konnten. So hockten wir selig hinter den Möbeln bis der letzte Gang mit Eis, Kuchen, Früchten u. Bonbons nahte; das war der Moment des Rückzuges. Nun stellten wir uns draussen auf Wache; kamen dann die Diener mit den süssen Schüsseln zum Vorschein, so stürzten wir uns wie die Wilden auf die Herrlichkeiten, rissen sie an uns und entflohen damit in die I. Etage, wo wir dann im Lern-Zimmer im Verein mit Rosa die Reste vertilgten. Der 3. Act, der letzte, war nicht minder schön. Die Herren pflegten in der I. Etage zu rauchen, im Urgrossvater-Zimmer, und während der Zeit mussten wir uns in die II. Etage zurückziehen. Aber wir taten es gern; denn wir wussten, da oben bekamen wir Besuch; brauchten auch nicht lange darauf zu warten, bis eine lustige Stimme sich hören liess:

„Ah! Les anges dans les nuages! Bon soir, bon soir!“ Und unser lustiger Onkel Max Meyer kam die Treppe herauf gestiegen. Er war der ältere Bruder ms. Vaters, der Inhaber der alten Weinfirma u. seiner Gattin verdankte ich den unausstehlichen Namen „Sophie.“ So hiessen sonst, meinen Erfahrungen gemäss, nur Dienstmädchen. – Onkel Max liebten wir zärtlich, er war voll von Spässen u. trieb Allotria mit Rosa, er konnte ganz toll auf französisch charmieren.

Das Stadthaus meiner Eltern, das der Schauplatz dieser Kindereien war lag in St. Georg, nicht weit von der St. Georger Kirche, die ich aber nie betreten habe, da der darin waltende Pastor Dettmer ein Freigeist war. Ging man die Kirchen-Allée weiter entlang, so lagen rechts die Kirchhöfe / jetzt Bahnhof / u. links ein langer einfacher, hölzerner Bau, – der Tivoli. / jetzt Schauspielhaus / Allein der Name Tivoli verursachte mir Grausen. Wie oft habe ich Nachts schlaflos gelegen, die Decke vor Angst über die Ohren gezogen, nur um den entsetzlichen Spectakel nicht zu hören, der von ds. Local ausging, das für mich der Inbegriff der Hölle war. Auf meine angstvollen Fragen, was dort eigentlich vor sich ginge, wurde mir nur die Antwort gegeben: „Die Lasalleianer [Lasalleaner nach Ferdinand Lasalle]!“ Mit ds. Namen verband ich Aufruhr, Mord und alle Schreckenstaten u. auch den betäubenden Lärm, das Johlen und Schreien in den Neujahrsnächten, vor denen mir so namenlos bangte, schob ich diesen Leuten zu. Wer spricht heute noch von Lasalle! „Bebel [August Bebel] und Genossen“ – heisst die Losung.

Ende 1874.

Das Jahr 1875 brachte für mich eine entscheidende Wendung. Frl. Entwissel u. ich sahen uns zum letzten Mal, – denn meine gute Mutter hatte etwas Besseres für mich gefunden. 6 Mütter hatten sich vereinigt, ihre kleinen Töchter gemeinsam unterrichten zu lassen, u. eine junge Lehrerin, die Nichte von Bertha Buck, sollte den Unterricht übernehmen. Ich weiss es noch wie heute, wie ich gerufen wurde – „die neue Lehrerin sei da!“ – Zagend und etwas misstrauisch trat ich in’s Wohnzimmer, – misstrauisch, weil ich eine 2te B. Buck witterte.

„Die Neue“ sass neben meiner Mutter. „Siehst du, das ist Frl. Bargmann,“ – sagte Mama, „hat sie nicht freundliche braune Augen?“ Ich sah Anna Bargmann prüfend in’s Gesicht. Nein, das war keine Bertha Buck; Diese hatte krauses, braunes Haar, etwas kurzsichtige, aber sehr freundliche Augen, eine Adler-Nase und ein sehr liebenswürdiges Lächeln. Ich fasste Zutrauen zu ihr, u. freute mich auf den neuen Unterricht, der Ostern beginnen sollte.

Die 6 Kinder, die sich nun zusammen fanden, haben treu zusammen gehalten bis auf den heutigen Tag, u. eine von uns ist schon eingegangen in die ewige Heimat! Ich mache meine 5 Getreuen noch einmal namenhaft, obgleich M. die Einzelnen schon kennt.

Lydia Amsinck [Wolff] geb. 14. II.67

Alice O’Swald [Schroeder] geb. 15.II.67

Magd. Siemsen [Schröder] geb. 4.III.67

Maria Ruperti [Beselin] geb. 6.XI. 67

Julia Kaemmerer geb. 9.V.68

Wie eng die Familien unter einander verbunden waren, beweisen die Namen der Mütter:

Frau Siemsen – geb. Amsinck

Frau Ruperti – geb. Amsinck

Frau Amsinck – geb. Willink

Frau Sen. O’Swald – geb. Ruperti

Frau Kaemmerer – geb. Goßler

Die alte Frau Amsinck war wiederum eine Goßler.

Wer nur einigermaßen in Hamburg’s Familien-Geschichte bewandert ist, der weiss was diese Namen besagen. Von gutem, alt hamburger Schlage waren die Häuser, u. streng u. ernst der Geist, der in ihnen herrschte. In diesen Häusern ging ich fast täglich ein und aus bis zu meiner Verlobung u. meine ganze Jugend u. Erziehung wurde stark von dem Sinn dieser Familien mit beeinflusst. Ich darf wohl M. an dieser Stelle gleich etwas Näheres über die Mütter meiner Freundinnen sagen.

Madame Siemsen war die intimste Jugendfreundin meiner Mutter, beide sind sich innig zugetan geblieben, bis mein Mutting heimgehen durfte. Siemsens [Peter Siemsen & Susanne Helene Siemsen,

geb. Amsinck] hatten 10 Kinder. Das Älteste [Emilie Baur, geb. Siemsen] ist meine treue Schwägerin geworden, die Frau von unserem unvergesslichen Ferdinand Baur [Carl Ferdinand Baur]. Sammetfell u. Pöppen betrieben die Wissenschaften mit Susanne u. Anna Siemsen [Anna Mutzenbecher], u. meine Alters u. Lerngenossin, Magdalena [Olga Magdalena Schroeder, geb. Siemsen], – war das 6te Kind. Frau Siemsen war immer gejagt u. gehetzt, u. immer erschien ein neues Baby, was meine Sehnsucht nach Geschwistern neu entfachte. Mit Entzücken sah ich hier das Leben in einer Kinderstube, – was mir zu Hause fehlte, – hier fand ich es. –

Ebenso bei Amsincks, die auch ein Haus voller Kinder hatten, im Laufe der Jahre wurden es 11 an der Zahl! – Und eines immer reizender, als das andere. „Tante Tischa“ – Abkürzung von Laetitia, – war der allgemeine Name von Mad. Amsinck [Laetitia S. Amsinck, geb. Willink]. Urgemütlich, rund u. dick, das Gegenstück zu Madame Siemsen, liess sie alle Dinge an sich herankommen. Sie war immer kugelrund, u. ich konnte garnicht fassen, wie man so dick u. tonnenartig sein konnte, – meine Mutter war nie so dick! Ich sehe Tante Tischa noch auf dem Stuhl vor dem Fenster in der Esplanade [hier im Sinne von – großer freier Platz] sitzen, die Hände über dem Bäuchlein gefaltet, u. vor ihr eine ungezählte Menge von Stiefeln u. Schuhen. So viele Stiefel hatte ich sonst nur im Laden gesehen. Das Kindermädchen stand vor Madame u. nahm die Ordre, die Fussbekleidungen betreffend, in Empfang. So war Alles im Hause A. Massenbetrieb, Geld spielte keine Rolle, u. Tante Tischa's Ruhe blieb in allen Lagen königlich.

Frau Ruperti [Ida Marianne Ruperti, geb. Amsinck] u. Frau Siemsen waren Schwestern, erstere nur um etliche Jahre jünger, eine kluge, sehr bestimmte Dame, die ihre 6 Kinder mit Sorgfalt u. strengen Principien erzog. Früher fürchtete ich sie, – später liebte ich sie, und ich liebe und verehere sie noch heute.

Frau Senator O'Swald [Olga O'Swald, geb. Ruperti], die Schwester von Herrn Ruperti [Oskar Ruperti], war eine eigenartige Dame, – Weltdame, – aber leider sehr schwerhörig, was den persönl. Verkehr mit ihr ausserordentlich erschwerte. Sie sang selbst ausgezeichnet u. verlangte von ihren Kindern in allen Dingen, besonders aber in der Musik mehr, als sie leisten konnten. Sie gab sich die grösste Mühe in der Erziehung ihrer 5 Kinder, von denen Alice [Schroeder, geb. O'Swald] das 2te war, – fast zu viel Mühe, – die Kinder wurden bockig, weil sie sich nicht frei entwickeln konnten, – auf ds. Thema komme ich später zurück, der Name O'Swald wird M. noch oft begegnen. Kurz, die Mutter erreichte meist das Gegenteil von dem, was sie erstrebte. Die Tochter schloss sich mir bald auf das Innigste an, – sie fand wohl unbewusst das in mir, was ihr fehlte.

Von Frau Kaemmerer [evtl. Emily Helene Kaemmerer] weiss ich nur wenig zu sagen. Sie war Wittwe und lebte mit ihren 7 Kindern ganz in unserer Nähe, auf dem Holzdam. –

3 mal wöchentlich sollte der neue Cursus in einem der Elternhäuser stattfinden, alle viertel od. halb Jahre wechselnd, damit alle Mütter sich ein Urteil bilden konnten über die Leistungen und Fortschritte ihres Kindes.

Ausser Frl. Bargmann waren noch 2 Lehrer engagiert worden, Herr Zumbach zum Schreiben u. Herr Witt zum Rechnen. Ich mag es wohl meiner festen Handschrift zu verdanken gehabt haben, dass ich gleich der Liebling des alten weisshaarigen Herrn Zumbachs wurde, u. der meine Hefte u. meine Arbeiten immer lobte. Aber das Lob machte mich nicht eitel, es war ja kein Verdienst, eine klare, sichere Handschrift zu schreiben. Aber ein Wort des alten Herrn habe ich mir gemerkt u. möglichst darnach gehandelt: „Kinder, befleissigt euch klar u. deutlich zu schreiben. Nichts ist unerfreulicher, als einen unleserlichen Brief zu erhalten, u. nichts angenehmer als ein lieber Brief mit guter Schrift.“ Ich glaube, der Rat des alten Mannes war ein richtiger!

Herr Witt war ein Original. Er eignete sich eigentlich besser für Knaben als für kleine Mädchen, und unterrichtete in der Biberschen Privat Knabenschule, die neben unserem Hause in der Ernst-Merckstr. lag. Herr Witt hat mir oft den Kopf heiss gemacht; denn das Rechnen war immer meine schwache Seite. Aber wenn Witt in seiner lebhaften Weise auf mich einredete, u. mich „holden

Engel,“ – „zartes Wesen“ u. „meine Meta“ – nannte, und m. Freundinnen über ds. Namen lachten u. mich neckten, – dann ging es mir wie ein Mühlrad im Kopf herum. „Na, soll ich dir mal die Jungens von Dr. Biber [Theodor August Bieber] herüberholen? Die sollen dir mal was vorrechnen, – da drüben geht’s wie der Wind!“ Herr Witt meinte es so gut mit mir, hat unendliche Geduld mit mir gehabt, – eine Zahlenkünstlerin bin ich aber nie geworden.

Frl. Bargmann gab sich alle erdenkliche Mühe mit uns, wir lernten genau und sorgfältig bei ihr bis zu unserem 12. Jahr, – dann entwuchsen wir ihr.

Der Mai war gekommen u. mit ihm der grosse Moment des Einzuges in’s neue Haus. Und womit begann der erste Morgen? Mit einer Scene, die ich nie vergessen werde! – Am Tage des Umzuges war mein Vater später draussen angelangt, als Mama erwartet hatte. Sie war besorgt gewesen, – dann von Angst gefoltert, ihm eine Strecke Weges entgegen geeilt. Scenen konnte mein Vater ganz und gar nicht leiden, und die Angst seiner Frau war ihm unverständlich. Die erste Morgenandacht, die in den neuen Räumen gehalten wurde, verlief recht traurig. Die Lippen beteten, aber die Herzen murreten wider einander. Und wie nun die arme Mutter in Tränen ausbrach, weil sie die Lüge u. das Furchtbare der Situation so tief empfand, da erfolgte ein Zornesausbruch meines Vaters, der uns Alle erbeben machte. Nun weinten natürlich Alle! Papa wollte sich trennen von unserer guten Mama, weil er behauptete, solches Leben nicht ertragen zu können. Wir Kinder nahmen natürlich im Herzen alle Partei für die arme Mama, u. wären mit ihr gegangen, heraus aus dem schönen, neuen Hause, um mit ihr zu leiden u. sie zu trösten. Zum Glück kam es aber doch anders. Papa tat seine Heftigkeit hinterher doch immer leid, u. beide Eltern versuchten ihr Bestes, um die traurige Begebenheit zu vergessen. Aber die Freude am Neuen u. Schönen war doch für lange Zeit gedämpft.

Dazu stellten sich allerhand Fehler im Bau des Hauses heraus, was die Stimmung auch nicht grade erhöhte. Die Schornsteine wollten nicht ziehen, die Küche war voller Rauch u. das Kochen mit gr. Schwierigkeiten verknüpft. Die für teures Geld eingerichtete Gas-Anlage im Keller functionierte nicht u. wo die Kohlen lagerten, stand beständig eine kl. Wasserlake. Es war klar, das Haus war auf eine Quelle gebaut, – die nun mit vieler Mühe u. grossen Kosten abgeleitet werden musste. Ein W.C. war überhaupt vergessen, u. musste nachträglich eingebaut werden. Konnte man sich wundern, wenn eine Hausfrau ob so vieler Missstände die Fassung verlor? Alle Klagen ergossen sich über Herrn Breckelbaum, der doch alle diese Dummheiten verbochen hatte, u. mein Vater nahm den Mann auch noch in Schutz! Reizende Zustände, nicht wahr?

Der neu engagierte Gärtner hiess Tamm; es zeigte sich bald, dass er so gut wie Nichts vom Gartenbau verstand. Er schlenderte als grand Seigneur, die Hände in den Hosentaschen, durch den Garten u. liess Alles verkommen. Und seine Frau spielte auch die grosse Dame, sie spielte nemlich den ganzen lieben langen Tag Klavier u. noch dazu ein schlechtes. Dass diese Töne uns nicht grade entzückten, ist wohl begreiflich. – So verlief der erste Sommer eigentlich nur unter Enttäuschungen; aber es sollten bessere Tage kommen. –

Das Winterhalbjahr begann u. die gute Ernst-Merckstr. nahm uns wieder auf. – Sonntags früh zog die ganze Familie, die Kinder voran, die Eltern hinterher zur Petri Kirche, wo Pastor Kreuzler [Adolf K. W. F. Kreuzler], ein strenger Lutheraner, predigte, ein treuer Freund ms. Vaters. Der Kanzel gegenüber hatten wir unser Gestühl, – rechts von uns hatte die Familie Johs. Baur [Franz Johannes Baur] aus Altona ihre Plätze, u. jeden Sonntag aergerten wir uns über „die dummen Jungs“, die immer zu spät kamen, dann an uns vorbei streiften u. unsere Gesangbücher auf die Erde warfen. Das sind jetzt meine werten Herren Vettern! Ich erinnere mich noch eines Sylvester-Abends, – da sah ich Frau Johannes Baur [Sophie Baur, geb. von Hedemann] während der Predigt weinen und weinen! Mein Denken war nicht bei der Predigt, sondern nur bei dieser armen Dame. „Mami, was fehlte ihr?“ fragte ich hinterher, – „sie hat wieder ein Kind am Scharlach verloren, das 3te“, war die Antwort.

Die Plätze hinter uns gehörten dem alten Herren Syndicus Merck [Carl Hermann Merck] u. der hatte 3 Söhne, u. der älteste war auch jeden Sonntag in der Kirche und da sah er vor sich ein süsses blondes Mädchen, das mit einer glockenhellen Stimme in all die schönen, lieben, alten Kirchenlieder

mit einstimmt. Und eines Tages kam eine Senatsequipe [Senats-Kutsche] vorgefahren u. der alte Syndicus Merck erschien in Person und bat um die Erlaubnis, ob sein Sohn im Hause meiner Eltern verkehren dürfe.

Mein Vater sagte Ja und meine Mutter sagte Nein. Sie wusste, welche Folgen der freundschaftliche Verkehr haben würde. Und sie wünschte diese Heirat nicht u. suchte sie auf jede Weise zu verhindern. Mit einer Art von clairvoyance [hellseherische Fähigkeit] fürchtete sie die schwächliche Gesundheit des Schwiegersohns in spe. Aber der alte Vater Merck kam z. 2ten Mal, und dieses Mal musste doch die Tochter selbst gefragt werden, – u. die Tochter sagte Ja! Und so kam es, dass der Senats-Secretair Dr. jur. Hermann Jasper Merck im Winter 75-76 bei uns ein und ausging, um das Herz des blonden Mädchens zu gewinnen.

Ende 1875.

Und am 30. Januar 1876 hatte er sie sich gewonnen! Sehr verlegen war mir zu Mute, als der neue Bruder mich begrüßte. Er war zart und schwächlich, von auffallend kleiner Gestalt, wohl einen Kopf kleiner, als meine Nenge. Aber er war klug u. liebenswürdig, hatte tadellose, gesellschaftliche Formen u. gewann unsere Herzen im Fluge. Mein Vater war glücklich über seinen ersten Schwiegersohn, aber m. Mutter konnte sich nicht hineinfinden, sie hätte lieber einen Woermann gehabt, und sie machte auch kein Hehl aus ihrer Gesinnung.

Mit der Familie Merck begann für uns eine neue Aera. Der alte Vater Merck hatte nie eine Tochter besessen, – nun hatte er eine junge Schwiegertochter nach seinem Geschmack – und noch 3 kleine Anhängsel dazu. Dass unsere Magdalis im Merck'schen Hause verwöhnt wurde, wo die Hausfrau [Louise Susette Merck] / eine geb. Godeffroy / schon lange fehlte, war ja begreiflich, aber dass von dieser grossen Güte auch für uns kl. Schwestern etwas abfiel, war uns wie ein Wunder. Die Meyer'schen Töchter wurden plötzlich überall bekannt u. genannt; denn Vater Merck war ein Weltmann und spielte die erste Rolle in der Hamb. Gesellschaft, und sein Lob gab uns kleinen Mädchen einen Glorienschein. Und in dem Glorienschein stralten die Worte: „Die schönen Meyer'schen Töchter.“ Und das 5te Rad am Wagen bekam etwas ab von diesen Strahlen, obgleich es das nicht verdiente!

Das Frühjahr lockte uns zeitig hinaus nach Othmarschen. Verbindungen mit der Stadt gab es nicht. Wir hatten daher eigenes Fuhrwerk für die Sommermonate, und einen rothaarigen Kutscher, der Johann hiess. Morgens um 8 Uhr stand der Wagen vor der Tür um Vater und Schulkinder zur Stadt zu befördern u. erst gegen Abend um 6 Uhr brachte der Wagen die Familie wieder zurück. Bei diesen Fahrten mussten wir Schlagbaum und Zollamt passieren. Mein Vater hielt strenge darauf, dass auch nicht die kleinste Veruntreuung vorkam. Jede kleinste Kleinigkeit, von der er glaubte, sie könne zollpflichtig sein, wurde vorgezeigt. Schmuggerei schien uns ein ganz scheussliches Verbrechen, u. doch musste uns eines Tages eine Schmuggelgeschichte passieren, die uns Alle auf's Höchste erregte.

Wie gewöhnlich hielt der Wagen am Zollamt, – der Beamte trat grüssend an den Wagen heran u. fragte: „Haben Sie etwas Verzollbares?“ Darauf mein Vater: „Nein, – aber bitte überzeugen Sie sich, wenn Sie wollen.“ – Der Beamte trat an den Kutschbock heran, öffnete den Kasten unter dem Sitz und zog zu unserm Entsetzen einen dicken Sack daraus hervor. „Was ist das?“ sagte er, und hielt das Unglücksding meinem Vater unter die Nase. Es war Salz. Wuthentbrannt sprang Papa aus dem Wagen u. donnerte den roten Johann an, der wie ein armer Sünder auf dem Bock sass. Und nun kam es heraus. Das würdige Gärtnerhepaar Tamm hatte den Kutscher beredet, – vielleicht auch bestochen, den Salzsack durchzuschmuggeln, u. wir mussten dafür büssen. Diese Geschichte hat mir für mein ganzes Leben genügt; ich habe nie, auch nur das Geringste, zu veruntreuen versucht nach dem Wort „gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist,“ welchem Staat er auch angehören mag. –

Eines Tages brachte Papa einen jungen Künstler mit, – Carl Gehrts, ein talentvoller Mensch, von ganz einfacher Herkunft. Sein Vater war Rouleauxmaler [Dekorationsmaler] in St. Pauli, u. spielte Sonntags



Familie A.O. Meyer 1876 (Carl Gehrts, Original SHMH MHG)

die Fidel in einem der vielen Tanzlocale auf dem Hamburger Berg, so hiess das jetzige St. Pauli in früheren Zeiten. Papa hatte an den jugendlichen Arbeiten des Kunstjägers Gefallen gefunden, u. es war ihm eine Herzensfreude einem aufblühenden Talent weiter zu helfen. – Im Gärtnerhause wurde dem jungen Menschen ein Stüblein hergerichtet, u. so zog Carl Gehrts für einige Wochen bei uns ein, u. als erste Aufgabe wurde ihm gestellt, die Tochter Braut zu malen. – Es wurde ein schreckliches Bild, jeder dachte es, – aber keiner sprach es aus, um den scheuen Jüngling nicht zu entmutigen. Die 2te Arbeit war ein Familienbild in Blei gezeichnet für das Künstler-Stammbuch ms. Vaters, wunderhübsch gemacht in der Strichführung, aber die Aehnlichkeiten sehr zweifelhaft! Aber Papa liess sich nicht entmutigen. Ein grösserer Auftrag sollte zum Ansporn dienen. 4 grosse Medaillons in Aquarell sollte er schaffen, die Darstellung des Märchens vom Dornröschen. Die Bilder hängen jetzt im Vestibül [Eingangshalle] des Hauses u. sind ganz herrlich gelungen. –

Mit dem Sommer nahte auch das Hochzeitsfest von unsern Mercks. Am 24. Juli wurde der Polterabend auf dem Landbesitz des alten Syndicus Merck in Blankenese in der schönsten Weise gefeiert. Es war ein himmlischer Sommerabend, – die Crème der Hamburger Gesellschaft hatte sich auf der flachen terrassenartigen Veranda der Villa versammelt und eine Schaar von grossen u. kleinen Kindern zog als Bauernhochzeitszug, von Hochzeitsbitter [norddeutscher Hochzeitsbrach] und Musikanten geleitet, mit bunten Kränzen u. wehenden Bändern durch den wunderschönen Park, – bis vor die Rampe der Terrasse, – und dann sagte jeder sein Sprüchlein u. seine guten Wünsche auf. – Es war spät, als wir im offenen Wagen zurück nach Othmarschen fuhren, – am Himmel flammte ein greller Feuerschein, genau in der Richtung unseres Hauses. Ich sah das besorgte Gesicht meines Vaters, – spürte das Zittern meiner Mutter, – wir sassen ganz still an einander gedrängt, bis wir den freien Blick auf unser Haus gewannen. Gott Lob! da lag es still und friedlich, aber seine Linien hoben sich scharf ab gegen den Feuerhimmel. Wo brannte es so fürchterlich? Der folgende Morgen brachte die Kunde von einem grossen Theaterbrand / Centralhalle / in St. Pauli. –

Am 25. Juli war Hochzeit! „Wörtlein ach so süss! Schlüssel zu dem holden Eheparadies!“ Zum 1. Mal sah das Haus eine solche Fülle von Gästen in festlicher Weise! Im Wohnzimmer war ein Altar hergerichtet u. dort wurde das junge Paar von Pastor Morath getraut. – Es ist ein grosser Augenblick, wenn das erste Kind aus dem Elternhause scheidet. Unsere Nachtigall zog ja fort! Und wohin? Nach dem Besenbinderhof, in ein Etagenhaus am Strohhaus in St. Georg.

Welche Anziehungskraft hatte das junge Heim für mich! Es gab ja nichts Schöneres, als dieses glückliche home! Alles schien mir so reizend und poetisch, jedes Stück der neuen Einrichtung kannte ich und betrachtete es wie ein Heiligtum, das ich wohl besehen, aber nicht anfassen durfte; das hatte Papa mich ja gelehrt. Das Schönste und Heiligste nicht mit Händen berühren, – nicht entweihen! Und mit dieser lieblichen Erinnerung beschliesse ich das Jahr 1876.



Meta Meyer ca. 1878 (Foto: E. Bieber, Hamburg)

Band III (1877 – 1883)

Meinem treuen Freunde
Ed. Linde
zum 13. Juni, 1910 im Gedenken an das Jahr
1904
von Meta Baur.
Juni 1910.
Altona.

1877

Die nun folgenden 3 Jahre gehören zu den schönsten und glücklichsten meiner Jugend. Die einzige Trübung bestand in Mama's übergrosser Nervosität, die von Zeit zu Zeit sehr aufregende Szenen hervorrief. Aber die schönen Tage waren doch überwiegend.

Emily u. Emerentia wurden von Pastor Kreuzler zur Confirmation vorbereitet. Diese Stunden brachten sie in nähere Beziehung zu zwei jungen Mädchen, die ihnen bisher fern gestanden hatten; der streng lutherische Unterricht knüpfte hier ein Band für's Leben. Die beiden Mädchen waren: Francisca von Schröder [Franziska E. von Merck, geb. Freiin von Schröder], Tochter des Baron Charles von Schröder [Carl (Charles) Heinrich Freiherr von Schröder] u. Schwester des Barons von u. zu Borby [vmtl. Johann Heinrich Carl, Freiherr von Schröder]! Die andere war Harriet Milberg [Harriet von Merck, verwitwete von Schröder, geb. Milberg], deren Mutter [Harriet Godeffroy, verwitwete Milberg, geb. Schröder] M. aus seiner Kinderzeit so gut erinnert. Beide Mädchen waren oft bei uns, u. mit innerem Entzücken betrachtet ich Francis v. Schröder, die mir so wunderschön erschien, u. eine mächtige Sehnsucht auch so schön zu sein, quoll in mir empor. Armes kleines Anhängsel!

Dieses wunderhübsche junge Mädchen heiratete sehr bald den 20 Jahre älteren Baron von Merck [Carl Heinrich Johann Freiherr von Merck], – Vetter meines Schwagers, und als unser Bismarck [Otto von Bismarck] nach all dem gr. Schmerz, den er durch seinen Kaiser erlitten hatte, sich in die Stille des Waldes, nach Friedrichsruh zurückzog, da ist ihm Francisca von Merck eine liebe treue Freundin gewesen. –

Jetzt ruht sie auch schon in der Erde u. die Freundin u. Cousine, Harriet Milberg, die inzwischen Witwe geworden war, ist die 2^{te} Frau des Baron Merck geworden. Wie wunderbar spielt das Leben!

Es muss auch in den Jahren 1877-78 gewesen sein, dass die etwa 45 jähr. Witwe, Frau Milberg ihre 2^{te} Ehe einging mit Herrn Adolf Godeffroy, der ein Onkel unseres Hermann Merck war. Ich entsinne mich dessen noch sehr deutlich, welche Aufregung diese Verlobung allgemein hervorrief, u. welcher scharfe Glossen mein guter Schwager machte, wenn die Rede auf dieses „jugendliche“ Paar kam. Aber das Glück fragt nie nach den Meinungen anderer, – u. es fragte auch nicht darnach, als es zu den alternden Leuten mit den jungen Herzen kam, – sie nahmen das Glück dankbar bei sich auf und haben es festgehalten. „Onkel Adolf“, – so wurde Herr Godeffroy stets bei uns genannt, – war ein ritterlicher, liebenswürdiger alter Herr u. ein Liebling der Damen. Das Milberg Godeffroy'sche Haus stand meinen Schwestern immer offen, so wie mir das O'Swaldsches [Senator William Henry O'Swald & Olga O'Swald, geb. Ruperti].

Unter meinen 5 Schulfreundinnen hatten Alice O'Swald und ich uns bald gefunden, obgleich wir die grössten Gegensätze bildeten. Bei O'Swalds war Alles erlaubt, sogar Hexe im Dunkeln spielen durften wir und die geheiligten Räume von Herrn u. Frau Senator waren nicht sicher vor uns. Für mich scheues, stilles Kind war es sehr heilsam, eine tolle Freundin zu haben, die mich herausriss und mich Kind sein liess mit anderen Kindern. Bei O'Swalds erhielt ich auch meine ersten Zeichenstunden bei dem Hamburger Maler Delfs [Moritz Delfs]. Er war Schlachtenmaler, aber ein sehr unbedeutender, mein Vater hielt nicht viel von seinem Können. Dass er uns den Unterricht erteilte, bedeutete für ihn eine pecuniäre Hülfe [finanzielle Hilfe]; denn er hatte eine grosse Familie u. befand sich dauernd in schwieriger Lage. Er war ein schöner alter Herr mit schneeweissem Haar u. Spitzbart; die Musik fesselte ihn mehr, als unser sehr mässiges Zeichnen, u. die Stunden vergingen meistens damit, dass der Herr Lehrer musicierend u. phantasierend am Klavier sass u. uns unserm Schicksal überliess. Im O'Swaldschen Hause wurde viel Musik getrieben. Meine Alice spielte technisch recht gut, viel besser als ich. Das feuerte mich an, u. ich ruhte nicht, bis Bertha Buck's trauriges Resultat begraben wurde, u. ich mit neuem Mut bei Frl. Sans die Musik wieder aufnahm. Die wieder erwachende Freude an der Musik verdanke ich ihr, die es verstand, mein Selbstvertrauen zu wecken, die mir auch dann u. wann ein Lob spendete, das oft grössere Wunder wirkt als unausgesetzte Strenge und steter Tadel.

Im Sommer bewohnten O'Swalds ein wunderschönes Landhaus an der Elbe, unweit des Baur'schen Parks. In dem Garten lagen 2 gleiche Häuser, eines genau wie das andere, die sich die beiden brüderlichen Herren O'S. [William Henry O'Swald & Albrecht Percy O'Swald] gebaut hatten. Wer diese Häuser zuerst erblickte, dem konnten wohl die Worte in den Sinn kommen: „Siehe, wie fein u. lieblich ist es, wenn Brüder einträchtiglich bei einander wohnen.“ – In diesen Häusern aber ging es nicht immer so einträchtig her. –

Bei Senator O'Swalds herrschte der Friede, im Nachbarhause aber der Unfriede. So sanft u. ruhig war der Senator, u. zügellos und brutal sein Bruder Albrecht, die ganze Familie zitterte vor seiner grenzenlosen Wut, die ihn oft bei ganz geringen Anlässen überkam. Seine Kinder flüchteten gar oft in's Haus des Onkels, um der Peitsche des Vaters zu entgehen. Seine wehrlose Frau [vmtl. Pauline Marianne O'Swald, geb. Ruperti], die ein Engel an Güte war, misshandelte er eines Tages, auch mit der Peitsche, – als sie im Bade sass. Die älteste Tochter [vmtl. Esther Alida Margret Behrens, geb. O'Swald], auch ein Hitzkopf wie der Vater, stellte sich diesem in innerster Empörung über diese rohe Handlungsweise in den Weg, da bekam auch sie ihre Schläge. Zitternd kam das Mädchen zu uns hinüber geeilt, – die Scene vergesse ich in meinem Leben nicht!

Ich war ja so oft bei O'Swalds draussen, oft Tage lang, da war es kein Wunder, dass ich so tiefe Einblicke gewann. Als ich zuerst in diesen grösseren O'S. Familienkreis eintrat, schüchternete mich der sehr ungenierte Ton ein, an den ich so garnicht gewöhnt war. Ich war das echte Kind und Erziehungsproduct meines Vaters, der keine Neckereien duldete u. auch selbst keine vertragen konnte. Und was musste ich hier leiden! „Du Schaf“ und „du Kamel,“ – waren die reinen Kosenamen, u. wie oft musste ich diese zarten Worte hören. Ich kämpfte wohl mit den Tränen, aber sie wurden tapfer hinuntergeschluckt. Und das war mir sehr heilsam, war für meine sehr empfindsame Art eine gute Medicin.

Der Sommer brachte allerlei Abwechslung. Harro Magnussen zog für einige Zeit bei uns ein, aus welchem Grunde, ist mir nicht mehr erinnerlich. Er war etwas älter als unser Sammetfell, u. ganz toll verliebt in seine Cousine. Und sie neckte ihn, lachte ihn aus und fand ihn bildschön. Er war auch ein schöner Knabe, wilde, dicke blonde Locken hingen ihm in die Stirn, und die bebenden Nasenflügel verrieten eine wahnsinnige Heftigkeit. Er hatte immer Flausen im Kopf. Abends fanden wir Bürsten, ausgestopfte Puppen u. drgl. in unsern Betten, oder es flogen spät Abends dicke, kanonenkugelartige Bälle an unsere Fensterscheiben, u. lugten wir vorsichtig hinaus durch den Ritz der Gardine, so sahen wir Harro im Garten im Mondenschein zwischen den Heuhaufen, wie er aus dem frischen Heu Ballen formte, in's Taschentuch knotete u. damit unsere Fenster beglückte.

Seit der Confirmation meiner beiden Schwestern, die Ostern stattgefunden hatte, war das Band der Freundschaft mit Milbergs immer fester geworden. Im Sommer erfolgte eine Einladung nach Hohenstein, die auch angenommen wurde. Die Eltern brachten selbst die wilden Hummeln an ihren Bestimmungsort, u. das Anhängsel wurde mitgenommen. Die kleine Bahn nach Eckernförde war grade eröffnet, sie brachte uns in die Heimat ms. D[?], aber der war weit, weit fort, und hatte einen grossen Kummer um eine geliebte Seele zu verwinden! Auf dem herrlichen Hohenstein wurden wir Alle gar herzlich u. gastlich aufgenommen. Frau Milberg war die Güte selbst, sie u. mein Vater hatten sich gern. Wir verlebten an der Ostsee einen wunderschönen Tag.

In Othmarschen war indessen das junge Merck'sche Paar eingezogen. Mit Entzücken sah ich meine Nenge an kl. niedlichen, zarten Hemden u. Jäckchen nähen. Eine stumme Frage lag immer in meinen Augen, wenn ich das sah. Mutteraugen sehen scharf, – und eines Tages sagte Mama mir unter vier Augen, dass wohl bald ein kl. Erdenbürger bei Mercks eintreffen würde. Im August zogen Mercks in die eigene Wohnung zurück u. am 18. Sept. erblickte Heino [Johann Heinrich (Heino) Merck] das Licht der Welt. Welch' Ereigniss für mich! Es war ein süßes, blondes Kind mit dunkeln Augen, unser Aller Entzücken u. Wonne! Heino war natürlich ein Wunderkind in unsern Augen! Ob er lachte, ob er weinte, wir neu gebackenen Tanten fanden Alles entzückend u. vergötterten das Kind u. verzogen es über alle Begriffe.

In Othmarschen fingen wir an uns immer heimischer zu fühlen. Wir kannten Weg u. Steg, jeden Hof und jede Kate, u. alle Kinder des Dorfes. Gedenken will ich hier der kleinen buckeligen Margrete Todt, die bei uns nähte und schneiderte; sie lebt noch u. leidet oft unter religiösen Wahnvorstellungen. Vor einigen Jahren quälte sie sich mit der furchtbaren Idee, die Sünde gegen den heil. Geist begangen zu haben, u. vor einigen Monaten suchte sie mich in meinem Hause auf u. geriet derartig in Verzückung, dass mir ganz seltsam zu Mute wurde.

Der Gärtner Tamm war seines Amtes entsetzt worden, an seiner Stelle stand nun der frühere Tagelöhner Voss, der seinen Namen mit Recht trug; denn er war wirklich ein schlauer Fuchs, u. er hatte meinen Vater ganz in der Tasche. Trotz seiner vielfachen Betrügereien, Wildddiebereien u. seiner schrecklichen Trunksucht ist er lange Jahre in seiner Stellung verbleiben, mein Vater ertrug alle diese bösen Eigenschaften mit unendlicher Geduld, bis der Alkohol ihn derart beherrschte, dass sein Bleiben unmöglich wurde.

Ein besonderes Fest war alljährlich das „Kindergrün“, u. ich feierte immer nach Herzenslust mit. Es war ein reizendes Bild, wenn die geschmückte kleine Schaar, die Mädchen in weissen Kleidern, bunten Schärpen und Blumenkränzen im Haar, unter grünen Zweigen und Reifen mit Musik u. Fahnengeflatter vom Dorf herauf gezogen kam. Der Weg zu Groth / ein Tanzlocal an der Flottb. Chaussée [östl. Teil der Elbchausee] / führte an unserm Garten vorbei. Ich liess es mir nie nehmen mich an ds. Fest, wenn auch nur für 1 Stunde, zu beteiligen, u. tanzte selig mit den Minnemännern, die garnicht minnig waren, u. mit den Vossen, und dachte nicht an Standesunterschiede. Die beiden Schwestern waren diesem Kindervergnügen nun schon entwachsen, aber ich hatte andere Kinder, mit denen ich gemeinsam diese Sommerfreuden genoss, – Petersens, die Enkelkinder des Hamb. Bürgermeisters [Carl Friedrich Petersen], von denen d. eine nun mein Neffe geworden ist.



Meta Magnussen, geb. Meyer (Christian Carl Magnussen)

Sie wohnten in dem schönen alten Landhause im Dorf, wo wir uns einen Sommer so glücklich gefühlt hatten. Bei Petersens [Gustav Petersen & Anna Maria Petersen, geb. Behrens] herrschte ein sehr glückliches Familienleben, das Jeder wohltuend empfand, der als Gast dort aufgenommen wurde. Die Mutter, mit stark jüdischem Typus war eine geb. Behrens aus Hamburg, aber eine liebevolle gütige Frau. Das Glück in der Familie strahlte von ihr aus, u. durch den warmen, herzlichen Ton machte sie es Jedem heimisch, der das Haus betrat. Die beiden ältesten Töchter [Louise Kathinka u. Anna Maria, vgl. Sigrid Schambach, Carl Petersen 2000] standen ungefähr in meinem Alter, u. sie kannten das Dorf u. seine Bewohner so genau wie wir. Mit Gruseln gedenke ich einer alten verrückten Frau, die in einer von Schmutz starrenden Kate, mit verklebten Fensterscheiben hauste, u. die doch eine unerklärliche Anziehungskraft auf uns ausübte. Sie galt für eine Hexe, sie war daher für uns ein schaurig interessantes Wesen. –

Anknüpfend an Harro Magnussen will ich noch einiges über die Familie M. sagen. Meine Tante Meta [Meta Magnussen, geb. Meyer], Papa's jüngste Schwester habe ich nie gekannt. Sie starb 1 Jahr vor meiner Geburt, 1865 an einem Lungenleiden. Sie soll schön und liebenswert gewesen sein; ihre Heirat mit Christian Magnussen war nicht im Sinne meines Grossvaters gewesen, u. nur sehr ungern hat er seine Einwilligung gegeben. Onkel Christian muss ein begabter Mensch gewesen sein, davon zeugen seine Bilder, die ihren Ursprung Italien verdanken. Er selbst ein Schleswig-Holsteiner, ein grauer Nordländer hat die italienische Farbenfreudigkeit besonders stark empfunden. Dasselbe haben auch andere Heimatsleute erlebt! L. Seine römischen Figuren und Landschaften leuchten in Farbenschönheit. Was hätte der Mann leisten können, wenn er zielbewusst gewesen wäre! Das Urteil meines Vaters über diesen Schwager ist hart aber wahr; es lautet: An Faulheit erkrankt, und zwar rettungslos. Ich sehe es anders an. Wie es vielen allzu begabten Leuten im Leben ergeht, so ging es ihm: Er wollte immer etwas Neues, die Kunst allein genügte ihm nicht, der Patriotismus beseelte ihn in hohem Maaße, u. so verlor er sich in dem zu Mannigfaltigen, statt einer Sache ganz zu dienen. Das alte verlor immer den Zauber, wenn ein neues Ziel ihn erfüllte. Es hat wohl selten ein Mensch im Leben so viel Glück gehabt als er, – aber in seinem dickköpfigen Bauernstolz hat er das Glück nicht aufgehoben. Als junger Ehemann war er einst mit seiner Familie auf Föhr u. traf dort mit der kronprinzlichen Familie [Kronprinz Friedrich-Wilhelm und Kronprinzessin Viktoria von Preußen, vgl. www.foehr.de/geschichte/] / 1873 / zusammen, wurde der Lehrer der Frau Kronprinzessin u. der Prinzen [Wilhelm (Kaiser Wilhelm II.) und Heinrich (Heinrich von Preußen), vgl. ebd.]. Eine Tactlosigkeit, vielleicht seine allzu grosse Offenherzigkeit hat ihm die Gunst der höchsten Herrschaften entzogen.

Nach Tante Meta's Tode hatte sich Onkel Christian sehr bald, – schon nach 1 Jahr wieder verheiratet mit Ella Jacoby [Johanna Daniella Magnussen, geb. Jacoby], einem engelhaft reiz und gütigem Wesen, und zog mit seiner ganzen Familie nach Schleswig, wo er sich auf dem „Erdbeerenberg“ anbaute. Im Laufe der Jahre setzt er 13 Kinder in's Leben, – das jüngste nannte er „Benvenuto“ [Benvenuto Magnussen]. Die Schlafzimmer des neuen Hauses hatten keine Fenster, u. die vielen Kinder keine Schuhe und Strümpfe; gesprochen wurde nur platt. Onkel Christian liebte mit vollem Recht unsere plattdeutsche Mundart, und oft hat er uns an Winterabenden, wenn er in Hamburg uns besuchte, vorgelesen, mit Vorliebe Allmers [evtl. Hermann Ludwig Allmers] u. Claus Groth. Ich sehe ihn noch vor mir in dem schönen lockigen blonden Haar, in seiner derben frischen Art. Obgleich ich wusste, dass er furchtbar brutal war und seine Jungens an den Bäumen aufhing und die Wehrlosen dann durchpeitschte, so konnte ich doch nicht umhin, das Künstlerische an und in ihm zu bewundern.

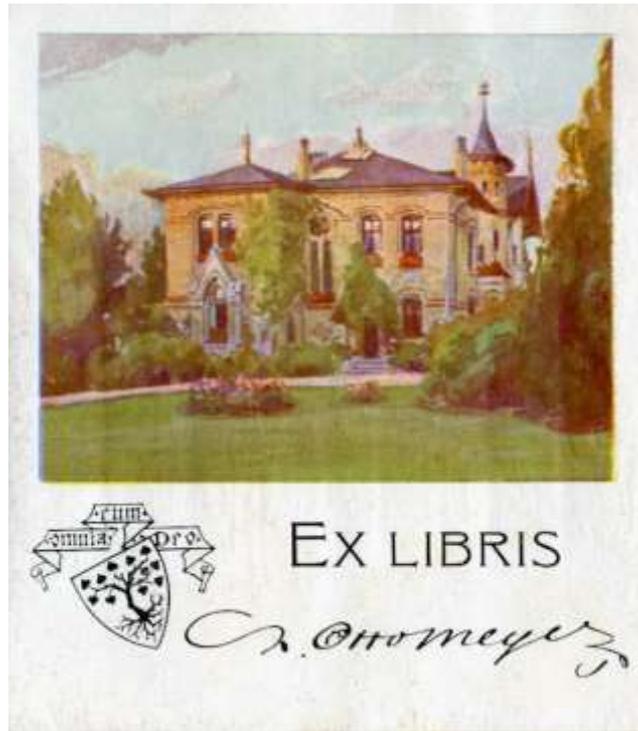
In einer Zeit, in der noch Niemand an die Würdigung alter Bauernkunst dachte, hatte er angefangen Holzschnitzereien in seiner Heimat zu sammeln. Für ein Geringes erwarb er die schönsten Kunstwerke, die es in Schleswig-Holstein gab. Sein unsteter Geist, der immer Neues suchte u. begehrte bewog ihn, den Gedanken, eine Schnitzschule zu gründen, zu verwirklichen. Es glückte ihm, u. das Unternehmen trat 1875 in's Leben, eine Zeit lang florierte es, aber Onkel Christian war der Sache nach einigen Jahren müde. Die Vorbildung fehlte ihm, eine solche Anstalt zu leiten. Jetzt ist die herrliche Sammlung Eigentum der Stadt Kopenhagen, – Deutschland hatte kein Geld für deutsche Heimatskunst!

Aus Magnussen's erster Ehe stammten 5 Kinder, von denen Ingeborg u. Harro am häufigsten bei uns ein u. aus gingen. Inge war ein seltenes Geschöpf. Blond, frisch, stralend, begabt, – wirkte sie wie ein verkörperter Sonnenstrahl. Sie phantasierte am Klavier und sang dazu mit einer tiefen, tiefen Altstimme. Noch mehr leistete sie im Zeichnen und Malen. Dabei war sie von hinreissender Liebenswürdigkeit und doch originell und herbe. Es kam einmal die Rede auf's Tanzen u. Inge hatte gerade ein grosses Ballfest mitgemacht, aber getanzt hatte sie nicht. „Warum denn nicht?“ fragten wir sehr erstaunt. „Ich werde mich doch nicht von einem Herrn um die Taille fassen lassen?“ sagte sie sehr ehrlich u. sehr entsetzt. Dasselbe aber hatte sie auch dem Herrn in's Gesicht gesagt, der sie zum Tanzen aufgefordert hatte! So war die blonde Inge!

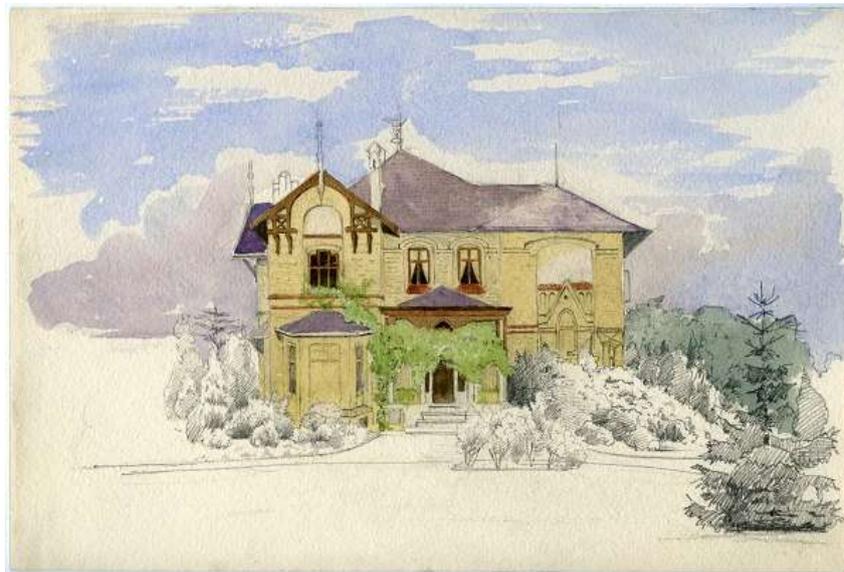
1878



Meta Meyer 1878 (Selbstbildnis)



„Mein geliebtes teures Vaterhaus“ 1902 (A. Paetzold)



Haus Hanhopen [auch Hauhopen], undatiert (Meta Meyer)

Der Lehrer meiner Mädchenjahre, dem ich geistig so unendlich viel verdanke, trat in mein Leben ein, – Professor Stefan Waetzoldt. Er erteilte uns Aufsatz, Deutsch, Literatur und Kunstgeschichte. Von seiner schönen und wahren Begeisterung, besonders für Goethe, ging vieles auf mich über. Ein Wort hat er mir mit gegeben, das habe ich nie vergessen, und oft schon weiter gepflanzt, es ist dieses: „Alles Schöne, sei es ein Bild, eine Landschaft, – lernt es auswendig, dann erst werdet ihr Genuss davon haben.“ Von ihm vorgebildet konnte ich als 13 jähriges Kind auf der ital. Reise 1880 für meine jungen Jahre schon einen reichen geistigen Gewinn einziehen. Er ist nicht mehr unter den Lebenden, aber ich gedenke seiner in tiefster Ehrfurcht u. Dankbarkeit!

Dr. Erdmann, Lehrer der Geschichte und Geographie, war ein Freund von vielen u. schönen Worten, sein ganzer Unterricht war phrasenhaft. Uebrigens dauerte sein Lehramt in unsern Häusern nicht lange. Er war Fortschrittsmann, u. an Wahltagen musste sein Unterricht ausfallen, weil er in den grossen mit Wahlzetteln beklebten Kutschen herum fahren musste. Eine Bemerkung aber machte seinen Stunden ein schnelles Ende, es war diese: „Christus ging in die Wüste, um zu speculieren.“ Entsetzte Mütter! Ein unmöglicher Mensch! Fort mit ihm!

An seine Stelle trat Dr. Redlich [evtl. Carl Christian Redlich], ein cynischer, fataler Lehrer, der uns in Geschichte bis auf's Blut quälte, und sich daran weidete, wenn er uns in die Enge treiben konnte. Schon bei seinem Eintritt in's Zimmer zitterten wir. Kaum sass er, so legte er 2 seiner kl. dicken kurzen Finger an den Mund, liess die kl. listigen grünen Augen um den Tisch wandern, bis sein Blick auf Einer von uns haften blieb. Diese Eine war das Opfer für die ganze Stunde. Und die erste Frage war immer überraschend und unvorhergesehen. Präparieren konnte man sich nie; denn er irrte mit uns in allen Zeitaltern herum.

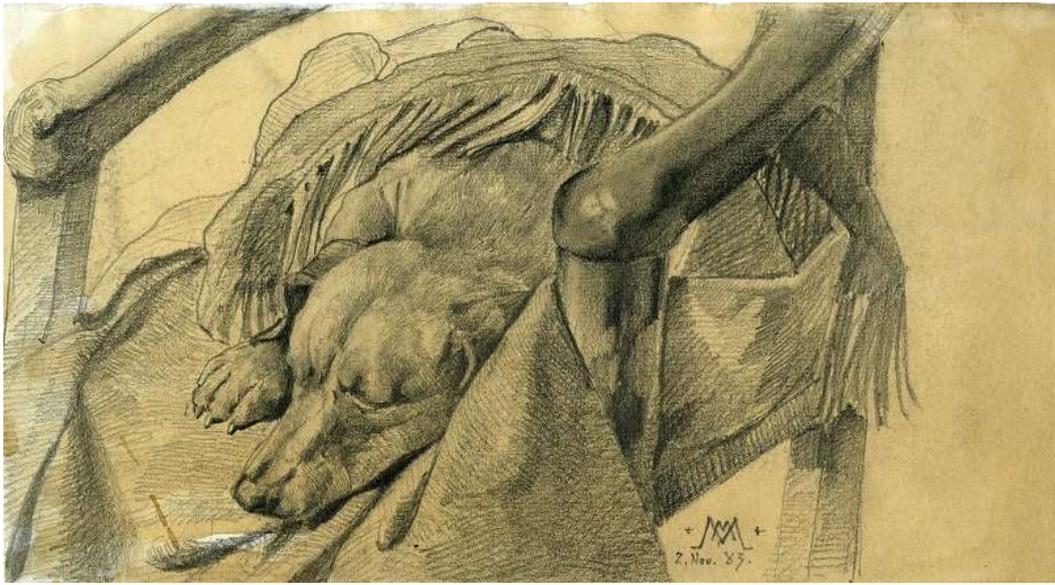
Dr. Michow führte uns in die Physik u. Chemie ein. Er war ein klarer Kopf und verlangte klares Denken und klare Antworten. Durch meine klaren u. guten Zeichnungen gewann ich von vorne herein sein Interesse, ganz ohne Verdienst; denn das Zeichnen machte mir ja keine Schwierigkeiten.

Noch muss ich meines Religionslehrers gedenken. Es war Herr Diercks, ein ernster, sanfter Mann mit langen, blonden, glatten Haaren, etwas stechenden, blauen, bebrillten Augen, langsamen, bedächtigen Bewegungen; so sass er vor uns als Lehrer des Evangeliums. Ihn verstand ich besser als Pastor Kreuzler in seinen Predigten. Auch er war streng orthodox, ich kannte ja nur die streng orthodoxen Ansichten und alle anders Gläubigen gehörten ja nicht zu unserer Kirche. In allen Elternhäusern meiner Mitschülerinnen herrschen dieselben Grundsätze, Meinungsverschiedenheiten kamen überhaupt nicht vor, u. in dieser schönen, harmonischen Weise verflossen die Jahre unserer Mädchenzeit, dieselben Lehrer blieben uns erhalten bis zu meiner Verlobung.

Am schärfsten betont wurde die fast pietistische Richtung [Reformbewegung im Protestantismus] in der Familie Sieveking [Johannes Hermann Sieveking & Henriette Maria Elisabeth Sieveking, geb. Merck] u. bei Lorenz Meyers [Valentin Lorenz Meyer & Johanna Eleonore Henriette Meyer, geb. Sieveking], unseren Verwandten. Beide wohnten in Hamm. Frau Dr. Sieveking eine geb. Merck war nächst Frau Siemsen die intime Freundin meiner Mutter. Sievekings bewohnten den alten wunderbar schönen Landsitz „den Hammer Hof,“ ein grosses Gewese, das sich fast bis Wandsbeck erstreckt. Die beiden ältesten Töchter waren gute u. liebe Freundinnen von Emily u. Emerentia, die jüngste, die fuchsrote Pu / Gertrud / war meine Altersgenossin. Sie ist jetzt Frau Johannsen u. Gutsherrin auf Sophienhof bei Preetz. Der älteste Sohn Carl [Karl Sieveking] macht Carriere in den Reichslanden. –

Wir waren oft bei Sievekings. Der fromme Ton im Hause stimmte mich immer sehr andächtig, aber auch sehr reuig. Ich kam mir wie ein böses Weltkind vor; Tanz u. Theater war im Sieveking'schen Kreise verpönt, u. ich tanzte so gern, u. wenn's in's Theater ging, zitterte ich vor Freude! Ob das wohl wirklich Sünde war? Sonst ging es ganz lustig bei Sievekings zu, – es wurde viel gelacht und gesungen, – Abends, wenn man um den runden Tisch sass, sogar mehrstimmig. –

Lorenz Meyers bewohnten das alte Grossvaterhaus in Hamm, mit der jüngsten Tochter Ette [Henriette Emilie Graeber, geb. Meyer] musste ich gute Kameradschaft halten. Das alte Haus mit den grünen Läden übte einen grossen Reiz auf mich aus, es lag so viel Poesie darin – es war Alles so geblieben, wie es zu Grossvater's Zeiten gewesen war, sogar der alte Gärtner war noch im Dienst, von dem mein Vater folg. drollige Geschichte erzählte: Die Gärtnerhehe war reichlich mit Kindern gesegnet, u. als wieder etwas Kleines zu erwarten war, hatte Grossvater sich gedrungen gefühlt zu sagen: „Burmester, Burmester, dat geht nu aber nich mehr an, – Kinner, Kinner, un keen End!“ Und die Antwort? „Aber Herr Senator! – dat ist ja uns eenzeges Vergnügen!“ Grossvater soll sich königlich darüber amüsiert u. seinem Burmester verziehen haben. –



Teckel 1883 (Meta Meyer)



Teckel 1889 (Meta Baur)

Die Sommerzeiten meiner Jugend stehen mir viel lebhafter vor Augen, als die des Winters. Das Leben in Othmarschen war mir Alles. Dort hatte ich mein Stück Land, dort konnte ich in den Kirschbäumen sitzen, dort war ich umgeben von all dem lieben Getier. Die Tauben pickten uns das Futter aus der Hand, die Kaninchen vermehrte sich zu meiner Wonne, – aber leider immer in meiner Abwesenheit, – fabelhaft schnell, u. auch die Teckelfamilien vermehrten sich zusehends, – jedes Jahr erschien neuer Zuwachs, u. wir gaben den kleinen Tieren die schönsten Namen; dabei denke ich besonders an Baldur, den hellen, sanften, – u. an Loki, den dunkeln, feurigen. Unsere Teckelzucht erlange in der Umgegend einen guten Ruf, u. die jungen Tiere fanden nur zu bald ihre Liebhaber, u. wir liessen sie mit Tränen von dannen ziehen. Pöppen dressierte sogar ein kleines Lamm, das wie ein Hund hinter ihr her laufen musste. Aber die Freude dauerte nicht sehr lange, denn aus dem Lamm wurde sehr bald ein dicker, feister Hammel, – und der Hammel wanderte zum Schlachter. –

Und nun muss ich meinen teuren Freund in das Woermann'sche Haus [Carl Woermann & 1. Clara Eleonore F. Woermann, geb. Weber bzw. 2. Aline Woermann, geb. Ferber] einführen, das uns Allen ein 2tes Elternhaus war. Das Stadthaus habe ich schon erwähnt, aber das Landhaus an der Elbe noch nicht. Ich führe Sie unter die grosse Linde, die am Abhang steht, darunter steht eine runde Bank, – dort will ich Ihnen von diesen lieben Menschen erzählen. Da muss ich Ihnen zuerst ein Bild entwerfen von dem Haupte der Familie. Wenn ich an Onkel W. denke, so steht eine graue Erscheinung vor mir, gross, stark, männlich, die verkörperte Energie. Ein festes, farbloses Gesicht, mit kleinen, grauen Augen, weissem Bart, der das Gesicht im Kranze umrahmte; der Anzug war grau, und grau der Schlapphut. Ich wusste wie treu und gut mein Patenonkel war, und doch zitterte ich vor ihm bei jeder Begegnung. Warum? weil sein kräftiger Handschlag, – oder besser gesagt Faustschlag, mir jedesmal so weh tat! Seine Stimme war die eines brummenden Bären, – donnerähnlich: „Na-a-a, – komm mal her, und gib mir die Hand, – aber nicht zucken!“ – Ganz flach musste ich die offene Hand ihm hinhalten, kein Finger durfte sich krümmen, – und dann holte er aus mit seiner Riesenfaust und hieb mit aller Wucht auf die zitternde keine Kinderhand. Der Schlag wirkte wie ein electrischer Strom, er fuhr durch den ganzen Körper. Dabei sah Onkel W. mir in's Gesicht, – auch darin durfte kein Muskel sich verziehen. Hatte man tapfer die Hau-Probe bestanden, so war man Liebkind, und er lachte sehr befriedigt sein tiefes brummendes Lachen. Und so war der ganze Mensch, derb und wahr, – ich wusste, wie meine Eltern ihn liebten; und ich liebte ihn natürlich auch, u. ich lernte es auch, bei der handfesten Begrüssung zu lachen. –

Tante Aline war mir von jeher die Tante aller Tanten gewesen. Sie war im Gegensatz zu meiner Mutter immer ruhig, nie nervös, u. im Hause ging alles am Schnürchen. 8 Stiefkinder hingen mit rührender Liebe an ihr, u. ihr einziges eigenes Kind, Eduard, – genannt Eddy, war mein erster Freund. In jeder freien Stunde, die ich gewann, lief ich zu Woermanns, oder zu Ritters. Frau Ritter [Henriette Friederike Ritter, geb. Woermann] war die älteste der W. Töchter, ihr Mann [Gustav Ritter] war Pastor an St. Michaelis, der Beichtvater unserer Familie. Die Ritter'schen Kinder waren meine guten Freundinnen, u. im Sommer sahen wir uns fast täglich. Sie wohnten in einem alten roten Backsteinhaus bei der Martensmühle, ganz dicht bei der Woermannschen Villa. Tante Aline besass viel Unternehmungsgest, – Ausfahrten und Familiengesellschaften führten uns immer zusammen. Der Baur'sche Park war oft das Ziel unserer Fahrten. Damals war er eine grosse Sehenswürdigkeit seines wunderbaren Blumengartens wegen. Selten habe ich so schöne, farbenreiche Teppichbeete gesehen, – sie müssen Unsummen verschlungen haben. Wie geheimnissvoll u. schön erschien mir die Baur Villa, ds. grosse, stattliche Wohnhaus, – wie glücklich mussten die Besitzer sein! Hätte ich damals gewusst, dass der Sohn dieses Hauses [Sigismund Alexander Baur] einst mein Gatte werden würde!

Das Herrlichste von Allem aber waren im Sommer die Kahnfahrten mit Eddy u. Ritters auf der Elbe. Ich bewundere noch heute meine so ängstliche Mutter, dass sie uns Kinder allein auf dem nicht ungefährlichen Strom herum fahren liess. Aber Eddy war eine richtige Hamburger Wasserratte und kannte das Fahrwasser so genau wie der erfahrenste Lootse. Selig, mit Proviant beladen, ruderten wir nach den grünen Inseln hinüber, in die schmalen Wasserarme hinein, ganz tief in's Schilfmeer, wo

wir ganz versteckt waren u. keine Seele uns sah. Nur rauschende Schilfrohre um uns und über uns der blaue Himmel. Ist es da ein Wunder, wenn ich bis auf den heutigen Tag die grünen Elbinseln so unendlich liebe? Und nun sollen sie dem Strom der Zeit weichen, – das Bild soll verschwinden, an dem mein Auge u. meine Seele hängt. Rauchende Schlote, Krähne u. Kai-Mauern werden die schönen, sanften Linien der Ufer verderben! Die Zeit steht nicht still, u. Hamburgs Grenzen weiten sich in's Ungeheure!

In Othmarschen war ein neuer junger Künstler eingezogen, der Bruder von Carl Gehrts, – Johannes. Er musste sich aber von uns noch andere Namen gefallen lassen, – Germane, Hercules, u. dgl. Der Germane hiess er wegen seiner Vorliebe für das Germanentum, – am liebsten zeichnete er Bilder aus unserer grauen Vorzeit, u. ihm selbst wuchsen Haar u. Bart wie einem alten Germanen. Auch seine Körperkräfte waren vorzeitlich, daher der Spitzname „Hercules.“ Seine Schwerhörigkeit war zwar etwas störend, aber wir Mädchen waren in dem Alter, wo man Alles von der lustigen Seite ansieht, u. so schrieen wir Johannes auch von rechts u. von links lauter Lustiges, neckisches Zeug in die Ohren, was er immer mit einem lauten gutmütigen Lachen beantwortete. Und nun sollte er uns malen, 4 Töchter, 2 Märchen und 2 Sagengestalten. Magdalena, die junge Mutter, mit Heino auf dem Arm als Melusine, – Bumm als Rotkäppchen, – Emily als Chrimhilde, – Emerentia als Brunhilde. Diese Bilder, vier Medaillons, schmücken die 4 Ecken des Saales in Othmarschen. Es war keine leichte Aufgabe gewesen für Johannes, – das Portrait war nicht sein Fach, – aber es galt ja für ihn den I. Auftrag und der Verdienst winkte.



Original Handzeichnung von Johs. Gehrts



Original Handzeichnung von Carl Gehrts



Meta Meyer 1878? (Johannes Gehrts)

Noch 3 andere Künstler kamen in diesen Jahren viel in unser Haus. 3 Hamburger, Thomas Herbst, Hans Speckter, – /der Sohn des bekannten Otto Speckter / und Krohn [Hieronymus Christian Krohn], der bei uns durch Carl Woermann eingeführt wurde. Herbst – rothaarig, sehr klug, sarkastisch, – er ist noch heute derselbe. Er malt nicht für die grosse gewöhnliche Menge, – nur für den Kenner. – Sein treuer, unzertrennlicher Freund Speckter ein Idealist und unglücklich verliebt in Emerentia. Er kam wohl nur ihretwegen so oft, – er kam jahrelang, – bis er im Irrenhaus starb. Sein Idealismus artete derart aus, dass er glaubte er sei ein 2ter Rafael. Der Arme! Was wollte er Alles für seine geliebte Vaterstadt tun! Es wurde nie zur Tat!

Wie nahe sich Carl [Karl] Woermann u. Krohn standen, beweist ein Sonett, das ich in letzter Zeit in einer Zeitschrift fand, u. das ich diesem Buche einverleibe. [.....].

Im Sommer machten die Eltern mit uns dreien eine kleine Reise nach Kopenhagen. Zum ersten Mal bekam ich durch den Anblick der Kunst Thorwaldsen's [Bertel Thorvaldsen] einen Begriff von der Schönheit der Antike. Herrliche Tage verlebten wir in der Hauptstadt u. ihrer wunderbaren Umgebung. Als wir bei Clampenborg durch den Wald fuhren, drehte der Kutscher sich plötzlich um mit den Worten: „Der König [Christian IX.]!“ Ein Jagdwagen mit Herren u. Damen fuhr an uns vorbei, – wir standen Alle grüssend in unserem Wagen u. bekamen einen sehr gütigen Gegengruss. Die Reise hatte ein kleines Nachspiel. Kaum waren wir wieder zu Hause, da erhielt Papa einen Brief, der besagte, dass ein junger Mann unsere Emily auf der Reise gesehen habe, u. sie nicht wieder vergessen könne. Er bäte um die Erlaubniss, in unserem Hause verkehren zu dürfen. Antwort: Nein!

Im September fuhren wir Alle nach Helgoland. Meine Schwestern waren, wie Sie wissen, auffallend schöne Mädchen, – kein Wunder, dass sie auch hier Aufsehen erregten. Eine Reihe Bremer Herren, die Papa geschäftlich kannte, schloss sich uns an. Unter ihnen war Hermann Melchers, der nicht von Emerentia's Seite wich. Er liess sich von dem jungen übermütigen Ding Alles gefallen. Weniger angenehm war das aufdringliche Wesen eines Schauspielers, mit Namen Paradies; auch dieser liess meine schöne Schwester nicht aus den Augen. – Während unseres Aufenthaltes auf der Insel, lag in der Nähe das entzückende englische Segelschiff „Sunbeam“ vor Anker. – Das Glück wollte es, dass eines Tages bei der Ueberfahrt nach der Düne 2 reizende Kinder neben mir sassen, und die ich mit meinem Schirm vor dem Unwetter beschützen durfte. Beim Aussteigen dankte der Vater, u. fügte hinzu, er hoffe, wir sähen uns sein Schiff näher an; es sollte uns gern gezeigt werden. – Ueberrascht ob dieser Bekanntschaft, verneigten wir uns dankend, u. schon am folgenden Tage liessen wir uns hinan fahren. – Für damalige Begriffe war die Yacht mit einem enormen Luxus ausgestattet, jede Cabine stralte in farbiger Seide u. üppigen Spitzenbehängen. Beim Abschied wurde mir, dem kl.

hässlichen Bumm, ein seidenes Band überreicht, das in goldenen Buchstaben den Namen „Sunbeam“ trug. Das war der Dank für meine Beschirmung. Dieses Band wurde um meinen ital. Schäferhut gewunden, – u. von da ab hiess ich Sunbeam.

Am 1. Nov. verliess uns unser Lorenz, um nach Singapore zu gehen für viele Jahre. Er hatte sein Dienstjahr in Nürnberg absolviert, und nun stand der gr. Abschied bevor, der vor Allen das treue Mutterherz traf.

1879

Das neue Jahr brachte Festes- und Ballfreuden für meine schönen Schwestern. Ich kam mir vor wie das Aschenputtel, das zuschauen durfte, wie die Schwestern sich putzten. Aber ich hatte meine Freude daran. Mit dem Sammetfell erlebten wir oft böse Szenen. Herr Lavalette, ein französischer Friseur konnte es ihr nur selten recht machen. Mit zornsprühenden Augen sass sie vor dem Spiegel, beobachtete jede Haarlocke, die der Künstler in seinen Fingern drehte, u. wenn das Werk beendet u. nicht nach ihrem Sinne ausgefallen war, so löste sie mit einem Handgriff den ganzen Bau u. der verblüffte Franzose musste von vorne beginnen.

Nicht besser erging es unserer guten Mutter. Ich sehe sie noch vor mir, – Emily im Ballstaat vor dem grossen Spiegel, – Mama knieend auf dem Fussboden, um das letzte an der Toilette zu ordnen. Da! – ein Ritsch, – ein leiser Aufschrei von Mama, – Emily funkelnd vor Zorn. Eine Kleinigkeit an dem mühsam genähten, duftigen Kleide hatte Emily's Unwillen erregt, u. sie hatte es zerrissen. Die arme Mutter war in Tränen. In letzter Minute musste sie eingenständig den Schaden, so gut es ging, ausbessern. In mir kochte es, – ich hätte Emily schlagen mögen für das, was sie der rührenden Mutter antat!

Bei Ad. Godeffroy's lernten die Schwestern den ältesten Sohn erster Ehe, – Theodor Milberg kennen. Er war ein grosser, schlanker junger Mensch, lebhaft und musikalisch begabt, der Abgott der Mutter! Seine Leidenschaft für Emerentia wuchs mit jedem Tage, u. aus ihr stralte das ganze Glück einer ersten, glühenden Liebe! Es dauerte nicht lange, so galten die beiden für verlobt! Eines Abends waren die Schwestern wieder bei Godeffroys u. ich bei O'Swalds; ich sollte im Wagen bei G's vorfahren, um mit E. u. E. gemeinsam zurück zu fahren. Die Schwestern traten aus dem Hause, begleitet von Th. Milberg. Er machte selbst die Wagentür auf und zu, aber er konnte sich noch nicht von Emerentia trennen, sondern hängte sich von aussen an den Wagen, steckte den Kopf zur Türe herein und fuhr noch eine gute Strecke auf ds. Weise mit. Emerentia war wie von einem Glorienschein umflossen. Das Glück dauerte den ganzen Winter; dann ging M. fort, ohne ein Wort der Erklärung. Mein Schwager Merck war ausser sich vor Zorn. Ich vergesse seine Worte nie, die er einst in ds. Angelegenheit äusserte: „Meine Schwägerinnen sind mir zu gut für solche schändliche Spielerei!“ Es war ja klar, die Mutter hatte die hochfliegendsten Pläne für ihren Abgott, ihr Ehrgeiz war grenzenlos, eine zu frühe Heirat, u. noch dazu mit Fr. „Meyer“ hätte ihrem Sohne die ganze Carriere verderben können. Und wie kam es später? Er wäre so gerne Landrat geworden in der Nähe seines geliebten Hohensteins, – das war sein Ideal, – stattdessen trieb die Mutter ihn in die diplomatische Laufbahn hinein, – zu seinem u. ihrem Unglück. Er wurde nach Neapel u. Rom geschickt, bekam den Typhus u. starb. Der Schmerz der Mutter war unbeschreiblich. Wie thöricht u. eitel war sie gewesen u. wie furchtbar die Strafe!

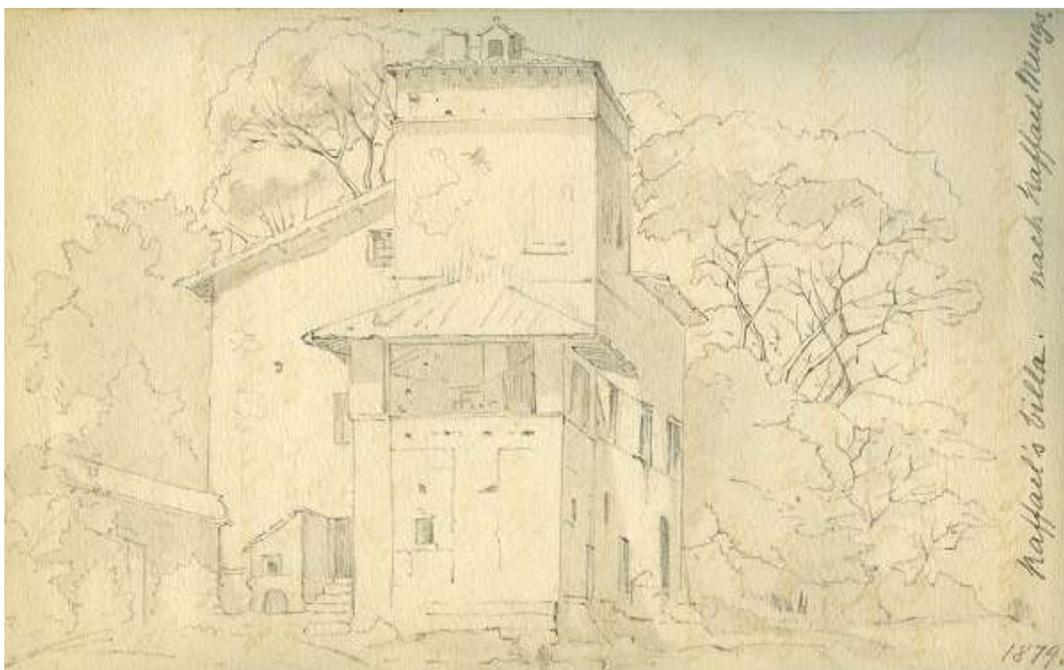
Bei Senator O'Swalds war reger, geselliger Verkehr. Alice u. ich nahmen lebhaften Anteil an diesen Festen, – auf unsere Weise, – d.h. hinter den Coulissen. Nur einmal durften wir einen musikal. Abend mit erleben. In weissen Kleidern u. bunten Schärpen sassen wir dicht an einander gedrückt in einer Ecke in den wunderschönen Festräumen, wo Alles in seidnem Damast strahlte u. durften einen vorzeitigen Blick tun in die elegante Welt der ersten Hamburger Kreise. Natürlich waren meine Schwestern unser Hauptinteresse, – aber ich sah mir doch auch die anderen Leute an. Frau Senator O'Swald selbst war eine imposante Erscheinung u. ihr Gesang entzückte Alle. Aber am schönsten war

doch die junge Frau des Architekten Haller [Martin E. F. Haller & Antonie Haller, geb. Schramm]. Eine vollendet klassische Gestalt, mit wundervollem blondem Haar, – das Oval des Gesichtes entzückend! Sie trug an dem Abend ein schlichtes hellgraues Sammetkleid mit weissem Shawl [Schal, Schultertuch], eine matte rosa, voll aufgeblühte Rose an der Brust. Sie war eine Göttin an Schönheit. Mein Schönheitsgefühl war plötzlich flammend erwacht. Aber jeder wusste von ihr, dass der schöne Herr Richard von Schmidt-Pauli ihrem Herzen näher stand als der eigene Gatte. Das fand ich wenig nett von ihr, aber ganz natürlich, dass jeder Mensch, u. besonders jeder Mann diese Frau bewundern musste. Das war doch nichts Böses, ich fand es so albern von den Leuten, – darüber Glossen zu machen, dass man eine schöne Frau aufrichtig bewunderte. Aber ihr Herz, – das durfte sie doch nicht einem Anderen schenken!

Am Ende der Saison begegneten sich Emily und Fr. Elmenhorst zum ersten Mal. Er war für eine nur kurze Zeit von Amerika zum Besuch nach Europa gekommen. Sich sehen u. lieben war eins, – aber heimlich; sie verlobten sich nicht, waren aber wohl fest entschlossen auf einander zu warten. Meinen Ohren entging es nicht, wie Emerentia das Sammetfell mit „dem schönen Spanier“ neckte, u. Emily darob in hellen Zorn geriet.

Im April starb der alte Grosspapa Ferber.

Der Sommer kam. Die Zeichenstunden bei Herrn Paul Duyffcke [Düyffcke], einem Hamb. Künstler, die im Winter schon begonnen hatten, – wurden im Freien fortgesetzt. Einige junge Mädchen aus der Nachbarschaft, – Olga Amsinck [evtl. Olga Juliane Burchard] u. Carry u. Ester Booth, hatten sich dazu gefunden. Die Mal-Tage gehörten zu den schönsten des Sommers, die Umgegend war ja so reich an reizenden Motiven. Proviant wurde mitgenommen, u. dann wanderte die kleine Künstler-Schaar oft weit auf die Dörfer hinaus, u. kehrten erst nach vielen Stunden heim. An Regentagen copierten wir Handzeichnungen aus Papa's reicher Sammlung, oder wir zeichneten u. stilisierten Blumen.



Raffael's Villa. Kopie nach Raffael Mengs 1879 (Meta Meyer)



Hyazinthen 1879 (Meta Meyer)



Rosen, undatiert (Meta Baur)

Johs. Gehrts überraschte uns eines Tages mit seiner Verlobung. Aber wer war die Braut? Ein viel älteres Mädchen, – Laura Köttgen aus Düsseldorf, Schwester von Karl's Frau [Anna M. K. M. Gehrts, geb. Koettgen]. Sie trug schwarze Korkenzieherlocken und war ganz verblüt. Die Ehe wurde eine sehr traurige. Die sehr ernste, reife Frau hat nie für die Künstlerehe gepasst. Ein süsser Junge wurde Ihnen geboren u. wieder durch den Tod entrissen, – damit kam aber auch ein Riss in die Ehe; sie wurde getrennt, – Laura arbeitete im Atelier bei dem Photographen Bieber in Berlin [Leonard Berlin-Bieber] u. Johs. hat sich später wieder verheiratet u. lebt jetzt in kinderreicher glücklicher Ehe in der Nähe von Düsseldorf auf dem Lande. Durch seine Schwerhörigkeit ist er ein Einsiedel geworden. Dann u. wann kommt er nach Hamburg um Papa zu besuchen u. dann feiern wir Jugend-Erinnerungen.

Der Sommer brachte uns eine neue Bekanntschaft, Eugen Gura, der allgemein geliebt u. geehrte Sänger des Hamb. Stadt-Theaters war auch ein Verehere der bildenden Künste und besonders des M. v. Schwind. Gura wurde Papa zugeführt um sein Schwind-Sammlung kennen zu lernen, und dadurch traten sie sich auch persönlich näher, und bald brachte er bei seinen Besuchen auch Frau u. Kinder mit. Die beiden ungezogenen Bengels in ihrer theatralischen Kleidung waren eine weniger angenehme Zugabe, auch die Frau war wenig sympathisch. Er selbst aber bezaubernd liebenswürdig u. natürlich. Die gelben Pflaumen sich eigenhändig von den Bäumen zu pflücken bereitete ihm ein gradezu kindliches Vergnügen. Er kam so gern, weil er uns als Mensch so lieb war, – Künstler haben ein zartes Empfinden dafür; sie erleben es gar zu häufig, dass sie ihrer Kunst wegen ausgebeutet werden. Mein Vater aber hat es immer verstanden mit Künstlern umzugehen, sich in ihre Seele zu versetzen, – u. er hat Gura nie gebeten, etwas zu geben von seinem Gesang, – u. das hat der Sänger dankbar empfunden. Um so mehr erzählte er von seinem Beruf u. es interessierte uns zu hören, dass selbst die Grössten u. Fähigsten nicht frei vom Lampenfieber sind. Er sagte einmal: „Ich zittere, wenn ich die Bühne betrete. Misslingt mir nur ein Ton, so fällt die Kritik über mich her. Und wie leicht ist man indisponiert.“ Seine Söhne durften ihn nie auf der Bühne sehen u. hören. Die jahrelange schöne, edle Freundschaft nahm später ein eigentümliches, trauriges Ende.



Eugen Gura als Rattenfänger von Hameln (Foto: E. Bieber, Hamburg)

Im Sept. kam unsere süsse Lili Merck / Brandt / zur Welt u. bald darauf siedelten wir wieder in die Ernst-Merckstr. über. Die Schwestern hatten einen Kreis von armen Kindern um sich versammelt, die jeden Sonntag von 1-2 Uhr kamen um in der bibl. Geschichte unterrichtet zu werden. Jede von ihnen hatte ihre besondere kleine Schaar; zur Erläuterung wurden den Kindern die wundervollen Schnorr'schen Bibelbilder gezeigt.

Im folg. Jahre 1880 – sollten die Eltern ihre silberne Hochzeit feiern. Da sie aber alle beide eine entschiedene Abneigung gegen das offizielle Feiern hegten, so fassten sie einen anderen Entschluss, der von uns Töchtern mit Jubel begrüsst wurde. Italien war die Lösung! Wer hätte da nicht gejubelt! Zu einer solchen Reise bedurfte es aber der Vorbereitung. Papa schwelgte schon in dem Gedanken an den Genuss der reichen Kunstschatze, u. Mama träumte von Rosen und Palmen, blauem Himmel und Sonnenschein!

Papa machte mit dem Beginn des Winters gleich Ernst mit seinem Lehrplan. Die ital. Sprache sollten wir bei Signor Giovanni lernen, u. Kunstgeschichtsvorträge sollte Herr Wedde [Friedrich Christoph Johannes Wedde] halten, – u. so traten wir voll der schönsten Pläne und Hoffnungen ein in das ereignissreiche, verhängnissvolle Jahr.

1880

Johannes Wedde war ein grundgescheuter[grundgescheiter], äusserlich aber ein gänzlich verunstalteter Mann. Stellen Sie sich ihn so scheusslich als möglich vor, dann haben Sie das Abbild ds. Mannes. Vorne ein Buckel, – hinten ein Buckel, spinnenartige Beine u. Arme, die Hände nicht anzusehen, Haare lang u. schmierig, so sah der Kunstjünger aus. Papa's wegen wurden die Stunden auf den späten Nachmittag verlegt u. Wedde nahm dann regelmässig an unserm 6 Uhr Mittagessen teil. Es war wohl eine gute Erziehung, dass wir beim Essen den Appetit nicht verlieren durften bei solchem vis à vis. Nur mit Hülfe von verschiedenen Fuss-Schemeln gelangte Wedde auf die richtige Sitzhöhe, – u. im Laufe des Winters verliebte er sich höchst überflüssiger Weise in unsere Emily.

Für mich bedeuteten diese Stunden einen harten Kampf. Ich wollte Schritt halten mit den Grossen, u. musste doch bald bemerken, dass die Aufgaben über meine Kräfte gingen. Die Grossen waren frei u.

konnten sich ganz dem Unterricht u. dem gestellten Pensum widmen; ich dagegen war ein Schulkind, das vollauf beschäftigt war mit den laufenden Arbeiten, die nicht vernachlässigt werden durften. Professor Waetzoldt verlangte viel u. die andern Lehrer waren auch strenge Leute.

Körperlich war ich im Wachsen begriffen, lang aufgeschossen, u. Abends war ich oft so müde, dass ich am Tisch über meinen Büchern einschlief. Und dann sollte ich noch Italienisch treiben. Mama kümmerte sich nie um meine Schularbeiten, sie konnte daher auch nicht wissen, wie sehr die Extra-Arbeiten meine Kräfte überstiegen. Ich tat mein Möglichstes, aber ich flog vor Angst, wenn der Italiener das Zimmer betrat. „La piccola sorella [Die kleine Schwester]“ – so nannte er mich, u. er sagte es immer in einem so bedauerlichen Tonfall, dass mir jedes Mal das Blut zu Kopf stieg. Ich fing an diesen Mann als meinem ärgsten Feind zu betrachten, u. es kam ein Tag, wo ich weinend vor Wut über mich selbst u. über Giovanni erklärte, ich ginge nicht ins's Zimmer, wo mein Peiniger wäre, ich könnte ja doch nicht leisten, was er von mir forderte. Ich war total überanstrengt, u. wurde nun von beiden Lehrstunden dispensiert. In der Kunstgeschichte bot mir Waetzoldt ja auch hinreichend genug für meinen Kinderverstand. Der Conflict war vorüber, – ich war wieder frei für die Arbeiten, die meinem Alter angemessen waren und die ich in erster Linie zu erfüllen hatte! / Galvagni[?] – statt Giovanni /

Eines interessanten Menschen will ich hier gedenken, der Papa, ich weiss nicht von welcher Seite, zugeführt wurde. Er hiess Langbehn [August Julius Langbehn], ein blonder, blasser Mann. Er vertiefte sich mit Papa in die Sammlung der Handzeichnungen, u. suchte Papa zu begeistern für Hans Thoma, den damals noch keiner kannte und nannte, – legte Papa die schönsten Aquarelle des Künstlers vor u. riet dringend zum Ankauf. Papa war entzückt, er kämpfte einen schweren Kampf, – aber da die ital. Reise bevorstand erlaubte sein Geldbeutel ihm keine Sprünge, u. so verzichtete er. Es tut ihm noch heute leid, nicht auf Langbehn's Rat gehört zu haben. – Als einige Jahre später das Buch – „Rembrandt als Erzieher“ erschien u. so ungeheures Aufsehen erregte, da der Verfasser unbekannt war, da sagte Papa: „Nur Langbehn kann das Buch geschrieben haben.“ Und so war es auch. Langbehn hatte kein Glück u. keinen Stern im Leben, seine Briefe, die Papa von Zeit zu Zeit erhielt, zeugten von tiefer Schwermut, u. wir vermuten, dass er mit Selbstmord endete.

Kaum waren wir einige Wochen in Othmarschen, da erschien, – es war in den ersten Tagen des Juni, – Friedrich Elmenhorst aus New-York, um förmlich um die Hand unserer Emily anzuhalten. Ich weiss es noch wie heute, wie Emerentia in den Garten geflogen kam, wo Emily und ich sassen, u. ganz erregt rief: „Er ist da, Emily, er holt dich!“ Emily rannte in's Haus, wir anderen beiden warteten draussen voller Spannung, wie die Sache verlaufen werde. Aber es kam noch zu keiner Entscheidung. Papa wollte erst genaue Auskunft haben über die ihm ganz unbekannt Familie u. über die persönlichen Verhältnisse u. Fähigkeiten des jungen Mannes. Mama wollte überhaupt nichts von der Heirat wissen; sie meinte, Emily sei eine Künstlernatur u. müsse nur für die Kunst leben, sie passe nicht für die Ehe, – sei viel zu wenig practisch veranlagt. Wie recht hat die gute Mutter gehabt! Als ob sie das Martyrium ihres Kindes voraus gesehen hätte!

Von New-York kamen aber glänzende Auskünfte, mit der wenig anziehenden Familie Elmenhorst musste man sich abfinden, da Emily durchaus nur „ihren schönen Spanier“ heiraten wollte. Inzwischen wurde Papa nach Genua gerufen, einer dringenden geschäftlichen Angelegenheit wegen, – er musste sehr eilen, da das Brautpaar voll Ungeduld seiner harrete, – am 21. Juni konnte die Verlobung declariert werden. Die überhastete Reise war unserm Vater aber schlecht bekommen. Er klagte über sein rechtes Auge. Der hinzugerufene Augenarzt, Dr. Pedraglia erklärte die Sache für ernst, – es befände sich ein Bruch in der Netzhaut. Emily's Verlobungszeit wurde eine sehr ernste u. wehmütige. Ein Abschied auf Jahre hinaus stand bevor, – New-York sollte Emily's neue Heimat werden. Und unser geliebter Vater sass in schmerzlich gedrückter Stimmung im dunkeln Zimmer u. durfte weder lesen noch schreiben, seine Töchter wurden seine Secretaire. Nun sollte aber doch eine Autorität befragt werden u. Papa reiste mit seinem neuen Schwiegersohn nach Kiel zu Prof. Völckers [vmtl. Carl Friedrich Georg Völcker]. Dieser riet dringend zur Operation, da sonst das andere Auge gefährdet wäre. Am 18. Juli kam Völckers nach Othmarschen um die Operation zu machen. Sie

gelang, aber die Zeit der Krankheit ist unvergesslich traurig. Wir gingen alle unter der Wolke. Was würde die Zukunft bringen? Grösste Vorsicht war von Völckers verordnet, – die ital. Reise gestattete er, wenn seine Befehle genau befolgt würden. –

Am 25. Juli traf uns ein Todesfall, der Alle tief betrückte. Unser lieber Onkel Woermann war plötzlich am Schlag gestorben.

Der Verlust war für meine Eltern unersetzlich, u. die Hochzeit am 12. Aug. verlief auch sehr still u. trübe. Das junge Paar wurde in der kleinen Schröderstiftskapelle von Pastor Kreuzler getraut auf das Wort: I Mos. 24,58 „Willst du mit diesem Manne ziehen? sie antwortete: Ja, ich will mit ihm.“ – Die Trauung fand um 12 Uhr Mittags statt, daran schloss sich ein Frühstück in Othmarschen u. um 6 Uhr, als alle Gäste uns verlassen hatten, erfolgte der Abschied. Die Neuvermählten reisten sofort nach England um sich von dort nach America einzuschiffen. –

Konnten wir nun ruhig und unbesorgt an unsere schöne Reise denken? Der Mensch denkt und Gott lenkt! Ein schwerer Schlag stand uns bevor! Am 5. Sept. erkrankte unser Herm. Merck an einem Blutsturz. Davos war die einzige Rettung. Aber wohin mit den beiden kleinen Kindern? Natürlich zu den Grosseltern! Unsere Reise musste verkürzt werden, nur 8 Wochen waren uns jetzt vergönnt. Fahrwohl Roma, Neapolis, Sicilien. Währen dieser 8 Wochen sollte eine erprobte ältere Dame, Frl. Sarah Reimers die Merck'schen Kinder hüten. Unsere arme, arme Magdalena! Nach so kurzen Jahren des Glücks, trat schon die Sorge in ihr Haus! Und sie war noch so jung!

Am 18. Sept. endlich war der Tag der Abreise erschienen. Eine wonnevolle Zeit lag vor mir, – eine andere, neue Welt sollte sich mir auftun. In den nun folgenden Wochen ging eine grosse Veränderung mit mir vor, – aus dem Kinde wurde ein junges Mädchen. Als ich wieder kam, war ich äusserlich und innerlich eine andere geworden, – hinausgewachsen über meine Altersgenossinnen. Kunst, Schönheit, ideale Weltauffassung hatten schon früh in mir Wurzel geschlagen, – Italien aber brachte Alles zum raschen Wachsen und Gedeihen.

Unsere erste Station war Dresden. Dort lebte die Witwe [Marie Schnorr von Carolsfeld, geb. Heller] des Künstlers Schnorr von Carolsfeld, und ihr galt unser erster Besuch. Über diesen Besuch lasse ich mein Tagebuch von anno 1880 reden:

Frau von Schnorr wohnte in der Chemnitzer Str. in einem kleinen, von einem sehr hübschen Garten umgebenen Hause. Sie war grade damit beschäftigt Birnen von den alten Obstbäumen zu pflücken, u. war sehr überrascht uns zu sehen. Sie führte uns in's Zimmer und rief auch ihre Tochter Marie. Unsere Unterhaltung kam auf den alten Ludwig Richter, den wir gar zu gern in Dresden gesehen hätten, aber leider grade verreist war. Es sind schon einige Jahre her, dass der alte Herr ganz erblindete, – welch ein trauriges Schicksal für einen Künstler! – Die Wände des Zimmers waren bedeckt mit Bildern, Zeichnungen, Reliefs von Meister Schnorr, u. wir konnten uns nicht sattsehen. –

Die Bildergalerie in Dresden machte einen tiefen Eindruck auf mich, – Raffael's Madonna vergisst man nicht wieder, wenn man sie einmal gesehen hat. Der alte Schnorr soll von dem Bilde gesagt haben: „In den Augen der Maria stehen die Worte geschrieben: „Und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen.“ –

Im Hotel trafen wir einen Bekannten aus Hamburg. Dr. des Arts [Robert des Arts], der uns den ganzen Abend nicht wieder verliess u. nicht von Emerentia's Seite wich. Ob er wohl meine schöne Schwester lieb hatte?

Am 21. Sept. ging's weiter nach München. Julius Naue, der Schüler von Schwind, der Schöpfer des Edda-Frieses in Othmarschen wollte unser Cicerone in Isar-Athen sein, u. ausserdem gesellte sich der junge Morgenstern [Carl Ernst Morgenstern], auch ein Kunstjünger, zu uns als treuer Begleiter. Er zehrte vom Ruhm seines bedeutenden Vaters [Christian Ernst Bernhard Morgenstern], war Witwer u. besass einen etwas 9 jähr. zarten, nervösen Sohn [Christian O. J. W. Morgenstern], der den Eindruck machte, als sei er verprügelt. Diese beiden Herren wetteiferten darin, uns alle Schönheiten

Münchens zu zeigen, u. wir schwelgten in alter u. neuer Kunst. Wie gingen mir die Augen auf, u. wie begierig sog ich Alles ein.

Die Bilder der Schack-Gallerie [Adolf Friedrich Graf von Schack] waren mir am vertrautesten, – ich begrüßte ja alte liebe Bekannte, Steinle, Schwind, Genelli, Feuerbach [Anselm Feuerbach], deren Kunst ich kannte u. liebte. Aber auch das neue Geschaute ergriff mich. Boecklin [Arnold Böcklin] sah ich hier zuerst in seiner wunderbaren Art, in seinen märchenhaften Gestalten. Und in der Pinakothek lernte ich die Eigenart der alten Meister kennen, eine gute Vorschule für Alles, was ich noch schauen sollte.

Den 25. Sept. den Tag der silbernen Hochzeit wollten wir in Starnberg bei Frau v. Schwind [Luise von Schwind, geb. Sachs] erleben. Herr Morgenstern war auch hier unser Begleiter. Unzählige Briefe u. Depeschen erwarteten uns u. brachten uns in geistige Verbindung mit unsern Lieben. Den Woermann'schen Gruss [Karl Woermann] will ich niederschreiben, er lautete:

„Festlich spiegelt heut' wie immer
Sich der hohen Alpen Sonne
Als ein klarer Silberschimmer
In dem Starenbergersee.
Aber heute glänzt derselbe
Festlich klare Silberschein
Bis hinüber zu der Elbe,
Bis in Woermanns Haus hinein.
Glück und Heil zur Silberfeier
Wünscht euch Woermanns ganzes Haus,
Hoch! Herr Arnold Otto Meyer
und Gemahlin! ruf es aus.“

Im kleinen Boot liessen wir uns zur Villa Schwind rudern, Helene [Helene von Ravenstein, geb. v. Schwind], die Tochter sprang uns freudig entgegen u. die Mutter stand auf dem Balcon u. wehte mit dem Taschentuch. Das kleine Schweizer Häuslein war von oben bis unten festlich geschmückt zur Feier des Tages, sogar der dicke bäuerliche Kachelofen war mit einem mächtigen Bouquet gekrönt; alles hatten Helene's geschickte Hände getan. Frau von Schwind war eine steinerne Matrone mit harten braunen Augen, man wurde in ihrer Nähe nicht warm, – vielleicht schlug in dem kalten Äusseren ein desto heisseres Herz. Wer weiss! Helene aber sang u. schwätzte alle Unnahbarkeit u. Feiertagswehmut fort.

Am nächsten Tage hiess es Abschied nehmen. Papa und Morgenstern hatten zum Schluss noch eine lange Unterredung mit einander. Der kl. Sohn Christian, der verprügelte Junge, war Papa's Pathenkind, ein mutterloses, u. Vater Morgenstern ging auf Freiersfüssen u. wusste nicht wohin mit dem Knaben. Der gute Papa versprach das Kind bis zu seiner Confirmation zu sich in's Haus zu nehmen, unter einer Bedingung: keine Lügen! Natürlich war der Junge ein Engel an Unschuld und Wahrheitsliebe. Christian sollte also unser Pflegekind werden im folg. Jahre. Eine neue Perspective!

Unser nächstes Ziel war Innsbruck! Von hier nahm ich eine wunderschöne Erinnerung mit, – die Broncestatue von Theodorich [Theoderich] hatte es mir angetan, ich habe die wunderschöne Gestalt nie wieder vergessen. „Aber warum sah der König so traurig aus?“

Am 29. Sept. früh Morgens stand ein behäbiger Reisewagen vor dem Hotel mit 3 Rösslein bespannt, das Zaumzeug mit Schellen behangen. 4 reiselustige Menschen stiegen ein, – die Eltern drinnen im Wagen, die Töchter auf dem Kutschbock, dicht beim Kutscher, der den schönen poesievollen Namen Johann Hirtennagel führte. Der schwang die Peitsche, u. vorwärts ging's in's herrliche Engadin hinein, lustig klangen die Glöcklein u. mir war's so selig im Herzen, dass ich Allen von meinem hohen Sitz herunter zulachte u. winkte! Nun lag ja die schöne weite Welt offen vor mir. Wie mochte wohl den alten Germanen zu Mut gewesen sein, als sie über die Alpen wanderten, – in's Land der Sonne hinein! Es folgten nun wunderherrliche Reisetage, u. wir liessen unserm Entzücken freien Lauf,

sangen Lied über Lied, – mit Vorliebe das russische: Seht die 3 Rosse vor dem Wagen – obgleich unser Postillon garnicht zu seiner Rolle passte. Der forderte tiroler Lieder, – wenn sein eigener Gesang auch nicht schön war, – so konnte er doch jodeln! So reisten wir bis zum 4. Oct. mit dem Wagen durch das schöne Thal, u. lernten dabei die landschaftlichen Schönheiten von Hochfinstermünz u. St. Moritz kennen, und fuhren dann die herrliche Maloja Strasse im Zick-Zack hinab nach Chiavenna. Ich kann unser erstes Entzücken nicht beschreiben, das uns überkam beim Anblick der immer südlicher werdenden Vegetation, bei der ersten langersehnten Cypresse, bei den schönen Menschen, die uns auf dem Wege begegneten. – In Chiavenna standen wir staunend still vor einer Schusterwerkstätte, wo ein bildschöner glutäugiger, schwarzlockiger Italiener bei der Arbeit sass. Was mochte der Jüngling denken von den bewundernden Blicken der deutschen Mädchen? Plötzlich sprang er auf u. verbeugte sich lächelnd im Vollbewusstsein seiner Schönheit u. Jugend. Abends u. bis spät in die Nacht hinein klangen die reizendsten Ständchen zu uns herauf, u. sie wiegten uns in Schlaf u. Träume.

Am 5. Oct. ging's weiter nach Colico. Hirtennagel bat uns, genau auf unsere Koffer zu achten, die Kerle seien hier so verschmitzt u. im Stande unser Gepäck abzuschneiden. Unsere arme kleine Mami wollte vergehen vor Angst, als dicht vor Colico sich 3 Männer an unsern Wagen hingen; sie stand auf dem Wagensitz, beugte sich weit über das Verdeck u. schrie aus Leibeskräften immer nur das eine Wort: no! no! Unsere Fuhre machte natürlich Aufsehen, die Leute kamen aus den Häusern geeilt um zu sehen, was es gäbe u. wollten sich ausschütten vor Lachen. Papa war ärgerlich u. forderte Ruhe, die aber bei Mama erst eintrat, als wir merkten, dass das unheimliche Kleeblatt aus harmlosen Leuten bestand, die sich einige cent verdienen wollten mit dem Abladen der Koffer, die hier an Bord des Dampfers gebracht werden sollten.

Das Schiff lag schon bereit zur Abfahrt nach Bellagio. In Bellagio im Grand Hotel fanden wir Herrn u. Frau Melchers [vmtl. Laurenz Heinrich Carl Melchers & Magdalena Hermine Melchers, geb. Rösing] aus Bremen, deren Sohn wir auf Helgoland kennen gelernt hatten. Die beiden alten Leute begegneten uns immer wieder auf der Reise.

Die himmlischen Gärten an den Ufern des Sees verfehlten ihre Wirkung nicht, die südliche Vegetation war uns ja so neu und bezaubernd! Myrthenhecken und Citronen und Orangenbäume hatte ich noch nie gesehen! Es war Herbst, und die Monatsrosen noch in üppigster Blüte. In der Villa Carlotta grüsste mich zuerst die plastische Kunst in Thorwaldsens herrlichem Fries, aber Italien's Wunderwerke hatten mich noch nicht berührt.

Am 9. Oct. waren wir zur Weiterreise bereit. Am Abend vorher war ein starkes Gewitter nieder gegangen, der See in Folge dessen heftig bewegt. Mein Vater schlug vor, uns im kleinen Kahn nach Menaggio rudern zu lassen. Mama opponierte heftig, Emerentia und ich willigten freudig und mutig ein. Mama war überstimmt u. fand nur Mitleid bei der dicken Madame Melchers. Sie drückte Mama teilnehmend die Hände mit den Worten: „Sie arme Frau, ich möchte nicht an Ihrer Stelle sein!“ – Die Koffer wurden hinten auf's Boot geschnallt u. 2 wetterfeste Leute ruderten uns hinüber. Die Wellen gingen hoch u. unser kleines Boot senkte u. hob sich, es war, als sässen wir in einer Nuss-Schale. Mutting schrie in voller Verzweiflung: „Ich will aussteigen!“ Aber das war nun zu spät; und um sie zu trösten, fingen wir 3 an zu singen, und sangen, bis wir glücklich in Menaggio landeten. Das Wetter war herrlich, u. wieder mussten wir singen: „Kennst du das Land, wo die Citronen blühen?“ Ein Wagen brachte uns nach Porlezza und das Schiff nach Lugano. Lugano ist mir besonders durch einen ganz eigenartigen Theater-Besuch in Erinnerung geblieben.

Ein Baron von Dervis [vmtl. Baron Paul Pavlovich von Dervis] war Besitzer einer schönen Villa u. hielt zu seinem Vergnügen ein Privat-Theater. Er hatte die Freundlichkeit, die Reisenden, die sich in Lugano aufhielten zum Besuch einzuladen. Wir liessen uns das nicht 2x sagen u. fuhren hoch beglückt im Dunkeln den weiten Weg hinaus auf's Land. Es war ein reizender kleiner, elegant ausgestatteter Raum, in den wir eintraten. Der Baron selbst sass mit seiner Familie in einer Fürstenloge u. blickte lächelnd auf das sehr gemischte Publikum herab. Die Oper „der Postillon“ wurde tadellos gegeben. –

Was aus ds. Privatunternehmen geworden ist weiss ich nicht. Andere Reisende haben nie wieder davon gehört.

Unser nächstes Ziel war Pallanza. – Ich habe den entzückenden Platz nicht wieder gesehen, u. weiss auch nicht, ob ich ihn je wieder sehen werde. Die Isola Bella u. Isola Madre scheinen mir in der Erinnerung wie 2 selige Inseln! –

Mailand! die erste grosse italienische Stadt mit dem weissen Dom! Wenn man, wie ich, noch nie ein solches Wunder der Baukunst schauen durfte, so ist man geblendet von dem Reichtum der Gothik. Hier in Mailand begann nun das Studium italienischer Kunst u. Papa verstand es meisterhaft, uns anzuleiten, ohne uns zu überbürden mit geistiger Arbeit. Wir begannen mit dem Abendmahl von Leonardo; es war so schlecht erhalten u. doch so wunderbar fein u. zart, dass es den Beschauer ergreift. In der Brera [Stadtteil von Mailand] sah ich die feine Skizze zu dem Antlitz des Heilands, die mir bis auf den heutigen Tag so lieb und teuer ist, obgleich ihre Echtheit angezweifelt wird, wie so vieles andere, was man Leonardo zuschreibt. Aber unzweifelhaft echt sind die unvergleichlichen Handzeichnungen, in denen sich die reiche Gedankenwelt des Meisters spiegelt. Flug-Maschinen, Geschütze, Wasser-Leitungen, alles findet man in seinen, oft nur mit wenigen Strichen angedeuteten Zeichnungen. In der Ambrosiana trat mir zuerst die ital. Malerei der alten Meister entgegen und ich fing an, mir die Eigenart der einzelnen einzuprägen.

Nur Wenige, die Mailand besuchen, werden sich die Zeit nehmen, nach dem nahe gelegenen Pavia zu fahren; aber wir konnten es uns nicht versagen, die herrliche Certosa kennen zu lernen. Der Bau ist mächtig, die Riesenfacade reich geschmückt, das Schönste von Allem aber ist der Klosterhof mit seinen langen Kreuzgängen, aber drinnen alles verödet, die Mönche vertrieben, der Klostergarten verwildert. – Vor der Kirche wartete eine wilde Bettlerhorde. Hüte schwenkend, Hände bittend ausgestreckt umringten sie uns von allen Seiten. Einige centimes, in die Grabbel geworfen, befreiten uns von ds. schrecklichen Bande.

Genua bot uns nicht viel. Der moderne Campo Santo mit der Ueberfülle von weissen Marmorgestalten teils sehr realistischer Art, – einige alte Paläste liessen uns ziemlich kalt, – unsere Sehnsucht trieb uns weiter nach der Riviera. Nun folgten herrliche Tage in San Remo u. Bordighera, die wir mit Johs. Webers [Johannes Weber & Emilie Weber, geb. Woermann] verlebten. Emilie Weber ist eine der Woermannschen Töchter u. mit ihrem leiblichen Onkel verheiratet. Das einzige Kind, Siegfried, 9 Jahre alt, machte einen völlig degenerierten Eindruck. Mit Staunen sahen Eme u. ich seinen merkwürdigen Spielen zu. Aber die glücklichen Eltern merkten nichts davon, dass ihr Liebling anders war, als andere Kinder seines Alters.

Ja, das schöne blaue Meer! Wie sehr entzückte es meine Kinderseele, hier hätte ich bleiben mögen, wochenlang! Doch weiter, weiter, nach Pisa, wo der schiefe Turm steht, der wundervolle Dom u. das Baptisterium, Wunderwerk der romanischen Baukunst. Das Echo im Battistero ist mir unvergesslich geblieben. Der Führer sang 4 Töne in Terzen, die als Accord weiter klangen u. aushauchten wie Orgelklang! Abends entzückten uns die ersten herum ziehenden Musikbanden mit Mandoline und Guitarre! „O bella Napoli!“ tönnte es zu uns herauf.

Unvergesslich geblieben ist mir der Campo Santo mit den wunderbaren alten Fresken, die ich lange Jahre – bis 1904, – für ein Werk Giotto's [vmtl. Giotto di Bondone] gehalten habe, – bis ich besser belehrt wurde! Die Darstellungen des Todes, der Hölle, der Verdammten u. der Seligen könnten eine Illustration von Dante's göttl. Comedie sein.

Nun rückten wir unserem Ziel, der Medicer-Stadt, immer näher, – u. endlich langten wir dort an, – am 25. October. Was danke ich Alles dieser Stadt! Sie hat all mein Schönheitsgefühl an's Licht gebracht meinen Blick geöffnet für Kunst und Künstler.

Wir lebten nur den schönen Künsten; in Kirchen und Gallerien lenkte mein Vater mit sicherem Blick und feinem Verständniss mein Auge nur auf das Beste, so dass ich kein Uebermaass in mich aufzunehmen brauchte, sondern das, was ich sah, wirken lassen konnte. Und das ist mir geblieben.

Die Tribuna in den Ufficien barg ja schon die grössten Meisterwerke, u. nur diese zu schauen, wäre in meinem Alter von eben 14 Jahren schon bildend genug gewesen.

Fra Angelico da Fiesole schloss ich ganz und gar in mein Herz. Der Mönch hat mit seinem innersten Denken im Himmel gelebt, wie seine Kirche sich denselben dachte, – u. es ist, als ob Engel ihm den Pinsel geführt hätten. Bei unsern fast täglichen Besuchen der Gallerie fielen uns 2 Copisten auf, – eine Dame, u. ein Herr. Die Dame sass vor dem runden Madonnenbild des Botticelli u. copierte mit grosser Feinheit die entzückenden Gestalten. Ihr hungriger Blick verfolgte uns, und da sie uns leid tat, redeten wir sie eines Tages an. Da schüttete sie all ihr Künstlerleid und Elend vor uns aus. Sie erzählte, wie gemessen ihre Zeit sei; nur ein kurzer Termin sei ihr vom Händler gelassen zur Anfertigung der Copie u. sie bekomme nur 600 lire für die enorme Arbeit, wenn nicht ein anderer Käufer sie vorher für einen höheren Preis kaufe. Ach, sie witterte wohl in Papa solchen Käufer! Aber der suchte nach Copien der Fiesole'schen Engel!

Und da fanden wir vor einem Bilde Fra Angelico's einen jungen Italiener mit dunkeln Locken u. lebhaften Augen. Heimlich beobachteten wir ihn u. sahen, wie sorgfältig er die reizenden Engelsgestalten wiedergab. Wir liessen uns in ein Gespräch mit ihm ein, auf das er gerne einging; seine Arbeit ruhte, und mit Pinsel u. Palette in der Hand machte er nun den Cicerone u. führte uns in den Sälen herum.

Hatten wir nun in unserem schönen Florentiner den Mann gefunden, den wir suchten? Einen modernen Fra Angelico? Nach u. nach wurden wir bekannter mit einander, sein Name war Raimondo Rossi, Alter 23 Jahre, schon verheiratet und Vater von 3 Bambini. Sein Atelier in der via Nazionale mussten wir natürlich auch besehen. Copien waren in grosser Auswahl vorhanden, an Studien nach der Natur u. an Compositionen mangelte es dagegen sehr. Um ihn zu beglücken, kaufte Papa 3 seiner besten Fiesole Engel ab, zahlte das Geld auf den Tisch, u. bat Rossi, die Kiste sofort abzuschicken. Bei unserer Rückkehr von der Reise waren keine Engel da, – das neue Jahr kam, – aber noch immer keine Engel. Schliesslich bedurfte es ernstlicher Mahnbriefe, – da kam die Kiste, – aber mit andern, ganz minderwertig gemalten Engeln.

Ein anderer Atelier-Besuch machte uns mehr Freude, u. davon will ich jetzt erzählen. Papa wusste, dass Arnold Boecklin in Florenz lebte u. er ruhte nicht, bis er Mama von der Notwendigkeit überzeugt hatte, den so sehr bewunderten Meister aufsuchen zu müssen. Das Glück wollte, dass er anwesend war. Papa in seiner freundlichen, gewinnenden Weise fand auch gleich den rechten Ton, sodass die Unterhaltung rasch in Fluss kam. Wie erhoben fühlte ich mich, den, dessen Bilder mich erst kürzlich in der Schack-Gallerie so entzückt u. begeistert hatten, nun von Angesicht zu Angesicht zu sehen u. einen Eindruck seines Wesens zu empfangen. Auf der Staffelei stand ein Bild, an dem er arbeitete. Auf einem Fels, von Wellen umwogt, liegt ein Meerweib, halb Mensch, halb Fisch, mit wunderbaren, grossen, braunen Augen. „Sehen Sie sich die Augen genau an,“ – sagte Boecklin, – „das sind keine Menschaugen, – sondern Seehundsaugen! Sie wissen doch, dass Seehunde so schöne Augen haben?“

Er wurde immer redseliger, und wie gerne hörten wir ihm zu, als er von seiner Liebe zum Meer redete, von seiner Fahrt in der Taucherglocke an Italiens Küste; dort, umgeben von Allem, was im Wasser lebt u. webt, ist in ihm die Lust erwacht, das gewaltige Meer in seiner Kunst zu verherrlichen. Und mit welcher Phantasie hat er es verstanden, diese Meeresbilder zu gestalten.

Auf Papa's Frage nach Handzeichnungen, holte er eine dicke Mappe herbei, aber die Sehnsucht meines guten Vaters, ein Blatt zu erwerben, erfüllte sich nicht, da Boecklin sich sehr ungern von seinen Studien zu trennen schien. Aber was viel mehr ist als jede Handzeichnung, das ist die Erinnerung an diese Stunde und die durften wir ja ungefragt mitnehmen u. die bleibt uns für's Leben.



Florenz 1880 (Meta Meyer)

Noch einer andern Persönlichkeit will ich gedenken, der stadtbekanntesten Blumenverkäuferin Josefina, die einstmals eine berühmte Schönheit gewesen sein soll, u. auch meinen Vater in jungen Jahren bezaubert hat. Jetzt war sie eine corpulente Matrone, aber immer noch eine interessante Erscheinung im echten, breitrandigen Florentiner Strohhut mit flatternden Bändern geschmückt, u. jeden Tag kauften wir unsern Bedarf an Blumen bei ihr, u. immer noch hatte sie ein herzwinnendes Lächeln für jeden Käufer.

Am 1. Nov. erlebten wir auf San Miniato den Allerseelentag; alle Gräber geschmückt u. erleuchtet u. dazwischen eine wogende, ernste Menschenmenge, alle erfüllt von dem einen Gedanken, den einen Tag im Jahr ganz mit den geliebten Toten zu verbringen. Hätten wir diese schöne Sitte doch auch bei uns zu Lande!

Beim Herannahen der Abreise gedachten wir der Sänger, die uns allabendlich erfreut hatten mit Spiel u. Gesang. Papa belohnte sie reichlich und bat sie, uns doch alle die schönen Lieder aufzuschreiben, die uns so sehr entzückt, – Santa Lucia, – bella Napoli, – vieni al Mar – u.s.w. Würden die Leute Wort halten? Wenn ich nach so vielen Jahren an Florenz u. an seine Kunstschatze zurückdenke, so klingt mir das Lied von der Kunst im Herzen: „O holde Kunst, ich danke dir dafür!“

In meinem weit geöffneten Kinderherzen hafteten die herrlichen Bauwerke italienischer Renaissance, die innigen, auf Goldgrund gemalten Heiligenbilder, die zarten Gestalten Botticelli's, die farbenfrohen Bilder Raffael's, Tizians, Andrea del Sartos, die mächtigen Werke Michel-Angelos. Aber ich danke vor allem meinen Eltern, die mich ds. Alles schauen liessen. Das Schöne u. Reine blühte in mir, u. das Hässliche blieb mir fern. Mit solchen Eindrücken reisten wir am 8. Nov. nach Bologna, wo mich schon damals in der Academia delle belle Arti die schönen Peruginos u. Fr. Francias entzückten, – u. nach 2 Tagen weiter nach Venedig. Bei Sonnenuntergang kamen wir in der Dogen-Stadt an und waren hungerig. Die schwarze Gondel brachte uns zum Hotel Britannia am Canal grande, u. Emerentia und ich glaubten uns in ein Feenreich versetzt. Es wurde Abend, und die mit Lampions behängten Gondeln zogen leise voüber und weiche, lockende Musik tönte über's Wasser zu uns herauf. Wir lagen auf dem Balcon u. schauten auf das zauberhafte Bild hinab. Da wuchs eine mächtige Sehnsucht, der ich keinen Namen geben konnte, in mir empor; noch nie hatte ich eine solche Wonne empfunden, u. selig sog ich diese Süsse ein.

Der nächste Morgen brachte eine traurige Ernüchterung. Die Strassensänger in Florenz hatten Wort gehalten u. die Volkslieder, notdürftig niedergeschrieben, nach Venedig gesandt unter Nachnahme. Der Spass kostete 30 lire. Mama war ausser sich. Eine der schrecklichen, von mir so sehr gefürchteten Szenen verdarb für Tage die Stimmung. 30 lire! Schrecklich! Mama so sparsam, und wir 3 kauften für 30 lire Noten! Ganz zerknirscht schlichen wir umher, und es war doch so schön überall, wohin wir blickten. Allmählich legten sich die Wogen des Unmuts, u. wir athmeten wieder freier.

Alles, was wir sahen, war so wundersam, – Marcus Platz u. Kirche, Dogen-Palast, der Canale grande mit den herrlichen Palästen, Rialto-Brücke, Murano, Lido! In der Galleria delle belle Arti aber schloss ich ein Bild ganz in mein Herz. Hier ist es!

In Venedig lebte damals der Maler Wolff [August Wolf], der für den Grafen Schack so manche Bilder copiert hat. Papa suchte ihn auf, um zu erfahren, wo Anselm Feuerbach begraben läge. Wolff war krank, u. Papa bekam nur die kurze Antwort: „In Nürnberg.“

Am 17. Nov. reisten wir nach Padua, um uns in Mantegna's Kunst zu versenken, – am 18. ten nach Verona u. nach kurzem Aufenthalt in der Stadt des Dietrich von Bern weiter nach Colico und Chiavenna. Hier warteten wir auf unsere Pelze, die uns nachgeschickt werden sollten, da es inzwischen kalt geworden war, und eine Winterreise uns bevorstand. Der Weg sollte uns über den Splügen u. über die Via Mala [Viamala] nach Davos führen, wo Mercks sehnsüchtig auf unseren Besuch warteten. In Chiavenna wurden uns vom Wirth, sowie von den Gästen alle Gefahren einer Winterreise über den Pass auf das abschreckendste geschildert, sodass die arme kleine Mama in die grösste Besorgniss geriet. Aber der Entschluss war nun einmal gefasst, u. als nach tagelangem Warten das Pelzwerk endlich erschien, traten wir in einer mond hellen, klaren, eisigen Nacht, 2 Uhr, – die Schreckensfahrt an.

In einer gemütlichen Postkutsche fanden wir bequem Platz, – an Schlaf war aber nicht zu denken, – die nächtliche, stille, weisse Landschaft war zu schön, das Silberlicht des Mondes zu zauberhaft. Der Postillon blies ein Lied nach dem andern u. wir da drinnen im Wagen gaben uns ganz der Poesie, die uns umwob, mit allen Sinnen hin. – In der Dämmerung erreichten wir die Passhöhe und nun bot sich uns ein Anblick, den ich nie vergessen werde! Rechts stand noch der jetzt verblässende Mond am mattblauen Himmel, u. links stieg ein rosenfarbener Schimmer hinter den Bergen empor, der wuchs u. wuchs, – wir ahnten den Tag! Die Sonne! Und nun hinein in die Schlitten! Je 2 u 2, – vorne der Kutscher, Mama mit Emerentia, Papa mit mir, – u. ausser unsern Schlitten noch viele hinter uns mit Sack u. Pack. So ging es über die weiten, weissen Schneefelder. Und plötzlich hiess es: Achtung! Körper zurück lehen, – Füsse fest stemmen! Das Pferd setzte sich auf sein Hinterteil, – u. hinunter ging's den steilen Berg, Papa u. ich als die ersten, u. die ganze Reihe der Schlitten uns nach! – Dann ging's auf gebahnteren Wegen weiter, den ganzen Tag, bis wir Thusis erreichten. Wohin wir kamen um Station zu machen, begegneten wir erstaunten Gesichtern u. es fehlte nicht an warnenden Worten u. Mahnungen zur Vorsicht.

Aber schliesslich langten wir doch mit heiler Haut in Davos an u. wurden von Mercks u. ihrem ganzen Davoser Freundeskreise mit Jubel empfangen. Jubel? Passt denn solche Stimmung zu der traurigen Krankheit, die Einem hier auf Schritt u. Tritt begegnet? Hier ist Alles, alles krank, die Ladenbesitzer, die Handwerker, selbst die Kellner! Und doch sieht man sich umgeben von Freude, Vergnügungssucht, toller Ausgelassenheit! Die dümmsten Streiche werden ausgeübt, und noch lieber weiter erzählt. Todeskandidaten verloben sich mit ebenso kranken Mädchen, geniessen ein kurzes Glück, das in wenigen Monaten der Tod zu nichte macht. Die liebenswürdigsten Menschen aus der besten Gesellschaft, in allen Lebensaltern gehörten zum Merck'schen Kreise. Wo sind die Alle? Der grosse Zug des Todes nahm sie Alle nach ganz kurzer Zeit dahin.

Unsern Hermann fanden wir relativ wohl u. frisch, u. beruhigt konnten wir nun den Heimweg antreten. Zu Hause warteten ja Heino und Lili auf unsere Sorge u. Pflege. Und als nach langer Fahrt uns endlich Hamburg's Türme wieder grüssten, – da erfüllte uns ein wonniges Heimatsgefühl, – wir waren wieder zu Hause!

1881

Mit diesem Jahr fing ein neues Leben für mich an. Es war stiller geworden im elterlichen Hause, – ich war nicht mehr das 5te Rad am Wagen, sondern ich war in Italien der gute kleine Kamerad meiner 5 Jahre älteren Schwester geworden, mit der ich von nun an Alles teilte, auch das Zimmer. –

Geistig und körperlich war ich meinen Freundinnen weit voraus, und ich litt in diesem Kreise. Die kindlichen, fast knabenhaften Spiele mochte ich nicht mehr mitmachen, und für das, was ich in Italien innerlich und äusserlich erlebt, hatten die Freundinnen keinen Sinn. Die Lehrer aber desto mehr; denn im Unterricht machte sich die viel umfassendere Bildung, die ich genossen, doch recht geltend. Was ich bei meinen Altersgenossinnen nicht fand, gab mir meine Schwester in vollem Maaße. Die 4 Jahre, die uns gemeinsam noch im Elternhause beschieden waren, hatten für mich nur eine Ueberschrift, – und die hiess:

„Emerentia“. All mein Denken umfasste diese Schwester, die von allen Seiten geliebte und bewunderte. Die ihr entgegen gebrachten Huldigungen erlebte ich in gewisser Weise mit ihr; denn wenn sie spät Abends mit den Eltern von den Festlichkeiten heimkehrte, lag ich noch wach in meinem Bette, – und dann gab es ein Fragen und Erzählen! Sie nahm die Bewunderung hin als etwas Selbstverständliches; etwas Königliches, Beherrschendes lag in ihrem ganzen Wesen. Aber das merkte ich, – den Milberg hatte sie noch nicht vergessen.

Es mochte um die Osterzeit sein, da zog Christian Morgenstern bei uns ein, ein schwächlicher, etwas gezielter Junge. Schon nach wenigen Tagen wusste mein Vater: Er lügt! Der Junge hatte keinen freien Blick, aber wir gaben uns Alle die grösste Mühe, den Knaben durch Liebe zu gewinnen, u. ihm die Angst zu nehmen, – Kinder lügen ja eigentlich immer nur aus Angst vor der Strafe. Dumm war er nicht, z.B. machte er gute Aufsätze, u. eines Tages machten wir die Entdeckung, dass er auch dichten konnte. „Christian wird noch einmal ein Dichter!“ so sagten wir damals. So ist es gekommen. Aber was sind das für Gedichte, die seinem Geiste u. seiner Feder entströmten!

Hier 2 Beispiele neuesten Datums:

Das Mondscharf.

Pfeift der Sturm?

Keift ein Wurm?

Das Mondscharf steht auf weiter Flur,
Es harrt und harrt der grossen Schur

Heulen Eulen hoch im Turm?

Das Mondscharf.

Nein!!

Das Mondscharf spricht zu sich im Traum:

Denn es war des Galgenstrickes dickes Ende

Ich bin des Weltalls dunkler Raum.

Welches ächzte

Das Mondscharf.

Gleich als ob im Galopp

Eine müd'gehetzte Mähre

Das Mondscharf rafft sich einen Halm

Nach dem nächsten Brunnen lechtzte,

Und geht dann heim auf seine Alm.

Der vielleicht noch ferne wäre.

Das Mondscharf.

Das Mondscharf ist am Morgen tot,

Sein Leib ist weiss, die Sonn' ist rot.

Das Mondscharf.

Was soll man zu solcher Dichterei sagen? Ich weiss keine Worte für solchen Unsinn!



Christian Morgenstern 1882 und 1881 (Meta Meyer)



v. li. Christian Morgenstern, Meta Meyer und Max Brock 1882 (Foto: G. Wolf, Hamburg)

Im Juni wurde bei Elmenhorsts in New-York das erste Kind geboren: Otto Francis. Und im August wurde mir eine reizende Einladung zu Teil, – ich sollte Webers [Konsul Eduard Friedrich Weber & Mary Elisabeth "Lizzy" Weber, geb. Goßler] in Travemünde besuchen. Von dieser Familie muss ich hier ein Wort sagen. Das Ehepaar war eng befreundet mit meinen Eltern, obgleich an Jahren jünger. Er ein Kunstfreund wie Papa, – seine Sammlung alter Meister gehörte zu den Sehenswürdigkeiten Hamburgs. Sie eine geb. Goßler, lebhaft, herzlich, – ob aber immer echt? Wer weiss!

Jedenfalls liebte sie mich wahr und aufrichtig und sah mich im Geiste schon als zukünftige Schwiegertochter an, als kleine Frau ihres ältesten Sohnes Henry [John Henry David Weber], der so alt war wie ich. Die älteste Tochter, Mary [Mary Henriette Elisabeth Schultze, geb. Weber], war 1 Jahr älter und 1 Kopf länger als ich; schön war sie nicht, aber das Haar machte sie zu einer Märchenprincessin. 2 schwere, mattblonde Flechten hingen dem Mädchen bis fast auf die Füße.

Die Freundschaft der beiderseitigen Eltern führte uns Kinder häufiger zusammen. Im Sommer verlebten Webers immer einige Zeit in Travemünde in der Nähe der alten Mutter Weber / geb. Nottebohm [Henriette Charlotte Weber, geb. Nottebohm] / wo sie ein kl. Landhaus besass. Das Haus dieser hoch betagten Dame galt damals für das geistreichste in ganz Hamburg. Ihr Stadthaus lag am neuen Jungfernstieg und im Winter versammelte sie regelmässig alle Leute von Ruf u. von Talent um sich. Unter dem Namen „Weber-Abende“ waren diese geselligen Zusammenkünfte stadtbekannt. Immer bot sie ihren Gästen einen geistigen Genuss in Form eines Vortrages. Ich selbst war noch zu jung, um an diesen Abenden teilzunehmen, – aber die Eltern waren regelmässige Besucher dieser einfachen und anregenden Feste.

Grossmama Weber war die Stammutter einer zahlreichen Nachkommenschaft. Die I. Frau von Onkel Woermann, Leonore, war eine ihrer Töchter gewesen, u. einer ihrer Söhne war regierender Bürgermeister in Hamburg [Hermann Anthony Cornelius Weber], ein Original erster Güte. Seine Ehe war kinderlos, – später adoptierte er 2 Töchter, von denen die eine sein natürliches Kind war, – so sagte man. – Die Frau, / geb. Vorwerck [Luise Weber, geb. Vorwerk] / steiff, ceremoniell, correct, zimperlich bis in die Fingerspitzen, aber herzensgut, ein Engel für die, die ihr nahe standen. Sie passte zu ihrem Manne, wie die Faust aufs Auge. Er war das Bild eines Schlemmers. Ich sehe noch heute lebhaft das fette Gesicht mit der herunterhängenden Unterlippe vor mir, höre sein fettes Lachen und das Schmatzen, wenn es etwas Gutes zu essen gab. Champagner pflegte er nie zu trinken ohne vorher mit dem kostbaren Getränk gegurgelt zu haben. Und doch hatten die Menschen ihn lieb, weil hinter dieser komischen, fast närrischen Aussenseite eine treues Freundesherz für Manchen schlug. Sein jüngerer Bruder war der Consul Eduard F. Weber, von dem ich schon sagte, er sei meines Vaters Freund gewesen. Waren Kinder, Enkel und Urenkel bei der Grossmama Weber versammelt, so wurde ihr zu Ehren ein Lied gesungen nach der Melodie:

„Wir winden dir den Jungfernkranz mit veilchenblauer Seide.“ – Und jeder Vers endete mit den Worten:

„Liebe süsse, liebe süsse Grossmama!“

Wie oft haben wir als Kinder dieses Lied mitgesungen, trotzdem Madame Weber nicht unsere Grossmama war. Woermanns hatten uns die Tore des gastlichen Weber'schen Hauses geöffnet.

Also nach Travemünde sollte ich reisen. Bis Lübeck brachte mich unser eines Mädchen [Louise], – dann fuhr ich mit dem kleinen Trave-Dampfer bis Travemünde, wo mich Webers in Empfang nahmen. Sie wohnten in einem der reizenden kleinen Häuser der vorderen Reihe. Alle Fenster waren nach alter Mode zum schieben. Die Glas-Veranda diente als Raum für Alles. Ich fühlte mich wohl bei Webers. Frau Lizzy machte reizende Spaziergänge mit uns, las uns vor, – ich liebte die Mutter mehr als die Tochter. Diese, das merkte ich, hatte bereits ihr Herz verloren an irgend einen mir ganz unbekanntem Jüngling, und sie liess mich diesen Abstand fühlen, was mich verdross.



Travemünde 1881 (Meta Meyer)

[Postkarte von Meta an ihre Eltern, in das Buch eingeklebt]

„Travemünde. d. 10.7.81.

Meine liebe süße Mama,

Meine Grüße an dich, hat Louise dir hoffentlich bestellt. Ich mag hier schrecklich gern sein. Wir haben eben gefrühstückt und gehen ungefähr in einer Stunde zum Baden. Nachher wollen wir den alten Leuttturm mit einem großen Lamm davor zeichnen. Habt Ihr schon wieder Nachrichten von Emily u. Emerentia? Gestern sahen wir die alte Madame Weber und Johannes Weber. De Freitas [Reederfamilie aus Hamburg] unsere werthen Vis a vis sind auch da, auch der Bruder mit der ganzen Familie. Mercks werden jetzt schon bei Euch sein. Grüße sie Alle, vor Allen aber sei Du und Pa begrüßt von Eurer Tochter Meta“

Als der Winter kam, durften wir 6 Schulfreundinnen dann u. wann Abends zu unserer früheren Lehrerin Anna Bargmann in's Damen-Kloster zu St. Johannis wandern. Frl. Bargmann lebte mit ihrer alten Mutter im Stift, – Eingang Schweine-Markt. In demselben Kloster waren auch Lydia A. [Lydia von Wolff, geb. Amsinck] Maria R. [Maria Beselin, geb. Ruperti] Magdalena S. [Olga Magdalena Schroeder, geb. Siemsen] und ich eingekauft nach alter Hamburger Sitte, u. wenn wir lachend u. schwatzend nach dem langen grauen Gebäude zogen, dachten wir der kommenden Zeiten, da wir alle als alte Jungfern in den Klostermauern unser Leben beschliessen würden. Aber keine von uns hat das öde Haus bezogen. Drinnen im kleinen Stübchen erwartete uns Anna Bargmann, – die Lampe stand auf dem gedeckten Tisch, u. bald sassen wir mit unsern Handarbeiten um denselben herum, – Anna vorlesend am oberen Ende. „Pole Poppenspeeler“, – „die Nätherin [Schneiderin] von Stettin“, – „die Sperlingsgasse“ u. drgl. bildeten die Lectüre. Aber wir lohnten solche Güte schlecht u. trieben wie rechte, echte Backfische Allotria. Ich habe Anna B. später oft in Gedanken um Verzeihung gebeten wegen unseres schlechten Betragens, – wirklich, wir verdienten so viel Güte garnicht!



Ottokar Kupecki

Das Jahr 1882 verlief ruhig. Emerentia wurde zur Amazone. Sie war ja Mama's Liebling, u. konnte Alles von ihr erreichen, so auch den Reitunterricht. Und sie ritt gut. Abends im englischen Stall durfte ich dann u. wann zuschauen, u. ich freute mich an meiner schönen Schwester, neidlos. Mir war gleich sehr entschieden gesagt worden, ich solle mir keine Hoffnungen machen, mir würden doch keine Reitstunden bewilligt werden. Ich sagte darauf kein Wort. Was hatte ich auch zu erwarten? Um so mehr gab ich mich der Musik hin. Bei O'Swalds u. bei uns wurde viel Musik ausgeübt, u. Fr. Sans leitete die Abende; 2 erstklassige, damals viel genannte Tonkünstler, – Gowa [Albert Gowa] – /Cellist, / u. Ottokar Kopecky / Geiger /, begleiteten uns regelmässig.

Kopecky, ein Böhme mit sehr fremdländischem Accent, war bald der Gegenstand einer heftigen Backfisch-Schwärmerei für Alice O'S. und mich; u. Fr. Sans, die sich köstlich darüber amüsierte, tat alles, um die Begeisterung zu schüren, denn sie spornte uns zu fleissigem Ueben an. Ja, wie haben unsere jungen Herzen für diesen Kunstjünger geglüht! Frau Senator O'Swald förderte in jeder Weise unsere musikalischen Neigungen, aber nicht nur diese, auch die litterarischen wurden berücksichtigt.

Einmal in der Woche fanden wir uns im O'Swaldschen Hause zusammen, wir 6 Freundinnen, um klassische Stücke mit verteilten Rollen zu lesen, oder kleine Einacter aufzuführen, in denen ich immer die Hosenrollen übernehmen musste, weil ich die grösste und kräftigste war.

Von Emerentia wurde ein Freier nach dem anderen abgewiesen. Ein Jugendfreund wollte sich aus Verzweiflung über den Korb in die Eis-Regionen begeben. Er hat solchen Unsinn glücklicher Weise unterlassen. Der Associé meines Vaters kam von Singapore nach Europa zurück und hielt um E. an, – ein reicher junger Schweizer, der als Volontair in Hamburg arbeitete, verliebte sich rettungslos, ebenso ein junger Münchener und last not least ein gesetzter junger Hamburger Kaufmann, den die Eltern sehnlichst zum Schwiegersohn wünschten. Er fragte immer wieder an, u. die arme Schwester befand sich in einem schweren Conflict. Die Frage blieb lange unentschieden, – es wurde kein Ja und kein Nein gesprochen. Inzwischen hing ein kluger, interessanter, jüdischer Arzt sein Herz an Emerentia. Die arme Mutter litt unter diesen Dingen u. jammerte oft: „Emerentia wird nie heiraten!“

Im April begannen meine Confirmations-Stunden bei Pastor Kreuzler. Er war Hauptpastor an St. Petri u. durfte als solcher nicht confirmieren. Nur wenn eines seiner Kinder vor der Einsegnung stand, die er selbst vollzog, durften einige andere Kinder an dem Unterricht teilnehmen. Auf ds. Weise hatte er meine Schwestern confirmieren dürfen, und so versammelte sich mit seiner jüngsten Tochter Ida wieder eine Kreis junger Mädchen um ihn. Wir waren etwa 8, darunter Alice O'S., Esther Booth, Stephanie [von Hoverbeck/Schönaich, geb.] Brödermann und Marie Brandt. –

Esther B. war mir schon länger bekannt, wir hatten im Sommer zusammen gezeichnet u. gemalt. Stephanie war die Enkelin des alten Herrn Rob. M. Sloman [Robert Miles Sloman, jr.], u. Marie Brandt war kurz vorher mit ihren Eltern aus London nach Hamburg übersiedelt. Sie ist jung gestorben und sie war die älteste Schwester von unserm lieben Louis [Louis Brandt], Lili's Man. –

Das Pastorenhaus lag in der Paul-Str. hinter der Kirche, u. in der Studierstube des D. Kreuzler, am grünen Tisch empfangen wir den strengsten Luth. Unterricht, wie wir ihn nur erhalten konnte. In ein kleines schwarzes Buch trug ich damals als §1. folg. ein:

„Weil ich als eine getaufte Christin zu einem Kinde Gottes u. zu einer Erbin des ewigen Lebens berufen bin, so ist und bleibt es die vornehmste Aufgabe meines ganzen zeitlichen Lebens, Alles zu tun, und nichts zu versäumen, um dieses ewige Leben nun auch wirklich zu ererben.“ Marc. 16,16. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden. –

Für mich bedeutete ds. Unterricht nur ein weiter geführt werden in der Lehre, die ich, so lange ich denken konnte, im Elternhause in mich aufgenommen hatte. Für mich gab es kein anderes Denken.

Der Monat Mai brachte ein Wiedersehen mit unsern lieben Elmenhorsts. Sie kamen für ½ Jahr und brachten Baby Otto mit. Die kleine Familie trug einen ausgeprägt amerikanischen Stempel, die Kinderfrau redete ein Gemisch von Deutsch-Englisch, u. das Kind verstand besser Englisch als Deutsch.



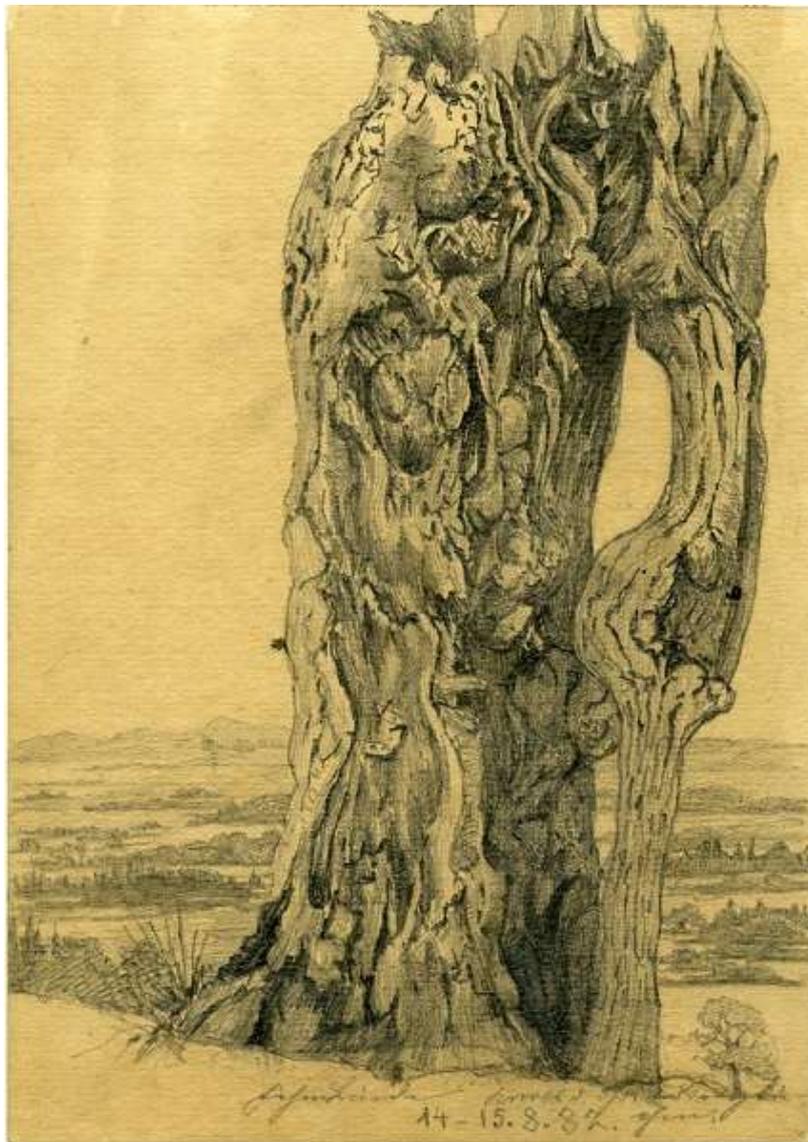
Mühle von der Saline - Oeynhausen 1879 (Meta Meyer)

Unser Sammetfell war weicher, stiller, schwächtiger geworden, u. im August kam das 2te Kind, – Meta [Möller, geb. Elmenhorst], zur Welt im Elternhause. Papa, Emerentia und ich wurden derweilen fortgeschickt auf Reisen. Papa sollte eine Cur in Oeynhausen gebrauchen, u. wir beiden Töchter wurden ihm zur Gesellschaft mitgegeben. In Oeynhausen hatte sich in kurzer Zeit ein Kreis von alten und jungen Leuten um uns versammelt, mit denen wir lustige Tage verlebt. Papa, mit seiner Lebhaftigkeit u. Liebenswürdigkeit zog ja alle Menschen an, u. wir Töchter hatten den Vorteil davon. Ein gesetzter Geh. Rat Löwenberg aus Berlin, / kein Jude / war mein ausgesprochener Freund, und ihm wagte ich, zum ersten Mal in meinem Leben, eines meiner Aquarelle zu verehren aus Dank für einige wunderschöne Pfirsiche, die er mir geschenkt.

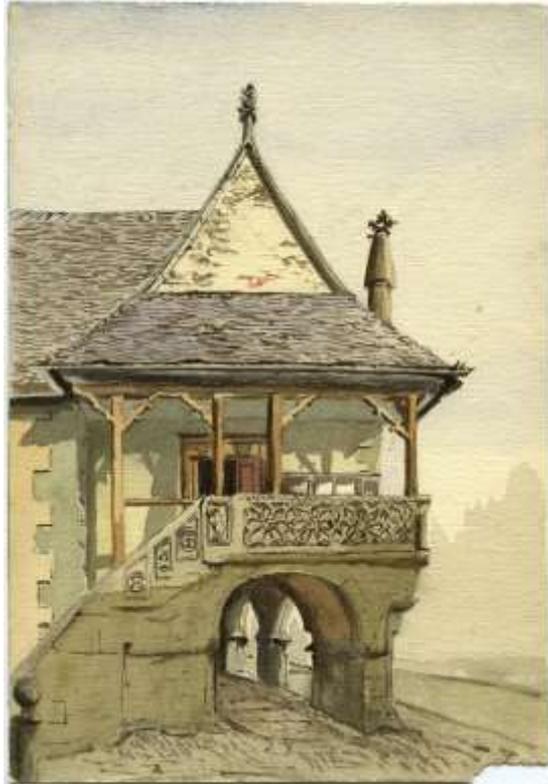
Tags über wurde viel in der freien Natur gezeichnet in der wunderhübschen Gegend unter Papa's Anleitung. Er war mein bester Lehrer von jeher. Wie liebte ich diesen Vater von Jahr zu Jahr mehr, – wie fühlte ich mich ihm innerlich so nah verwandt, so ganz als sein Kind.

Diese alte Fehm-Linde Karl's des Grossen in Bergkirchen musste ich mit grosser Genauigkeit zeichnen, und die zarte Berglandschaft dahinter zauberte mein Vater zum Schluss auf das Papier.

Auf der Rückreise zeigte Papa uns die alten deutschen Städte, Goslar, Hildesheim u. Braunschweig.



Fehm Linde Karls d. Gs. – Bergkirchen 1882 (Meta Meyer)



Goslar 1882 (Meta Meyer)



Hildesheim am Andreas Platz 1882 (Meta Meyer)



Meta Meyer 1882 (C.W. Allers)

Im Herbst kam ein neuer Gast fast täglich zu uns in's Haus, – Willi Allers [Christian Wilhelm Allers]. Papa freute sich an dem jungen Talent, an den prächtigen, flotten Zeichnungen des jungen Menschen und ihm wurde von Papa der Auftrag erteilt, die ganze Familie von A – Z zu portraituren. Es ging manche Woche darüber hin, denn er hatte 11 Bilder zu zeichnen. Die Herren gelangen ihm durchweg alle vorzüglich, die Damen weniger gut. Die etwas derbe Art von Allers amüsierte uns, es lag so viel Natur u. Kraft in allem, was er sagte und wie er sich gab. Trotz seiner schönen u. reichen Gaben ist er verloren gegangen. Auf Capri soll er ein schlimmes, sittenloses Leben geführt haben, – er musste fliehen, – wer weiss, wo er geendet, – ob er noch lebt oder ob er tot! Verweht, verschollen!

Und dann erlebten wir, bevor wir wieder nach Hamburg übersiedelten, eine Geschichte mit Christian Morgenstern, die den Geduldsfaden meines Vaters zerriss und der ganzen Sache ein Ende machte. Die Eltern hatten das Kind gut mit Zeug und Unterzeug ausgerüstet, da Alles, was er mitgebracht hatte, nicht viel taugte. Nun kam Christian eines Tages zu Mama mit der Klage: „Tante, ich habe gar keine Unterhosen!“ „Was, keine Büxen? das ist ja nicht möglich!“ Alles wurde durchsucht, Commode, Wäschekorb, Bett, Schrank, – keine Hosen! Die Leute wurden befragt, verdächtigt, Christian hörte Alles mit an, – keine Hosen! Wo waren die Hosen? sie waren und blieben verschwunden. Da kam der Umzug. Alle Wandschränke wurden gereinigt, geleert, – da! o Wunder, o Graus! findet das Mädchen unter dem schrägen Dach eingeklemmt ein scheusslich stinkendes Bündel! Es wird entrollt! Es sind die Büxen, die lang entbehrten u. gesuchten.

Nun war's heraus. Nicht einmal stubenrein war der Junge. Leugnen half nun nicht mehr; Christian's Schicksal war besiegelt. Papa schrieb dem Vater, er möge sein Kind wiederholen, er könne die Verantwortung, soch verlogenes u. durchtriebenes Kind zu erziehen, nicht übernehmen. Bis zur Confirmation wolle er dem Vater eine Summe zur Verfügung stellen als Erziehungsgeld, – dann sei aber Alles vorbei. Wir haben Christian nie wieder gesehen!



Christian Morgenstern (vmtl. C.W. Allers)



Hecht mit Austern 1883 (Meta Meyer)



Flusskrebs oder Hummer 1886 (Meta Meyer)

1883

Das Jahr verlief so still, als ob es sich vorbereiten wollte für das kommende, das so reich an Ereignissen werden sollte. Im März fand meine Confirmation in der lieben Petri Kirche statt. Es war mir heiliger Ernst mit meinem Gelöbniss u. es war mein fester Wille, mir meine Krone nicht rauben zu lassen, sondern sie fest zu halten bis ans Ende. An die Einsegnung schloss sich sofort die Feier des heil. Abendmahles an, die mich auf's tiefste ergriff. Den Spruch, den Kreuzler mir mit auf den Weg gab, hatte er mit Rücksicht auf meinen Namen, der das „Ziel“ bedeutet, gewählt. „Ich vergesse, was dahinten ist, u. strecke mich zu dem, das da vorne ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziele, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung in Christo Jesu.“

Die vielen Besuche, die am Nachmittage in unser Haus kamen störten mir die innere heilige Stimmung u. Stille, – u. ich beklage noch heute die Unsitte, den Confirmationstag zu einem so unruhvollen zu machen.

Im Sommer erschien noch einmal, – zum letzten Mal, – Theodor Milberg. Er hatte davon reden hören, dass eine jugendliche Gesellschaft in Othmarschen stattfinden solle, u. dazu wollte er sich melden. Warum nur? Wollte er Emerentia noch einmal sehen, bevor er in's Ausland ging? Wäre er doch nicht gekommen! In Emerentia lebte wieder eine neue Hoffnung auf, u. als die junge Gesellschaft versammelt war, musste sie eine furchtbar peinliche Situation erleben. – Es sollte zu Tisch gegangen werden, – aber Keiner wagte, den Anfang zu machen, – Keiner schritt auf Emerentia zu, – eine wartende, grosse Stille. Alle hielten Emerentia u. Milberg für verlobt. Endlich entschloss Milberg sich u. führte meine Schwester in den Saal, – es war der letzte Abend, den die beiden mit einander verlebten. Die Eltern glaubten, er würde sich doch noch erklären, – aber das eine erlösende Wort wurde nicht gesprochen, und er ging, wie er gekommen und meine arme, geliebte Schwester wusste nun, woran sie war.

Um die Weihnachtszeit traten wir beiden Schwestern in einen Briefwechsel mit dem alten Ludwig Richter ein. Wir wollten Papa eine Freude machen und fragten bei Richter an, ob er nicht ein kleines Blatt für unsern Vater hätte. Der Erfolg war über Erwarten gross. – Es kam auf unsere Bitte eine herrliche Sepia-Zeichnung, und darunter stand mit zitterigen Buchstaben:

„meine letzte Zeichnung“ 1874 L. Richter

Und die Weihnachtsfreude war gross im Hause Arnold Otto Meyer.

Band IV (1884 – 1888)

1884 - Das Hochzeitsjahr!

Der Winter brachte für mich mancherlei Nützliches zum Lernen! Den Tanz-Unterricht, den üblichen, – im Kreise einiger kleiner Mädchen, hatte ich bereits in den vorhergehenden Jahren absolviert, ebenso den so sehr nötigen gymnastischen Unterricht. Die Eltern hielten viel auf gute Haltung. Papa berief uns fortwährend, wir sassen auf unseren Stühlen wie die Kerzen so gerade, und beim Gehen hiess es: „Arme an den Körper! – nicht schlenkern! nicht den Kopf drehen! Immer gerade aus schauen! Füsse auswärts!“

Da meine Haltung immer zu wünschen übrig liess, wurde ich am Kopf aufgehängt. Ich bekam zu diesem Zweck ein Lederpolster um den Hals gelegt, u. wurde dann vermittelst eines Flaschenzuges so weit in die Höhe gewunden an einem Apparat, der an der Zimmerdecke befestigt war, dass meine Füsse den Boden nicht mehr berühren konnten. Da hing ich dann, so lange, wie ich's aushalten konnte; mein Rücken sollte dadurch gekräftigt werden. Heute denkt man nicht mehr an solche Quälerei.

Andere Dinge traten in den Vordergrund. Alles Practische wurde in's Auge gefasst, – aber nach meinen eigenen, jetzigen Begriffen lange nicht gründlich genug erlernt. Die Kochkunst betrieb ich mir meiner „tollen Alice“ im O'Swaldschen Hause, wo eine „Perfecte“ das Küchenregiment führte, die Schneiderstunde war eine sehr fidele Sache. Wir waren 4 junge, sehr vergnügte Mädchen, – Maria Ruperti, Josefa Vorwerck, Margarethe Schroeder und ich, die Lehrerin ein vertrocknetes altes Mädchen, der wir auf der Nase tanzten. Ich habe mir damals ein furchtbares Etwas zusammengenäht, – es sollte ein Kleid sein; dunkelgrün war es mit lederfarbenem Einsatz, und zu meiner eigenen Strafe musste ich es auch tragen. Das Flicken und Stopfen geriet schon besser, – aber das Liebste war mir doch die Milchwirtschaft in Othmarschen während der Sommermonate. Der grosse Hausstand mit den kleinen Enkeln erforderte viel u. unsere „Olsch“ lieferte reichlich Milch. Das Melken habe ich leider nicht gelernt, die Braune liess sich nur von der Gärtnersfrau anfassen, aber mit Wonne habe ich am Butterfass gestanden, – der kühle, saubere, duftende Milchkeller hatte etwas ungemein Anziehendes für mich, – der heisse Heerd viel weniger!

Im März Reise nach Frankfurt.

Ein gr. Ereignis stand unserem Hause bevor. Nach jahrelanger Abwesenheit wollte unser Lorenz heimkehren von Singapore um sich von dem Aufenthalt in den Tropen zu erholen. Wie würde das nun werden? Ich kannte es ja kaum, einen Bruder zu besitzen! Würde er eine meiner Freundinnen als Frau heimführen, – vielleicht gar die tolle Alice? Viele Mutterherzen hofften auf Lo, das wusste ich. Und er kam! Am 27. April früh Morgens war es, als er in das Elternhaus in Othmarschen eintrat, ruhig und ernst. „Meine kleine Ma“, sagte er, und schloss das zarte Mütterchen in seine Arme. Nach wenigen Tagen war er eingeweiht in Emerentia's Herzens-Sachen u. sehr erregt sagte er eines Tages zu ihr: „Den nächsten, der nun kommt, den nimmst du – das Gezappele hat jetzt ein Ende.“

Und der Nächste liess nicht lange auf sich warten. Es war Robert des Arts. Und sie nahm ihn, nachdem sie mich, die kleine Schwester gefragt hatte: „Glaubst du, dass er den Eltern ein guter Sohn sein wird? Und findest du ihn nett?“ Und ich sagte „Ja“, ich Kind. Und dann war Verlobung. Er hatte eine reizende alte Mutter, die er abgöttisch liebte, sie war Wittve seit langen Jahren u. hatte ihre 3 Kinder allein erzogen. Nun war Emerentia Braut, im August sollte Hochzeit sein. Ich dachte nicht an mich, was nun aus mir werden würde, wenn die geliebte Schwester fortzöge, ich dachte nur daran, dass sie nun endlich ganz glücklich würde und entschädigt für ihre begrabene Liebe.

Dass auch Lorenz auf Freiersfüssen ging, merkten wir bald. Die Amsinck'sche Familie hatte viel Anziehungskraft für ihn, – aber seine zukünftige Frau sollte blond sein, rein germanisch, und die Amsincks waren meist klein, brünett u. von gelber Hautfarbe. Meine liebe, reizende Freundin [Lydia



Eduard Lorenz Meyer 1883 (Foto: G.R. Lambert, Singapur)

v. Wolff, geb. Amsinck] kam, trotz ihres reizenden Wesens und treuen Herzens daher nicht in Betracht. Aber da war die Tochter des Präsidenten Sieveking u. seiner Frau [Ernst Friedrich Sieveking & Olga W. Sieveking], einer geb. Amsinck, / jüngste Schwester von Frau Siemsen u. Frau Ruperti / und dieses Mädchen, nur wenig älter als ich, entsprach Lorenz seinen Ideen von einer guten Rasse. Der Präsident war ein hervorragender Mann, Jurist, in bedeutender Stellung, Aristokrat vom Scheitel bis zur Sohle, dabei schöngeistig, ein Goethe-Schwärmer u. von einer Redegewandtheit, wie man sie selten findet. Alice war seine Ältteste und ganz in des Vaters Ideen gross geworden. Die Mutter war gutherzig, etwas hausbacken und eine rührend aufopfernde Mutter, ein Typus der Hamburger Frauen u. Mütter. Es musste uns auffallen, wie sehr Lorenz von Sievekingscher Seite herangezogen wurde, wie oft wir Alle in Reinbeck eingeladen wurden im kleinsten Kreise, u. viel rascher, als wir dachten, kam die Entscheidung, u. Lo u. Alice waren ein Paar.

Auf die erste Seligkeit, besonders von Seiten meines guten Vaters, folgte ein kalter Guss nach dem anderen. Alice war eine Marmorbraut u. behandelte unseren Bruder in einer Weise, die herzlos u. beleidigend war.

Mädchenhafte Scheu war es nicht, – die äussert sich anders. War es Abneigung? Warum hatte sie dann ihr Jawort gegeben? Nur aus Eitelkeit, die erste aus ihrem Freundinnenkreis zu sein, die begehrt wurde? Oder war sie unfähig tief zu lieben und Liebe zu zeigen? Alle Fragen wurden unter uns erörtert u. es schien uns nicht unwahrscheinlich, dass die Verlobung eine übereilte Sache gewesen u. rückgängig gemacht werden würde. Aber nichts dergleichen ereignete sich. Nach aussen hin wurde weiter gefeiert u. gejubelt, u. drinnen in den Herzen sass der Zweifel! Es tat mir weh, den armen Bruder zu beobachten. Er brachte ihr Blumen, kostbare Geschenke, Schmuck, tausend kleine Liebesbeweise, alles nahm sie hin ohne sonderlichen Dank; jede Zärtlichkeit wies sie energisch ab, es war, als vermeide sie ängstlich jedes Zusammensein mit dem Verlobten, – und doch wollte sie mit ihm nach Singapore gehen, – für Jahre! Schliesslich musste man ja hoffen und glauben, dass in der Ehe die Herzen dieser so grundverschiedenen jungen Menschen sich finden würden. Die Eltern litten unsäglich unter der Kälte der Braut, – hätten wir nur ein einziges Mal ein Zeichen innerer Herzenswärme an Alice wahrgenommen! Dazu kam, dass der Präsident in seiner Würde den Schwiegersohn in spe über die Achsel ansah, – sein wunderschönes Zeichen-Talent fand nicht einmal die nötige Anerkennung. In Singapore hatte es Eine gegeben, die ihn mit ganzer Hingabe liebte, die es ihm nahe gelegt hatte: Heirate mich, – ich verstehe dich u. würdige dich. Aber sie war katholisch u. Engländerin, Gründe, die Lorenz abhielten ein warmes, reiches Glück fest zu halten. Alle Stimmen die innerlich für das schöne, heiss empfindende Geschöpf sprachen, brachte er zum Schweigen gegenüber der Vernunft.



den 5. August 1884.

— Prolog —
gedichtet von Fräulein Emma Pöck, gesprochen von Fräulein Henriette Meyer.

I. Act: **Jugendzeit.**
Heinrich Merck, Louise Merck, Louis Des Arts, Wilhelm Herth,
Theodor Küstner, Susanne Küstner, Arthur Küstner jr.

II. Act: **In der Schule.**
Herr Arnold Otto Meyer,
Louis Des Arts, Wilhelm Herth, Theodor Küstner.

III. Act: **Der Lenz des Lebens.**
Herr Louis Des Arts, Herr Ernst Merck, Fräulein Meta Meyer.

IV. Act: **Am Mondschein.**
Herr Eduard Lorenz Meyer, Fräulein Alice Sieveking,
Susanne Küstner.

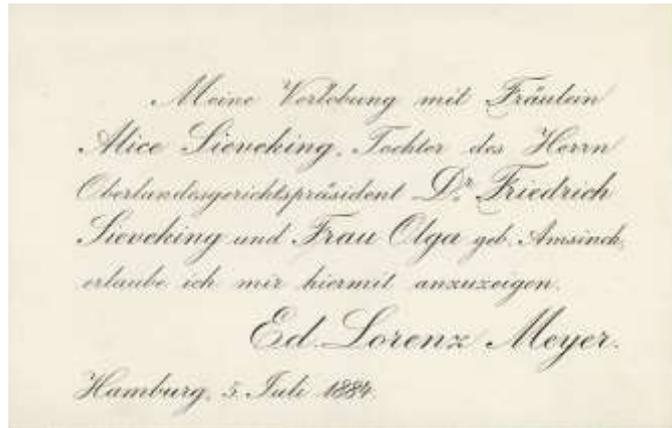
V. Act: **Die Verlobung.**
Herr Max Meyer jr., Frau Gertrud Meyer.

VI. Act: **Die Brautschmückung.**
Herr Dr. Merck, Fräulein Charlotte de Goyonoutange, Fräulein Anna Siemsen,
Fräulein Anna Gölster, Fräulein Auguste Finken, Fräulein Madeleine Des Arts.

— Epilog —
Bäcker Heinrich Merck.
Wierländerin Susanne Küstner.
Jäger Theodor Küstner.

Hierauf:
Auf der Eisenbahn, oder: Am Coupé erster Classe.
Nach dem Brautstücken von August Reiffert.
Ein Weinstüber Herr Dr. Merck.
Eine Dame Frau Emilie Elmendorff.
Ein Schaffner Herr Wilhelm Gölster jr.

Programm zum Polterabend von Robert & Emerentia des Arts (Zeichnung: Eduard Lorenz Meyer)



Verlobungsanzeige von Eduard Lorenz Meyer

Inzwischen waren am 30. Mai Elmenhorsts von New-York heimgekehrt u. wohnten in Othmarschen. Mercks hatten sich in der Nähe ein Sommerhäuschen gemietet, sodass wir Alle bei einander waren. Hermann Merck schien auf dem besten Wege der Besserung zu sein und die Sorge sah nicht mehr so grau aus.

Am 8ten Aug. fand die Hochzeit von Robert und Emerentia statt in Othmarschen, 3 Tage vorher ein Polter-Abend bei Frau des Arts in Eppendorf, Abendrothsweg. Im Prolog wurde auch meines Bruders und seiner Braut in folg. Worten gedacht:

„Es schlingt sich fürwahr wie ein magischer Ring
Um die Namen Meyer und Sieveking!“

In der dritten Generation fanden sich in Lo u. Alice ein Meyer u. eine Sieveking.

Polter-Abend und Hochzeit brachten mich zuerst in die Gesellschaft. Ich trug ein schlichtes, weisses Waschkleid, rote Korallen um den Hals, sonst keinen Schmuck, keine Blume im Haar, wie es die Mode von damals verlangte. Meine Mutter pflegte zu sagen: „Eure Jugend ist euer schönster Schmuck!“

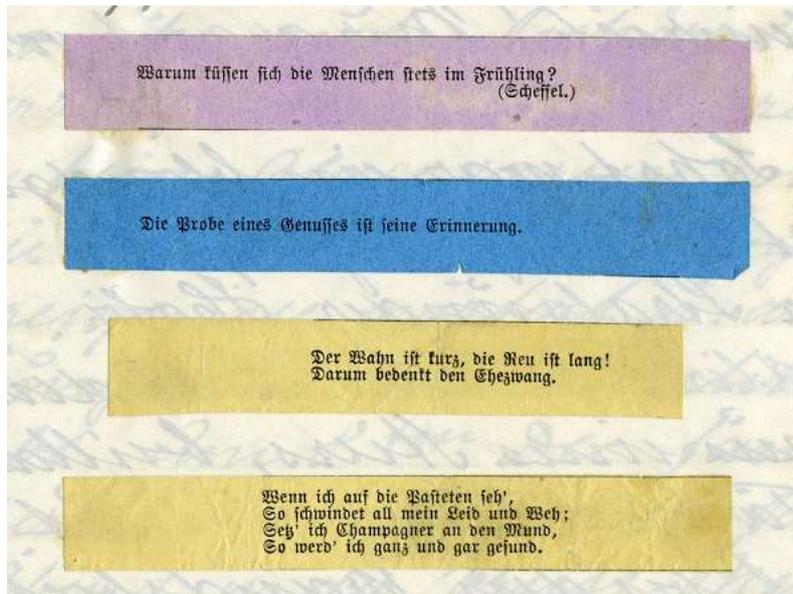
Nach diesem Grundsatz waren wir immer gekleidet. Von der Hochzeitsfeier erinnere ich merkwürdig wenig, – es mag der Grund darin zu finden sein, dass ich mich in zu grosser Erregung befand; denn die Trennung von Emerentia bedeutete für mich einen Abschnitt in meinem Leben. Ich sollte wieder allein sein, – nicht mehr das 5te Rad am Wagen, – sondern ein einzelnes, – nachdem ich nur 4 schöne Jahre des schwesterlichen Zusammenseins hatte erleben dürfen. Was waren mir alle Äusserlichkeiten der Hochzeitsfeier diesem Gefühl gegenüber, das in mir wühlte und bohrte? Sollte die „Einsamkeit“ wie ein Stern über meinem Leben stehen? War es Gottes Wille mich früh auf mich selbst zu stellen? Und ich sehnte mich doch so sehr nach Gemeinschaft! Wie unendlich glücklich mussten die drei Schwestern sein, ein Herz zu besitzen, das ihnen ganz gehörte! Für mich selber hegte ich keine Illusionen. Ich wusste, ich war nicht schön u. würde nie die Rolle spielen, die meinen Schwestern so leicht zugefallen war. Ich fühlte oft die musternden Blicke meines Schwagers Merck auf mir ruhen. Das machte mich befangen. Später hat Nenge mir einmal folg. Unterhaltung erzählt:

Nenge: „Glaubst du, dass aus unserem Bumm noch einmal etwas wird?“

Hermann: „Die Augen kann ihr Niemand nehmen!“

Ja! so hässlich war ich, nur die Augen liess man gelten. Den Schwestern flogen die Herzen von selber zu, weil sie über äusseren Liebreiz verfügten, – ich würde mir die Liebe meiner Mitmenschen erst erringen müssen durch Freundlichkeit u. Bescheidenheit, – das wurde mir klar. Und darnach wollte ich streben um jeden Preis!

Des Arts bezogen ein reizendes Haus in der Klopstock-Str. in Hamburg u. Robert vergötterte seine junge Frau, – er betete sie an!



Vier eingeklebte Streifen bunten Papiers mit Versen

Im December sollte die Hochzeit ms. Bruders bei Sievekings sein, der Polterabend bei uns in der Ernst-Merckstr., u. im Januar stand der Abschied bevor für viele Jahre. Für den Polterabend wurden grosse Vorbereitungen getroffen. Otto Speckter [evtl. Hans Speckter?] leitete die künstlerischen Angelegenheiten, wie die Wahl der Costüme in Farbe und Form. Eine Wappenquadrille sollte einstudiert werden, in der die Wappen der Eltern u. Voreltern vertreten waren. Jedes einzelne Costüm war ein Kunstwerk, nach Speckter's Entwurf gearbeitet. Weniger anspruchsvoll gestaltete sich eine spanische Quadrille, in der ich mitwirken sollte, obgleich ich garnicht zur Spanierin passte. Mein Partner war Heinrich Amsinck, dem ich, das merkte ich bald, noch zu „grün“ war.

Einen besonderen Spass hatten wir jungen Mädchen uns für den Polter-Abend ausgedacht. Wir wollten die Knallbonbon Verse gemeinschaftlich verfassen u. drucken lassen. Das gab viele lustige Stunden, wo geprüft u. ausgewählt wurde, und wir freuten uns königlich über den damit zu erzielenden Effekt.

„Warum küssen sich die Menschen stets im Frühling? (Scheffel.)“

„Die Probe eines Genusses ist seine Erinnerung“

„Der Wahn ist kurz, die Reu ist lang!
Darum bedenkt den Ehezwang.“

„Wenn ich auf die Pasteten seh',
So schwindet all mein Leid und Weh;
Setz' ich Champagner an den Mund,
So werd' ich ganz und gar gesund.“

Einige Reime bezogen sich auf bestimmte Personen, so der letzte auf Dr. Harald Poelchau, dem es immer so herrlich mundete. Auch Heinrich Sohst bekam seinen Denkkettel, welcher so lautete:

„Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist Majestät's allerschönstes Kind,
Er reitet zum Pschorr, zum Krüge Bier!
O Heinrich! Mir graut vor dir!“

Herr Sohst war ein blondgelockter Jüngling, Spross einer Stralsunder Holzhändler Familie, mit dem Typus eines Stiers, brillanter Tänzer, Reserve-Leutnant bei den Wandsbecker Husaren, was ihm den Beinamen „Majestäts-Allerschönster“ eingebracht hatte. Er war vermögend u. besass in Billwärder ein altes Landhaus, womit er zu protzen beliebte. Aber das Protzen bekam ihm schlecht; denn nun hiess er allgemein nur „Der Apoll von Billwerdère“. Die jungen Herren von Anno dazumal pflegten nach der Börse ein Local aufzusuchen, wo sehr gutes Pschorr Bier verzapft wurde u. während sie beim Glase sassen wurden die neuesten Hamburger Ereignisse erörtert u. an den jungen Damen Kritik geübt.

Am 8ten Dec. fand der lange vorbereitete Polter-Abend in der Ernst-Merckstr. statt. Der Präsident hatte selbst die Dichtung verfasst, die ein Herold vortrug. – alles voller Poesie, man hätte glauben können, das junge Paar wandle auf Rosen. Es war hauptsächlich die Jugend versammelt, der verwandtschaftliche Freundinnenkreis. An die Aufführung schloss sich das Abendessen an, – darnach Ball. Heinr. Sohst bekam seinen kl. Denkkettel und wütete, und ruhte nicht, bis er die Verfasserin entdeckte, u. das war meine liebe Cursusfreundin Magdalena Siemsen, die der Hafer gestochen hatte. Seitdem lebten die beiden auf Kriegsfuss, – ich glaube, er hat ihr den Vers noch heute nicht vergeben. Der kleine Spass brachte aber Stimmung in die Gesellschaft.

Am 11. Dec. wurde Hochzeit gefeiert bei Sievekings in der Theater-Str. Lorenz war tief bewegt, aber Alice von Stein. Was mochte in diesem Mädchenherzen vorgehen? Die Feste waren verrauscht, das Haus still, so still. Ich war Papa so dankbar, dass er mich bei Julius Geertz, einem damals beliebten Portraitmaler, das Köpfezeichnen lernen liess. Geertz gehörte der Düsseldorfer Schule an und kam jeden Winter nach Hamburg, schlug sein Atelier im Hotel Kronprinz auf, nahm Aufträge entgegen u. gab Unterricht. Ich habe viel bei dem Mann gelernt. Papa hatte Freude an meinen Fortschritten u. hat wohl in seinem Vaterstolz einige meiner Zeichnungen zur Begutachtung an den Maler Naue, Schwinds Schüler, nach München geschickt; ein sehr nachsichtiger, freundlicher Brief kam bald darauf in meine Hand. Geertz war Meister in der Perspectivlehre, auch darin hat er mich richtig sehen gelehrt.

Nun nahte Weihnachten heran. Ich half Mama in all den Vorbereitungen für die Geschwister und Enkel u. es wurde eine schöne, erhebende Feier, bei der Alle beteiligt waren, zum ersten Mal seit langen Jahren. Als aber aufgepackt wurde, u. auch Emerentia räumte und die kahlen Tische mich anstarrten, u. die geliebte Schwester fortging, – da kam es über mich, ich versteckte mich in einer Ecke und weinte bitterlich, und alle Herzlichkeit des Abends versank vor dem einen Gefühl: Allein!

1885

In den ersten Tagen des neuen Jahres reisten Lorenz u. Alice nach Singapore u. wir waren froh, als der Abschied überwunden war, der uns von Sieveking'scher Seite so schwer wie nur möglich gemacht wurde.

Ich musste mir nun mein Leben alleine aufbauen. Allerdings sorgte Mama in rührender Weise dafür, dass ich mit meinen Altersgenossinnen viel verkehrte, aber das wie blieb mir doch selber überlassen. – Maria Ruperti war in der Harvestehuder Kirche confirmiert worden bei Herrn Pastor [Otto] Weymann, u. sie bewog Magdalena Siemsen und mich uns an dem von P. [Pastor] Weymann geleiteten sonntägl. Kindergottesdienst zu beteiligen.

Auf unsere Anfrage, ob wir der Sache dienen dürften, wurden wir 3 freundlich aufgenommen u. besuchten nun regelmässig die Vorbereitungsstunden am Freitag u. den Gottesdienst am Sonntag Nachmittag. Das Alster-Dampfboot brachte uns von der St. Georger Seite hinüber an das andere Ufer und ich kann wohl sagen, dass ich diesen Weg stets mit Herzklopfen unternahm; denn ich fühlte so gar keine Begabung zum Lehren in mir u. doch wollte ich mich so gerne nützlich erweisen. Sonnabend Abends memorierte ich mein Pensum mit lauter Stimme; es lag mir sehr daran, meine Sache gut zu machen, besonders da mir die Abteilung der kleinen Mädchen aus den ersten Kreisen

Hamburgs anvertraut war. Ehrlich gesagt, hat mir dieser Unterricht mehr Angst als Freude bereitet, – aber ich hätte es damals nie u. nimmer zugegeben, das verbot mir mein Stolz.

Mein täglicher Weg führte mich über den Holzdamm, u. fast jedes Mal sah ich ein kleines braunäugiges, etwa 8 Jahre altes Mädchen, das vor einem Hause Ball spielte, – es war Magda Baur; sie hatte keine Mutter, die war vor kurzen gestorben. Der Vater war Friedrich Baur [Georg Friedrich Baur III], mein jetziger Schwager. Er sass jeden Sonntag hinter uns in der Kirche bei Pastor Kreuzler, u. mit ihm kam ein hübsches Mädchen, seine Hausdame, Frl. Hedwig Clahsen. Ich weiss noch, wie oft meine Eltern u. Mercks sagten: Friedrich Baur heiratet natürlich noch dieses Mädchen. Und so kam es. Nach 2 Jahren begrüßte sie mich als Schwägerin.

Papa weihte mich immer mehr in seine herrl. Samml. von Handzeichnungen ein. Abends erschien oft ein alter Mann, Lohmeyer, den Papa beschäftigte mit dem Ordnen seiner Mappen, und ich war dabei u. gewann Einblick in die herrlichen Kunstschatze. Da wurden bald Schwind u. Feuerbach meine Lieblinge. Die entzückenden Kindergestalten Meister Anselms, – es sollen seine u. Nanna's Kinder gewesen sein, die er so gern abconterfeite, und die wie kleine Amoretten, wie Gott sie geschaffen, bei ihm im Atelier herum gespielt haben sollen, – die erinnerten an die Zeichnungen alter Meister.

Im Laufe des Winters erhielt mein Vater eines Tages einen Brief, der ihn in die höchste Freude versetzte. Er kam von einer Gräfin Bernstorff geb. v. Wangenheim aus Mecklenburg, u. hatte ungefähr folg. Inhalt:

Die Gräfin, eifrige Leserin des von P. [Pastor] Ninck [vmtl. Johannes Ninck] herausgegebenen christl. Blattes „Der Kinderfreund“ – hatte in einer Nummer das Bild der kl. Rosa von Steinle entdeckt; das Original ist in Papa's Besitz, er hatte es in Holz schneiden lassen u. P. Ninck für sein Blatt zur Verfügung gestellt. Das Bild stellt die kl. Rosa als Kind dar, wie es dem Jesuskinde die gepflückten Rosen reicht. In dem süßen Kinderantlitz der Heiligen hatte die Gräfin eine auffallende Ähnlichkeit mit ihren kürzlich verstorbenen Kinde entdeckt u. kam nun mit der Bitte zu Papa, er möge ihr eine etwas grössere Photographie von dem Bilde schicken, wenn ihm dieses möglich sei. Das war etwas für Papa! Er beauftragte einen jungen Mann, die genaue Copie des Kinderkopfes herzustellen u. zu colorieren getreu nach dem Original, u. diese entzückende Wiedergabe sandte er an die Gräfin mit Begleitworten, wie nur Papa sie schreiben konnte. Die Folge war eine jahrelange, herzliche, treue Freundschaft; ein reger Briefwechsel entwickelte sich, ein Geistesaustausch fand statt zwischen zwei Menschen, die sich nie gesehen hatten u. sich auch in der Zukunft nie von Angesicht zu Angesicht gesehen haben.



Rückenansicht eines knienden Kleinkindes nach Anselm Feuerbach (Franz Hanfstaengl, München)



Zeitungsseiten mit Abbildung des Jesuskindes und Rosa von Steinle (In: Der Nachbar. Ein illustriertes christliches Volksblatt für Stadt und Land. Sonntag 24. Feb. 1884)

Die Gräfin war leidend, hatte viel Unglück u. Krankheit mit ihren Kindern erlebt, – eines der Kinder war ganz gelähmt. Alles, Alles berichtete sie meinem Vater. Wenn ein Brief mit der grossen, steilen Handschrift eintraf, – dann hatte Papa einen schönen, sonnigen Tag! Im Juni meldete der Graf [Eberhard von Bernstorff] sich bei uns an. Ihm zu Ehren veranstaltete Papa eine reizende Elbbootfahrt, an der die ganze Familie Teil nahm. Aber der hohe Herr war so ganz anders, als wir gedacht. Ein robuster Mecklenburger, in der Tracht eines Försters, – wie passte der zu dem Bilde, das wir uns von dem gräflichen Paare gemacht hatten!

Der Graf lud Papa u. Robert des Art zur Jagd ein. Papa lehnte schweren Herzens, – seines Augenleidens wegen ab, – er war früher passionierter Jäger gewesen. Robert dagegen nahm die Einladung an. Er ist sehr liebenswürdig aufgenommen worden, aber die Persönlichkeit der Gräfin hat ihn enttäuscht. Seiner Ansicht nach war sie etwas überspannt, zur Hysterie neigend.

Nach Jahren begegnete Heino Merck dem Sohne dieser Frau auf der Universität in Heidelberg. Und dieser Sohn war ein Affe, ein eingebildeter Laffe, den kein Mensch leiden konnte. Ich denke mir, die Gräfin hat ihr Innenleben, geistig einsam, von ihrer Umgebung unverstanden gefühlt, u. hatte für 10 Jahre ihres Lebens in Papa eine Seele gefunden, von der sie sich verstanden fühlte. Aber nach und nach wurden die Briefe seltener, sie schrieb dann noch einmal nach langer Pause als Mama gestorben war. Seitdem haben wir nichts mehr von ihr gehört.

Im Mai war bei des Arts das erste Kind, ein Sohn, geboren worden, – nun wohnte die kleine Familie in Othmarschen, u. ich war froh die Geschwister täglich um uns zu haben.

Im Juli wurde ich mit Ferberschen Verwandten an die Nordsee geschickt, – nach St. Peter. Jetzt hat sich der Platz zu einem beliebten Seebade entwickelt, aber damals war es öde u. leer. Das einzige Hotel war ein dürftiges Holzhaus, daneben stand ein elender kleiner Bretterkasten, – die Dependance. Am Strande 3 Körbe. Bei Ebbe sah man nur Sand, – Sand, – Sand! Das Meer glitzerte wie ein heller Strich am fernen Horizonte. Jetzt würde ich solcher Einsamkeit gar manchen Reiz abgewinnen können, aber damals, als ganz junges Ding, war es mir, als hätte man mich in die Verbannung geschickt. Ein für mich sehr aufregendes Ereigniss machte dem Aufenthalt ein vorzeitiges Ende.



Segelboot auf dem Wasser 1885 (Meta Meyer)



Segelboot am Ufer, undatiert (Meta Baur)

Abschrift eines Briefes aus St. Peter. 28. Juli 1885.

Meine liebe süsse Mami, Nein, – was ich für eine schreckliche Nacht gehabt habe! Ich zittere noch vor Aufregung! In solcher Todesangst habe ich mich noch nie befunden. Aber erschrick nur nicht allzu sehr, es ist ja Alles gut abgelaufen. Als ein Wunder betrachte ich es, dass wir in dieser erbärmlichen Bretterbude nicht sammt u. sonders aufgebrannt sind. Denke dir, in der Nacht wache ich auf von einem branstigen Geruch in meinem Zimmer, der immer schlimmer wird. Ich zünde Licht an, es war mir, als müsste ich ersticken, u. in demselben Augenblick wird's mir klar, dass es brenne. Da höre ich plötzlich rufen: „Feuer, Feuer! Aufstehn! Alle Aufstehen! Matthiessen, Matthiessen!“ Wie ich aus meinem Bett heraus kam, ich weiss es kaum. Ich fliege in Strümpfe und Stiefel, binde meinen Regenmantel über mein Nachthemd, stülpe meinen Hut auf, reisse die Einsätze aus meinem Koffer, fasse die kleine Geldtasche, – alles das war ein Augenblick. Ich stürze hinaus, – dicker Qualm schlägt mir entgegen, Alles ist auf den Beinen. Ich stürze die Seitentreppe hinunter, eile hinüber zur Dependance, wo Dohrns u. Herr Winckler wohnen, klopfe, rufe.

Alle kommen mir in Nachthemden entgegen. – Stelle dir vor, ein Brand in dieser Einöde! Keine Hilfe. Das Dorf eine halbe Stunde weit entfernt, u. auch da keine Sprützen. Dabei ein heulender Sturm und der Vorplatz hier oben so eng, dass die Türen sich stossen beim Öffnen.

Herr Dohrn u. Herr Winckler halfen wundervoll löschen; alles mit Eimern. Das Feuer ist unten im Gastzimmer ausgebrochen, grade unter meinem u. Kunhardts Zimmern. Die Engländerin mit den 3 Kunhardt'schen Jungens kam auch zu Dohrns, die kleinen Bengels zitternd in ihren weissen Hemden. Dann eilten Alle wieder in's Haus, um Zeug zu holen u. sich besser anzuziehen. Frau Hauers mit ihrem kränklichen Erwin vervollständigte ihre Toilette im Schlafzimmer bei Dohrns.

Der Brand ist wahrscheinlich durch den Schornstein gedrunen. Es sieht unbeschreiblich wüste aus. Um 5 ½ Uhr ging ich wieder in's Bett, bin aber um 7 ½ wieder aufgestanden. Ich fühle mich sehr elend; denn eine so aufregende Nachtwache von 1-5 ½ Uhr greift an. Ich glaube, ich habe auch nur confusen Unsinn geschrieben, denn ich bin zu aufgereggt. Ich möchte lieber heute wie morgen fort. Wäre ich doch erst wieder bei euch!

Dieser trostlose Brief veranlasste das treue Mutterherz sich sofort aufzumachen, um das Nestkücken heim zu holen. Mama glaubte mich mit weissen Haaren wieder zu finden, ich aber flog mit braunen Zöpfen, die glücklicherweise nicht über Nacht ergraut waren, in die Mutterarme, u. war froh zurück kehren zu dürfen zu den Schwestern u. ihren süssen Kindern.

[Am Tag des Brandes schreibt Metas Mutter einen Brief an ihre Tochter – freilich ohne Kenntnis der Ereignisse in St. Peter - und berichtet über den Alltag zuhause]

Othmarschen 28/7.85.

Geliebte Meta

Dein lieber Brief an uns, und heute einer an Emerentia, haben uns sehr viel Freude gemacht. Du schreibst wirklich allerliebste, das Compliment muss ich dir doch machen, trotzdem Du meine Tochter bist. Die Mittheilungen an Emerentia, waren sehr spaßig. Es freute uns besonders, dass du auch Segelfahrten gemacht hast, daß die Herrn so freundlich waren, dich dazu einzuladen. Mit den Damen scheinst du aber auch sehr intim zu sein, ich bin denselben dafür von Herzen dankbar, daß sie alle mein Töchterlein gern haben. Du kannst denken, wie auch ich mich recht nach Dir sehne, und die Wochen, jetzt die Tage zähle, bis Du wieder da bist. Doch lebe ich mit meiner lieben Emerentia friedlich und glücklich im dürren Othmarschen, denn kein Regen will sich einstellen, die armen, gelben Rosen, und lechzenden Pflanzen zu erfrischen.

Heute hatten wir einen großen Tag, denn um 1 Uhr fuhren wir, E. und ich mit zwei Kinderfrauen und zwei wonnigen Babys, nach Abendrothsweg zu Frau des Arts. Das war aber eine Arbeit ehe

wir fort kamen, und dann die Enge im Wagen. Auf dem Wege dahin besuchte ich erst unsere Johanna, im Diakonissenhaus in Altona. Ihr Gesicht glänzte, als ich eintrat. Sie lag noch still im Bett, aber die Operation ist schon vor 3 Tagen geschehen, unter Chloroform. Ich glaube aber ich werde sie nicht so bald wieder haben.

Es geht hier ohne sie, so, so! wie du denken kannst, denn gestern hatten wir Besuch zum Essen, von Herr und Frau Siemsen, mit Anna und Herrn Mutzenbecher [Anna Margareta Mutzenbecher, geb. Siemsen & Hermann F.M. Mutzenbecher], Herrn und Fr. Cohen und Präsident Sieveking, Frau u. Sohn, für den ich den kl. Herrn Petersen eingeladen hatte. Mit Fremmanns Hilfe machte Lene Ihre Sache einigermaßen. Alle waren aber sehr vergnügt und nett, leider war Robert auch nicht da, er wird erst am 2ten August wieder eintreffen, schreibt sehr vergnügt von Heinrichshagen, wo er sich gemüthlich und glücklich fühlt bei Bernsdorffs.

Am Sonntag aßen Pu, Eme. und ich, auf unsere eigne Hand, bei Jacob [Restaurant Jacob], um Math. und Lene ausgehen zu lassen, – wo wir die Elbe sehr genossen haben, denn es war eine wunderbare Beleuchtung. An dem Tisch, nächst unserem, saß die ganze Familie Jauch. Der junge Herr Jauch mit seiner jungen Frau, eben verheirathet, sie schien uns sehr lebhaft, was ja für ihn paßend, da er so ruhig scheint. Auch Brödermann [vmtl. Carl Alphons Brödermann & Stephanie Brödermann, geb. Sloman] und Kirchenpauer [vmtl. Gustav Heinrich Kirchenpauer] erschienen, und Doctor Stockfleth und Frau, die wir aber umgingen.

Letzten Freitag machten Eme. und ich hier mehrere Besuche an der Elbe, auch bei Stürkens [vmtl. Nicolas Stürkens] wo der alte uns annahm, etwas erschrocken aus dem Mittagsschlaf geweckt, mit Pantoffeln, aber sehr liebenswürdig gegen Eme. der er immer Schmeicheleien sagen wollte. Bei Wesselhoefts [evtl. Carl August Wesselhoeft] wurden wir nicht angenommen, ebenso nicht bei von Donners [vmtl. Emilie Helene Donner, geb. von Schröder] wo ich auch Deine Karte mit abgab. Von deinen Freundinnen sehe ich gar nichts, Frau Siemsen erzählte mir, dass Magd. S. mit ihrem Papa S. nach der Schweiz gehen würde im August. Toni Haller wohnte einige Tage in Reinbeck bei Sievekings, die ganz entzückt von ihr sprachen. Papa grüßt dich von Herzen und freut sich mit mir, dich bald wieder zu haben. Ich schicke Euch noch eine schöne, gekochte Ochsenzunge, denn Ida hat keinen Schinken mehr zu vergeben, u woanders mag ich keinen nehmen. Grüße Tante Helene und Marie und die Brüder deine Mutter.

In Othmarschen hatte sich ein reizender Lawn-tennis Club unter den Elbbewohnern gebildet. Einmal wöchentlich wurde gespielt u. dabei herrschte ein kindlich fröhlicher Ton unter uns. Was waren das für selige, sorgenlose Tage.

Am 1. Sept. feierten wir Papa's 60. Geburtstag, dann reisten Elmenhorsts mit Familie nach Montreux, wo sie den Winter zubringen wollten; Im October reiste ich mit den Eltern gen Süden, um Elmenhorsts zu besuchen. Zum ersten Mal sah ich den wunderschönen Genfer See. Die Ufer prangten im goldenen Herbstlaub, ein herrliches Bild! Elmenhorsts wohnten mit den Kindern in der Pension Vautier u. auch wir nahmen dort unsere Zimmer.

Die 3 süßen Kinder waren der Obhut einer schrecklichen Person anvertraut. Es gehörte nicht viel dazu ihre Bosheit zu erkennen, aber unbegreiflicher Weise war unsere gute Emily mit Blindheit geschlagen, oder sie wollte nicht sehen, was vorging. Z.B. band sie die Kinder am Abend in den Betten fest, um in der Nacht keine Mühe zu haben. Ein anderes Mal ertappten wir sie dabei, wie sie den kleinen Otto zur Lüge zwang. Voller Empörung teilten wir alles Emily mit, aber leider ohne allen Erfolg, sie war wie hypnotisiert von dieser alten Hexe. Das böse Weib hiess Sophie; die Augen hatten einen stechenden, raubtierartigen Blick. Grade so hatte ich mir als Kind die Hexe im Märchen von Hänsel u. Gretel vorgestellt.



Arnold Otto Meyer. Montreux 1885 (Meta Meyer)

Von der Gesellschaft im Hotel hielten die Eltern mich ängstlich fern, – man sagte, sie genösse nicht den allerbesten Ruf, in Montreux fänden sich allerlei Leute zusammen, denen man nicht immer trauen könne. Ich glaube sicher, dass hier in Montreux die unselige Spiel-Wut meines unglücklichen Schwagers Elmenhorst ihren Anfang nahm, – u. dann die Kette seines Lebens wurde, die ihn fester und fester umschlang. Ein Mann in den besten Jahren, ohne Beschäftigung ist den Versuchungen leicht zugänglich. Er lernte Leute kennen, die ihn zum Spiel verleiteten, Zeit genug hatte er u. auch Geld; was hinderte ihn, von Montreux aus eine kleine Reise nach Monte Carlo zu machen? Und er reiste nicht einmal, sondern öfters in ds. gefährliche Gegend, – da fing das Seelenleiden meiner armen Schwester an.

Mit einem einzigen jungen Mädchen durfte ich während unseres Aufenthaltes verkehren, – es war Emma Kerez-Paravicini aus Zürich. Sie hatte erst vor Kurzem ihre Mutter verloren, befand sich in Begleitung ihres Bruders u. einer englischen Gesellschafterin u. hielt sich dem lauten Treiben der übrigen Hotel-Gesellschaft ebenso fern, wie wir es taten. Wir waren Tischnachbarn. Der Bruder Conrad war ein bildschöner Mensch mit einem etwas melancholischen Zug in seinem Wesen; er war still und ernst in seiner Unterhaltung u. sehr zurückhaltend im Gegensatz zu den andern jungen Leuten, die mich wieder u. wieder aufforderten, Abends an ihren Vergnügungen im Hotel teil zu nehmen. Ich kam nie.

Mit geheimer Sorge traten wir die Heimreise an. Es war so Manches im Leben von Friedrich u. Emily, das Einen mit Sorge und Unruhe erfüllen konnte. Noch bevor das alte Jahr zu Ende ging, überraschte uns der Besuch des jungen Conrad Kerez. Er kam mit seinem älteren Bruder. Beide zeigten lebhaftes Interesse für Papa's Sammlung, und dann kam ein Brief, in dem er um meine Hand bat. Er musste mit einem Korbe wieder abreisen. Es tat mir leid, dass die ganze Art seiner Bewerbung so sehr den Eindruck einer Speculation machte. Warum kam er mit dem älteren Bruder? Hatte er selber nicht den nötigen Mut, nach so kurzer Bekanntschaft gleich auf eine Heirat zu hoffen? Ganz flüchtig hatte der junge Mensch wohl einen gewissen Eindruck auf mich gemacht, sein Äusseres hatte mich angenehm berührt und meinen Schönheits-Sinn befriedigt, aber innerlich stand ich ihm doch zu fern; die ganze Sache berührte mich wenig. Aber damit war doch etwas Neues in mein Leben getreten, was mir die Augen öffnete. Eine Lebensfrage war zum ersten Mal an mich heran getreten.

1886

Eine rauschende Zeit der Geselligkeit eröffnete das neue Jahr. Wie vornehm u. exklusiv waren damals die Hamburger Gesellschaften! Da war das Senator O'Swaldsches Haus in der Klopstockstr., das Berckefeldtsche [vmtl. Otto Berkefeld] am Jungfernstieg, wohl das schönste in ganz Hamburg, im reinsten Empire-Stil von Sonin [vmtl. Ernst Georg Sonnin] erbaut; – Bürgermeister Webers, von Donners, Frau Senator Hayn [Ehefrau von Max Theodor Hayn], Präsident Sieveking, Herr Sloman hielten offene Abende. – Frau Etatsrat Donner in Altona gab ihre aristokratischen Diners und Bälle in dem schönen Donner-Schloss, u. all überall waren wir unter den Gästen. Im Februar vereinigte sich bei uns im Hause eine jugendliche Gesellschaft. Wir stellten lebende Bilder, die allgemein solchen Beifall fanden, dass sie auf einer Soirée bei Senator O'Swalds wiederholt werden mussten. Ich selbst war eine der Mädchengestalten im Bild VIII, – eine lustige Scene. 2 junge Damen beugen sich lachend über einen Jüngling, der müde vom Tanz, entschlummert ist.

Es folgte nun bald eine Abendgesellschaft bei Nöltings [Jaques Emile L. A. Nölting & Louise A. C. Nölting, geb. Windsor] in der Ferdinandstr. Da wurde mir Assessor Baur vorgestellt, er bat um einen Tanz, u. ich gab ihm gern einen Walzer. Dem Namen nach war mir der jüngste Baur ja schon bekannt. Wir unterhielten uns gut, nur fiel mir auf, wie oft er mir im Laufe des Gespräches widersprach. Von nun an tanzten wir regelmässig zusammen. Erst im Sommer lernte ich den prächtigen Menschen näher kennen. Es war am Himmelfahrtstage an der Elbe bei Herrn Sloman. Alexander war mein Tischherr u. wir unterhielten uns so angeregt u. vielseitig, dass aus der oberflächlichen Ballbekanntschaft ein tieferes Erkennen wurde. Am 12. Juli sahen wir uns wieder bei einem zauberhaften Gartenfest bei Rupertis auf dem Eichenhof in Flottbeck; es wurde dort silberne Hochzeit gefeiert u. lange vorher begannen die Vorbereitungen für das Fest. Wir jungen Mädchen waren alle zur Mitwirkung herangezogen. Ein Elfenreigen sollte im Mondenschein auf dem grossen Rasen unter den uralten Eichen getanzt werden, dazu bengalische Beleuchtung. Die kleinen Kinder sollten als Käfer u. Schmetterlinge figurieren, auf dem Rasen umher kriechen u. die Laternen, in Form von riesigen phantastischen Blumen anzünden. –

Der Tag kam, – er kam mit Regengüssen, – es regnete vom frühen Morgen bis zum Abend. Besorgte Mütter liessen die leicht gekleideten Töchter am Abend zum Tanze ziehen. Wir waren in dünnen, duftigen Tüllkleidern und weissen Schleiern und leichten Tanz-Schuhen. Der Regen hatte allmählich nachgelassen, aber feuchte Dämpfe lagen auf den weiten Rasenflächen. In den hohen Eichbäumen hingen wie bunte Sterne, unzählige Lampions. Und wir tanzten, – tanzten im feuchten Nebel bei bengalischen Lichtern, – und wir haben uns nicht erkältet. – Es soll märchenhaft schön gewesen sein. Nachdem wir Strümpfe u. Schuhe gewechselt hatten, wurde im Hause weiter getanzt. Alexander war auch unter den Gästen.

Im Laufe des Sommers war ich fast ständiger Gast bei den Familien Sloman u. Brödermann. Frau Brödermann war eine Tochter des alten Sloman, – der alte Herr hatte eine entzückende Villa an der Elbe, und seine Töchter wohnten in seiner Nähe, sodass sein Haus einem Taubenschlag glich. – Im Juni reiste ich mit Brödermanns zum Rennen nach Travemünde. Herr Brödermann war vorzüglicher Reiter, Pferdekennner u. seine Töchter ritten wie die Amazonen. Als kleine Mädchen schon ritten sie in Knaben-Kleidung auf Ponys u. später ritten sie alle Jagden mit. Herr B. war natürlich mit allen Rennleuten bekannt. So lernte ich in Travemünde die berühmten Herrenreiter von Heyden-Linden u. von Cramsta[?] kennen. Ein junger Lüneburger Dragoner, von Hennings war unser steter Begleiter, ein äusserst anziehender junger, hübscher, blonder Mensch. Am Tage waren wir auf dem Rennplatz u. Abends tanzten wir abwechselnd mit Cramsta[?] u. Hennings, u. genossen die Tage der Rosen nach Herzenslust.

Im Juli erlebte ich etwas Furchtbares. Elmenhorsts waren, vom Süden kommend, mit 3 Kindern u. der Hexe Sofie, in Othmarschen eingezogen. Mama litt unter der Person seelisch mehr, als sie es Emily sagen durfte. Ich sah das Leiden der armen Mutter, sah die armen gequälten Kinder, deren Augen immer voller Tränen standen, sah meine unglückliche Schwester in der grausamen Gewalt einer

Unwürdigen und mein Herz empörte sich. Eines Tages, wie ich früh Morgens im Garten Blumen pflückte, höre ich im Gehölz ein herzerschütterndes Weinen, das angstvolle Weinen u. Jammern eines kleinen Kindes, das mir in die Seele schnitt. In wenigen Sätzen war ich am Tatort, u. was musste ich sehen? Die eigene Mutter hielt ihr Kind fest, – es war die kleine Meta, – u. duldete es, dass die schamlose Person den entblösten kleinen Körper in zügelloser Wut schlug. Zitternd am ganzen Körper stand ich vor dieser Scene. – Die Person hatte mich bei ihrer brutalen Beschäftigung wohl nicht kommen hören, u. hielt nun erschrocken inne, als ich plötzliche vor ihr stand u. sie sich ertappt fühlte. Ich schrie ihr in's Gesicht: „Hüten Sie sich! Ich sage Alles!“ Die Peinigerin! – wie sie mich seitdem hasste! Emily beschwor mich, nur nichts zu sagen, – aber ich musste reden, – u. ich tat es.

Von da an versuchte ich All, um Emily von dieser Frau zu lösen, umsonst, – wie ein Vampyr umklammerte dieser böse Geist die arme Schwester, – flüsterte ihr die fürchterlichsten Dinge in's Ohr von schlechten Veranlagungen kleiner Kinder, – besonders ihrer Kinder. Das sei die böse Folge davon, dass die Mutter Zolasche Romane [vmtl. Romane von Émile Zola] gelesen habe! Es war ja Alles Lüge! Ein hysterisches Weib misshandelte unschuldsvolle kleine Wesen um ihre böse Lust zu befriedigen. Mir läuft noch heute die Galle über, wenn ich an diese Zeiten denke! Noch ein ganzes Jahr schmachteten die Armen in diesen Ketten, dann machte Friedrich Elmenhorst der Sache ein plötzliches Ende. Der Teufel hatte sich selber verraten. Sie liebte den Vater der von ihr misshandelten Kinder. Das erklärte Alles!

Ende des Monats reisten die Eltern mit mir nach Berlin u. ich durfte Alice O'Swald mitnehmen. Wir jungen Mädchen kannten beide unsere Hauptstadt noch nicht und genossen die neuen Eindrücke in vollen Zügen. Im August lud Grossvater Sloman mich ein ihn u. seine Enkelinnen Brödermann nach Helgoland zu begleiten. Wie freute ich mich, das rote Eiland wieder zu sehen! Und es waren herrliche genussreiche Tage. Das Leben drehte sich hauptsächlich um den alten Herrn. Sein Bett war die Tagesfrage. Keine Schlafstätte entsprach seinen Wünschen, alle, der Reihe nach, mussten wir unser Bett für ihn dahin geben. Aber es erging ihm, wie der Prinzessin auf der Erbse, – Schlaf fand er nicht, – da musste sein Bett aus Hamburg kommen, u. damit kam auch die Nachtruhe. Waren wir im Segelboot, so stand er die ganze Zeit, auf seinen Stock gestützt, u. sang alte, – längst veraltete, liebe Liebeslieder aus seiner Jugendzeit, u. dabei glänzte sein Gesicht vor Freude u. Lebenslust. Es war ein eigenartiger alter Herr. Wir durften ihm nur Schönes, Freudiges erzählen, was ihn heiter stimmte, alles Traurige, besonders alles, was ihn an den Tod erinnerte, wehrte er ab. Böse Zungen sagten, sein Gewissen sei nicht rein, er habe in seiner Jugend Sklaven-Handel getrieben u. damit den Grund zu seinem Reichtum gelegt. – Diese Sage haftet ihm so sehr an, dass P. [Pastor] Frenssen [Gustav Frenssen] sie sogar seinem neuen Roman zu Grunde gelegt hat. Ich glaube das Buch heisst: Anna Hollweg [Der Untergang der Anna Hollmann, Berlin 1911], – der Name eines Schiffes.

Wunderbar bleibt auf jeden Fall die Tatsache, dass ein eigenartiges Geschick über seiner Familie liegt. Zu seinem gr. Kummer hatte er nur 4 Töchter, keinen einzigen Sohn. An den Töchtern erlebte er viel Freude, diese hatten zwar Söhne, aber sie trugen ja nicht den Namen Sloman, – der mit den Jahren Weltruf gewonnen hatte. Als die Enkel erwachsen waren, – sollten 2 von ihnen in das Rhederei-Geschäft aufgenommen werden. Der Alte ruhte nicht, bis ihnen der Name Sloman beigelegt wurde, er wollte es ertrotzen, dass die zukünftigen Erben u. Inhaber der Firma seinen Namen trugen. So hiess nun der Eine: Loesener-Sloman, – der Andere: Brödermann-Sloman. – Aber wie es so geht – der Erste war ein Leichtfuss, er verschwendete u. verprasste sein Geld nach jeder Richtung hin u. wurde nach dem Tode des Alten mit einer Abfindungs-Summe an die Luft gesetzt, u. er wanderte mit Frau u. Kindern nach Russland. Da sitzt er nun, u. die verwöhnte Frau muss für Geld Fächer, Tischkarten u. drgl. malen. Der Andere war eine Null, ein guter Kerl, aber ein unbegabter Schwächling, der auch nicht in dem blühenden Geschäft bleiben konnte, – darin konnten sie nur ganze Männer gebrauchen. Frisches Blut ist hinein gekommen durch einen angeheirateten Enkel, – Reincke, den Mann der 2ten Brödermannschen Tochter. Die älteste, meine Freundin, Stephanie, heiratete einen Dragoner Officier von Schönaich [Paul E. Freiherr von Hoverbeck, genannt von Schönaich]. Derselbe hat jetzt zu Kaisers Geburtstag das Husaren Rgt. In Wandsbeck bekommen.

Noch eine andere Geschichte bringe ich hier zum Abschluss. Es ist immerhin möglich, dass der Vorfall erst im Jahr 1887 eintrat. Aber das tut nichts zur Sache. Ich komme auf die Familie Gura zurück. Die Gura'schen Söhne waren inzwischen herangewachsen u. Vater Gura war an meinen Vater mit der Bitte herangetreten seinen 2ten Jungen, Hermann, als Lehrling in sein Geschäft zu nehmen. Mein Vater war wenig erbaut von dieser Idee, da er Söhne von guten bekannten grundsätzlich nicht in d. Lehre nahm, weil Rücksichten gegen solche zu nehmen, ihm unbequem war. Aber Gura liess nicht nach mit Bitten und Drängen, bis Papa nachgab. Der Junge kam, und schon nach kurzer Zeit wusste Papa: Der Jüngling wird nie ein Kaufmann.

Eines Tages fehlt Gura. Mein Vater fragt: Wo ist Gura? Antwort: Gura kann nicht kommen, er hat einen Stich. – Papa: Ach was, – Andere fühlen auch manchmal Stiche, u. können doch dabei arbeiten. Antw: Nein, Gura hat aber einen wirklichen Stich, er ist verwundet. – Papa: Was, verwundet? Was soll das heissen?, – Nun kam folg. Geschichte zu Tage. Gura hatte dem jungen Contor-Personal mitgeteilt, er habe ein Duell mit einem höheren Officier auszufechten, Ort der Handlung ein kleines Gehölz bei Barmbeck. Er forderte nun das jüngere Personal auf mit ihm zu fahren, u. dieses, neugierig gemacht, nahm das Anerbieten an. An einem Sonntag-Morgen ist die Gesellschaft in einer Break [Karre] u. mit einem Fass Bier hinausgefahren nach Barmbeck, Gura, sehr aufgeregt, hat sich dann von ihnen getrennt mit der Mahnung nach ihm zu suchen, wenn er nach Ablauf einer gewissen Zeit nicht wieder käme.

Die Jünglinge haben ängstlich lauschend u. spähend gesessen, ob wohl von dem „höheren Officier“ etwas zu merken sei, oder von etwaigen Secundanten. Aber nichts dergleichen. Alles still. Plötzlich 2 Schüsse. Wieder alles still, – ganz still. Schliesslich hat sich die Gesellschaft aufgemacht, um Gura zu suchen. Da haben sie ihn gefunden im Walde mit einer Wunde, – die Pistole neben ihm. Aber weit u. breit kein Mensch! Von da haben sie ihn nach Hamburg geschafft, u. seiner Mutter telegraphiert.

Dass die ganze Geschichte simuliert war, lag ja ziemlich klar, – trotzdem machte Papa Bürgermeister Hachmann, der damals Polizei-Präsident war, Anzeige davon und bat ihn, Licht in die Sache zu bringen. Mit Mutter Gura war nicht zu reden, natürlich glaubte sie die ganze Lügengeschichte von dem süssen Zuckerjungen. Da schrieb Papa an den Vater u. glaubte, der würde die Sache im rechten Lichte erkennen. Aber siehe da, – auch der glaubte dem nichtsnutzigen Bengel mehr, als dem ernststen Freunde, – und da war es mit der Freundschaft, die so schön begonnen hatte, – zu Ende. –

Die Polizei hat nie etwas ermitteln können. Wäre wirklich ein höherer Officier dabei beteiligt gewesen, so hätte ein solcher Vorfall nicht so geheimnissvoll bleiben können. Der junge Gura hat später die Sangeskunst erlernt, u. ist ein bekannter Künstler geworden, ohne jedoch den Ruhm seines Vaters erreicht zu haben.

Nachtrag zu 1886.

Im Frühling war der alte Reichensperger einmal zu Gaste bei uns u. brachte Grüsse vom Steinle. In unser Fremdenbuch schrieb er die Worte: Eben nur kommen und gleich wieder gehen – Gebe Gott auf Wiedersehen. Später schickte er mir das kleine Heft über monumentale Malerei mit eigenhändiger Widmung.

1887

War es das unruhige, gesellschaftliche Leben, das mir nicht bekam, oder war ich von Natur blutarm? Ich weiss es nicht. Jedenfalls hatte ich in diesem Winter viel zu leiden, litt oft an Magenbeschwerden, Kopfschmerzen, Ohnmachtsanfällen, was ich bis dahin nie gekannt hatte. Der Hausarzt wurde zu Rate gezogen, u. das Urteil lautete: Pymont, und zwar so bald wie irgend möglich im kommenden Frühjahr. So wurde denn im Mai der Koffer gepackt, und in Begleitung von Nenge und der kleinen Lili reiste ich in's Stahlbad, wo ich eine strenge Kur absolvierte.



Pyrmont 1887 (Meta Meyer)

Bei meiner Rückkehr fand ich eine Einladung vor von Frau Bürgermeister Hayn, zu einem jugendlichen Fest auf ihrem Landsitz in Eppendorf. Die Tochter, Antoinette, war in meinem Alter, ich kannte sie gut. Der weiten Entfernung wegen, boten Hayns mir an, die Nacht bei ihnen zu bleiben, u. erst am nächsten Morgen nach Othmarschen zurück zu fahren.

Ich stand vor einem grossen Wendepunkt in meinem Leben. Ahnungslos ob dem, was mir bevorstand fuhr ich am 8ten Juli nach Eppendorf. Der Erste, der mich begrüßte, war Alexander Baur. Er bat um den Tisch Tanz, u. er bekam ihn. Nach dem Tanz führte er mich zu einem kleinen Sofa im Gartensaal und als wir nebeneinander sassen sagte er mir, er wüsste Jemand, der überglücklich sein würde, wenn ich seine Frau werden wollte. Obgleich mir diese Frage ganz überraschend kam, wusste ich doch gleich: Ja, dieser ist der rechte Mann für mich, denn er hat mein ganzes, festes Vertrauen, ich weiss mich geborgen bei ihm. Und ich sagte: ich sei seiner nicht wert, ich wäre ein ganz greuliches Geschöpf, ob er mich trotzdem haben wolle. Wie oft hat er mich später an dieses Wort erinnert, der Gute, wenn er mich in aller Liebe neckte.

Als gut erzogene Tochter der guten, alten Zeit bat ich ihn, doch gleich am nächsten Tage zu Papa zu gehen, mit ihm zu reden, da ich wusste, welchen Wert mein Vater darauf legte, zuerst gefragt zu werden. Dann schieden wir von einander, u. dann folgte eine unruhvolle, schlaflose Nacht. Die erste Hälfte verschwatzte Antoinette mit tausend gleichgültigen Dingen an meinem Bette, die andere Hälfte versangen mir die Vögel vor meinem Fenster, u. meine Gedanken lieferten den Text dazu. Uebernächtigt, aufgeregt und glücklich erwartete ich am nächsten Morgen den Wagen, der mich nach Othmarschen bringen sollte. Mama stand wartend vor der Haustür u. ich flog ihr in die Arme mit den Worten: „Ich habe mich verlobt!“ Nun musste sie raten mit wem und 3 x riet sie vorbei. Da sagte ich ihr den Namen – und wusste, dass ihr Lieblingswunsch erfüllt war.



Meta Meyer & Alexander Baur 1887 (Foto: E. Bieber, Hamburg)

Nun war eitel Freude und Wonne in Haus Hanhopen. Alles wickelte sich nach Wunsch ab: am 9ten hatte Alexander die Unterredung mit meinem Vater, der sich alle Schwiegersöhne hatten unterwerfen müssen, am 10ten kam Alexander mit seinem alten 84 jährigen Vater [Georg Friedrich Baur II] nach Othmarschen, um sich feierlich unter der Eltern Segen mit mir zu verloben.

Wie im Traum ging ich durch die ersten Tage meiner Brautzeit hindurch. Ich war wirklich Braut, und ein Mensch gehörte mir, der mich lieb hatte. Alles war so harmonisch u. von einem stillen Glück durchsonnt. Um uns blühten u. dufteten die Rosen und Linden, u. wir verlebten ungestörte Stunden im lieben Othmarschen. In Glaubensfragen waren wir eines Sinnes, u. das gab unserm Bund den rechten Grund. In Alexander's Wesen war Alles so klar, schlicht, wahr u. herzensgut, das lernte ich von Tag zu Tag besser erkennen. –

Ich trat nun in einen neuen Familienkreis ein. Alexander's Mutter [Caroline Amélie Baur, geb. de Chapeaurouge] war schon seit Jahren fort, – ich habe sie nie gesehen in früheren Jahren, aber nach den Bildern muss Alexander ihr Abbild gewesen sein. Der Vater, – Etatsrath, – 84 jährig war Besitzer des herrlichen Baur'schen Parks, der mir als Kind immer wie ein 2tes Paradies erschienen war.

Nun zog ich dort als jüngste Schwiegertochter ein. Vater Baur war seit vielen Jahren recht leidend. Er empfing mich gut und liebevoll, beklagte es nur immer wieder, wie leid es ihm täte, nicht intensiver an unserm Glück teilnehmen zu können, da sein leidender Zustand keine wahre Freude mehr in ihm aufkommen liesse. Als ich zum ersten Mal im lieben Blankeneser Haus in den neuen Verwandtenkreis trat, fühlte ich mich recht beklommen, den so viel älteren neuen Geschwistern gegenüber, die ich nun Alle duzen sollte. Sie standen Alle wartend unter den Säulen, und Alexander machte mich mit jedem Einzelnen bekannt. Da waren zuerst Alexander's Brüder, Friedrich u. Ferdinand mit ihren Frauen. Hedwig, Friedrich's 2te Frau, jung u. hübsch, machte mir die Situation leicht u. kam mir sehr herzlich entgegen, – Emily, Ferdinand's Frau verhielt sich zurück haltender. Von ihr aber hatte Alexander mir schon gesagt: „Emily wirst du mit der Zeit erst lieb gewinnen, sie ist eine Perle; ihr kannst du ganz vertrauen“. Alfred Lappenberg, der Gatte von Alexander's einziger Schwester, unserer lieben Emilie [Lappenberg, geb. Baur], stand allein im Kreise seiner 5 Kinder.



Hedwig Baur und Meta Meyer vmtl. 1887 (Foto: E. Bieber, Hamburg)

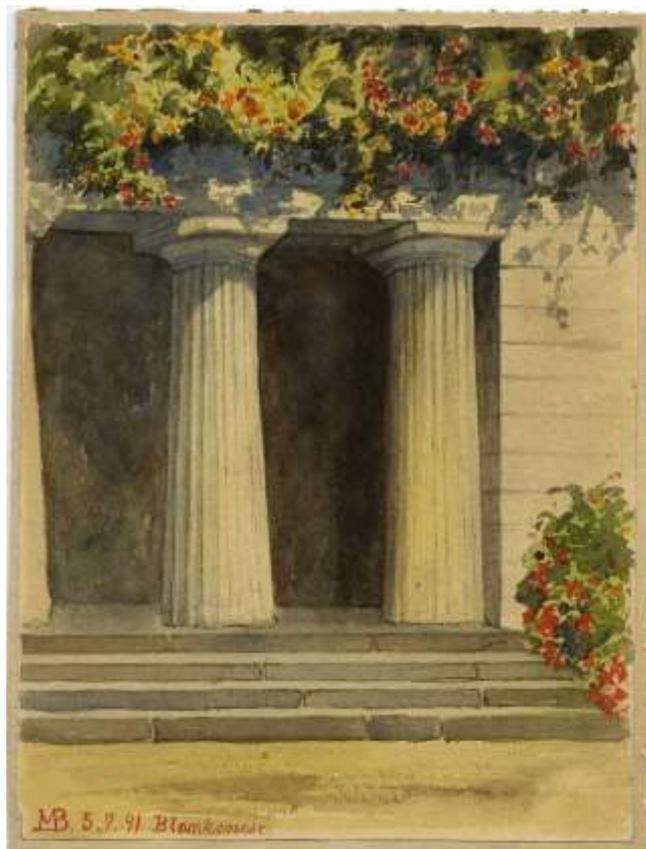
Emilie weilte in Eimsbüttel in einer Nerven-Heilanstalt. Schwere körperliche u. seelische Krankheit machte die Trennung von ihrer Familie zur Notwendigkeit. Die Kinder kannten es kaum, was es heisst, eine Mutter zu besitzen, der Vater nicht das Glück einer schönen Häuslichkeit. So lebte die arme Emilie dahin, in unsagbarer seelischer Trauer, den ihren nichts sein zu können. Das seelische Leiden hatte sich schon in den ersten Jahren ihrer Ehe gezeigt, bald nach der Geburt der 2 ältesten Kinder. In ihrer tiefen, tiefen Traurigkeit versuchte sie ihrem Leben ein Ende zu machen. Daher musste sie unter beständiger Aufsicht leben. Man hatte sie zum Pfarrer Blumhardt [vmtl. Johann Christoph Blumhardt] nach Boll geschickt, hoffend, dass dieser Mann den Trauergeist würde bannen können. Sein Einfluss scheint ein sehr grosser gewesen zu sein; denn er pflanzte seinen Glauben, jede Krankheit sei nur durch Gebet zu heilen so fest in sie ein, dass sie ein beginnendes schweres, körperliches Leiden verheimlichte, was dann später zufällig entdeckt wurde, – aber zu spät!

Unser erster Besuch galt unserer armen Emilie. Mit Thränen der Rührung empfing sie uns. Sie liebte Alexander besonders zärtlich, da er geboren wurde, als sie bereits ein erwachsenes Mädchen war u. sie ihn hatte aufwachsen sehen. Ach, wie versuchte sie es, sich mit uns zu freuen, aber dann u. wann legte sie die blassen, durchsichtigen Hände an die Stirn u. klagte verzweifelt: „Ach, meine armen Kinder! sie müssen ja ebenso unglücklich werden wie ich, – es sind ja meine Kinder!“ Es ging mir durch die Seele, einen guten Menschen so leiden zu sehen.

Da lag nun eine edle Seele in einem kl. bescheidenen Gemach, unter fremdem Dach bei fremden Leuten u. hätte doch ein Leben voller Glück u. Liebe haben können, wenn die schreckliche Krankheit sie nicht von Allem getrennt hätte.



Herrenhaus Baur in Blankenese (Postkarten-Verlag: Wilh. Junge, Altona a. d. E.)



Säulenterrasse des Herrenhauses Baur in Blankenese 1891 (Meta Baur)



Palmenhaus im Baur's Park 1891 (Foto: L. Koch, Bremen)

Himmlische Tage verlebten wir im schönen Blankenese! Alexander pflückte mir Rosen und Orangen, im grossen Palmenhause atmeten wir tropische Luft, – auf der Terrasse unten an der Elbe wanderten wir auf u. ab, Pläne schmiedend für die Zukunft. Alexander war ja nur ein schlichter Assessor, einstweilen noch ohne Anstellung. Was sollte nun werden? Pecuniär würden wir angewiesen sein auf den Vater Baur, da hiess es sich einrichten, denn mir 6000 M im Jahr kann man keine Sprünge machen. Wir beschlossen also unseren Hausstand in Kiel zu beginnen, ganz klein u. bescheiden u. dort das Weitere abzuwarten.

Im August sollte bei des Arts das 2te Kind geboren werden, u. zwar draussen in Othmarschen. Ein Brautpaar war bei solch frohem Ereignis nur im Wege, also wurde ich mit Papa fortgeschickt nach Norderney, wohin später auch Alexander kam, u. wo wir so lange blieben, bis die kleine Renate das Licht der Welt erblickt hatte. Auf Norderney erfreute mich der erste u. letzte Brief meines neuen Vaters, in dem es u. A. folg. heisst:

„Ach, ich möchte, ich könnte dir auch etwas seyn, aber mein unseliges Leiden stumpft mich gegen meine Umgebung so ab, dass ich immer nur an meine entsetzlichen Leiden u. Schmerzen denken kann! Mit meinem Befinden geht es leider mit jedem Tage mehr abwärts und die Schwäche u. Mattigkeit hat in hohem Grade zugenommen. Ja, zuweilen ahnt mir's, dass meine Tage gezählt sind u. ich bald nicht mehr dieser Erde angehören werde, die doch so schön ist, u. auf der ich gerne unter allen meinen Lieben noch länger verweilen möchte.“ –

Das klang wie Schwanen-Gesang! Anfang September erkrankte er an einer Lungen-Entzündung u. am 6. Sept. erlöste ihn der Tod von seinem langen Leiden. – Nun war der erste Schatten auf unser Glück gefallen. Kaum hatte sich mir ein 2tes Vaterhaus aufgetan, so schloss es sich wieder nach wenigen Wochen. Am 10. Sept. trugen wir den lieben alten Vater zu Grabe. Draussen in Blankenese lag er aufgebahrt unter Blumen im gr. Saal. Pastor Paulsen [vmtl. Theodor Paulsen] aus Nienstedten hielt die Rede am Sarge, und dann setzte sich der lange Trauerzug in Bewegung nach Altona, – die Elb-Chaussée entlang bis zur Klopstock-Linde. In unmittelbarer Nähe des Klopstock-Grabes liegt das Baur'sche Familiengrab u. dort ruht er nun bei seinen Vorfahren, der Etatsrath Georg Friedrich Baur, geb. 17. Mai 1804. –

Durch den Tod unseres Oberhauptes wurde nun Vieles anders. Zunächst beschäftigte uns Alle die Frage: Was wird aus Blankenese? Als Nächstberechtigter kam unser Onkel [Franz] Johannes Baur,

jüngster u. einzig noch lebender Bruder meines Schwiegervaters in Betracht. Er lehnte aber entschieden ab, den Park zu übernehmen, da er sein grosses väterliches Haus in der Palmaille [heute Nr. 49] mit Stallungen u. Treibereien zu unterhalten habe, – damit trat die grosse Frage an unseren Friedrich heran, der als Ältester das Anrecht hatte an den Park. Er wollte es aber nur unter der Bedingung, wenn er die Erlaubnis erhalte, die dazu gehörigen Ländereien u. den grossen Obstgarten zu verkaufen. Zur Erhaltung des Parks war vom Stifter [Georg Friedrich Baur I] wohl eine gr. Summe ausgesetzt worden, aber der jeweilige Besitzer hatte trotzdem doch viel besteuern müssen zur Schönheit des Parkes. Friedrich wollte nun durch den Verkauf der Ländereien die Summen zur Instandhaltung erhöhen, um dadurch auch spätere Generationen, die vielleicht nicht über namhafte Vermögen verfügen würden, das Wohnen in Blankenese zu ermöglichen. Er erhielt die Genehmigung, und so ging der wundervolle Pumpenkamp u. das fruchtbare Vorland der Familie verloren. Aber nicht nur das, – auch der berühmte Blumenbeet-Garten, das grossartige Palmenhaus mit seiner tropischen Flora wurde dem Erdboden gleich gemacht.

Das fürstliche Vermögen des Alten Conferenzrates, Vaters meines Schwiegervaters, zersplitterte sich bald, denn er hatte 11 Kinder. Grosser Reichtum hält sich nicht lange in einer Familie. Mein Schwager Friedrich war leider kein kaufmännisches Genie, musste sich daher, da er selber keine Reichtümer erwarb, einrichten mit dem, was er geerbt hatte.

Für Alexander u. mich war die Situation auch eine ganz andere geworden. Wir konnten jetzt eine Anstellung am Gericht ruhig abwarten, brauchten uns nicht einzuschränken, und beschlossen, nun in Altona zu bleiben; mieteten ein kleines Haus in der Turnstrasse [heute: SchmarjesträÙe] – Nr. 14, u. fingen an, unsere Einrichtung zu bestellen u. an die Hochzeit zu denken. Der Trauer wegen konnte sie nur im Familienkreise gefeiert werden, u. gleich im neuen Jahr wollten wir uns angehören u. dann in's Land unserer Sehnsucht fahren, – Rom und Neapel sehen!

1888

„Hochzeit wird gefeiert! Wörtlein' ach so süß!
Schlüssel zu dem holden Ehe-Paradies!“

Unsere Hochzeit war auf den 12 Januar festgesetzt worden, und unser liebes altes Ernst-Merckstr. Haus sollte zum ersten Mal der Schauplatz solcher Festlichkeit sein. Die Schwesternhochzeiten waren alle in Othmarschen gefeiert worden, – ich, die ich in der Ernst-Merck-Str. das Licht der Welt erblickt hatte, sollte auch von da aus in's Leben hinaus ziehen.

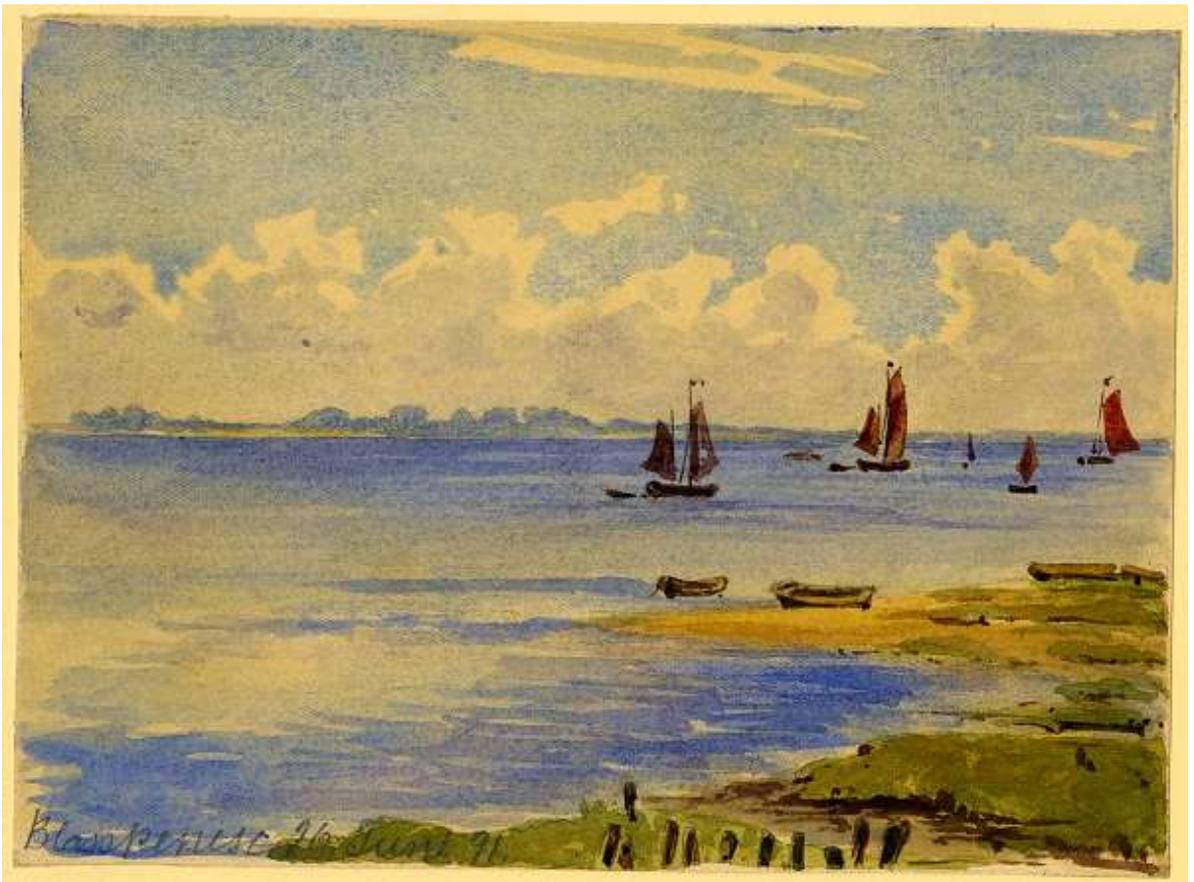
Am Vorabend versammelten sich ein kleiner Kreis, die engste Familie u. meine nächsten Freundinnen bei Friedrich Baur auf dem Holzdam. Ich war die erste, die aus dem Freundinnenkreise schied, bekam daher von den 5 Cursus-Colleginnen u. Stephanie Brödermann eine lustige kleine Abschiedsfeier. Die ganze Schul-Zeit mit ihren Leiden u. Freuden wurde mir noch einmal vor Augen geführt u. Stephi Brödermann erschien als Helgoländer Fischer in Oeljacke u. Südwester, in Erinnerung an die schönen Tage auf dem roten Eiland.

Der 12. Januar war ein eisig kalter Wintertag. Ueber mir lag es wie ein Nebel, ich ging umher, wie im Traum, schemenhaft glitt alles an mir vorüber, – die Civil-Trauung, – das festlich geschmückte Haus, das Einkleiden in Brautgewand u. Schleier. –

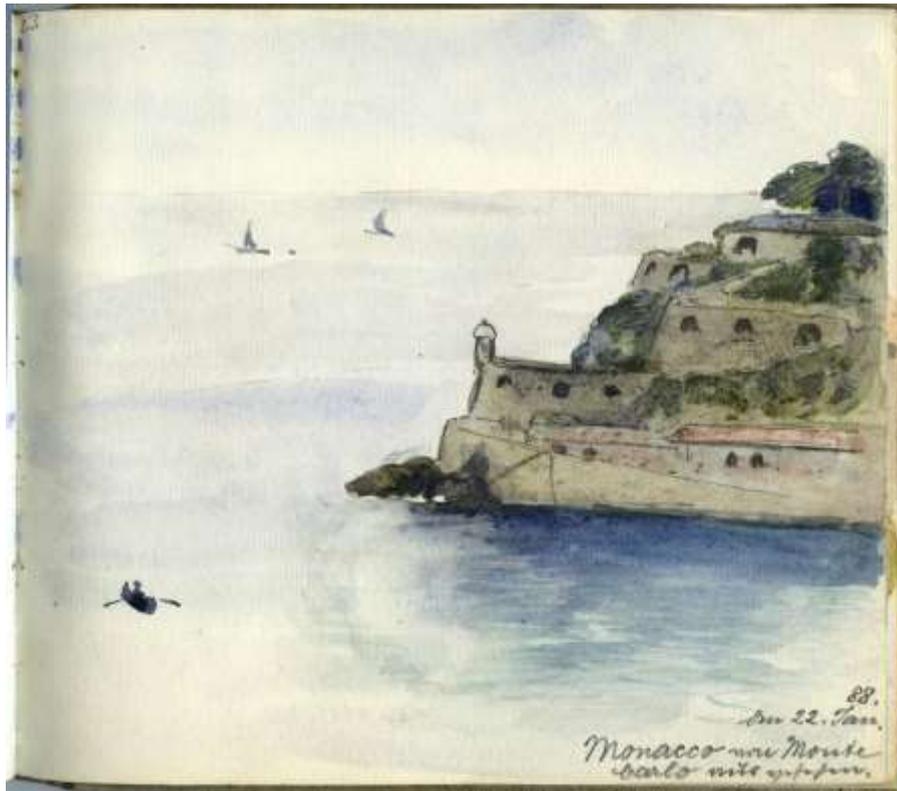
In der Petri-Kirche stand ich zum 2ten Mal vor dem Altar; u. wie bei meiner Confirmation, so sprach auch nun unser teurer Pastor Kreuzler die segnenden Worte. Mit den Textesworten: „Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet“, erfüllte er mir einen Herzenswunsch. Aber auch diese Worte tönnten zu mir wie ein Klang aus weiter Ferne. Ich schwebte über all diesen äusserlichen Dingen, ich hatte das Gefühl, als sei ich körperlos, u. als sei ich nur geistiger Weise zwischen denen, die mit uns um den Altar standen.



Kieler Förde (Laboe) 1883 (Meta Meyer)



Elbufer in Blankenese 1891 (Meta Baur)



Monaco von Monte-Carlo aus gesehen 1888 (Meta Baur)



Insel St. Honorat vor Cannes – Frankreich 1888 (Meta Baur)

Dann folgte das Mittagmahl, – ich sah meiner Mutter blasses, zartes Gesicht mit einem unbeschreiblich traurigen Ausdruck durch den traumhaften Nebel hindurch mich anblicken. Nach dem Essen wurde die Myrthe ausgetanzt, u. dann ging es fort, fort aus dem geliebten Elternhaus, hinein in's neue unbekannte Leben. Wir fuhren nach Bremen. Als wir allein im Coupé des späten Zuges sassen, wurde mir seltsam feierlich zu Mut. Alexander zog mich auf seinen Schoos u. sagte mit bewegter Stimme u. mit Tränen in seinen guten, lieben, braunen Augen: „Nun gehörst du mir ganz allein.“ Ja, nun war ich sein, und nichts sollte uns scheiden, als nur der Tod!

Als wir in den schönen, grossen Salon des Hôtels traten, wo Alles gut für uns vorbereitet war, sagte ich zu Alexander: Nun wollen wir unsere erste Andacht zusammen halten u. Gott für unser Glück danken. Und wir beteten mit einander.

Am nächsten Morgen sah ich die Welt mit anderen Augen an, – mit sehr traurigen Augen, – viele Räthsel waren gelöst u. viele Sünden verstand ich nun ganz anders, u. ich hörte einen grossen Weheruf, der über die ganze Welt ging. Aber das feste, tiefe Vertrauen zu meinem Manne, die vielen schönen, neuen Reiseeindrücke halfen mir über die Lösung der grossen Lebensfragen hinüber. Die weite Welt lag vor uns und sorgenlos wollten wir die Wochen mit einander verleben. Unser Weg führte uns über Köln nach Baden-Baden, das seinen Winterschlaf hielt. Dann weiter über Luzern, Mailand nach Genua, von da an die Riviera nach Cannes, wo unsere Elmenhorsts den Winter verlebten.

Hier machten wir den ersten längeren Aufenthalt an den Gestaden des blauen Mittelmeeres. Die ersten Frühlingsblumen holte Alexander mir jeden Morgen frisch vom Markt. Wir fuhren oft nach der entzückenden Insel St. Honorat, wo wir unter den Pinien am Strande ein dolce far niente [das süße Nichtstun] führten, ich malend, Alex lesend.

Friedrich E. verfehlte auch nicht, uns nach Monte Carlo zu bringen, wo er, so schien es, gut bekannt war. Die Spielhölle machte einen furchtbaren Eindruck auf mich. Eine alte weisshaarige Dame spielte wie um ihr Leben. Die Gier im Blick, den Haufen Gold vor ihr mit dürren Händen umklammernd, das vergesse ich nie. Die aufgeputzten, geschminkten Damen, diese Halbwelt, die Schwüle, die über dieser Stätte des Spielteufels lag, machte mich todestraurig und ich war froh, als wir wieder in's Freie traten. Aber hier erwartete mich wieder ein trauriger Anblick, – das Taubenschiessen! Inmitten dieser entzückenden Umgebung, in der Ueppigkeit der Vegetation so viel menschliche Schändlichkeit!

Am 29. Jan. verliessen wir Cannes und fuhren mit dem Wagen bei Schnee u. eisiger Kälte über die wunderschöne Corniche nach Genua, u. noch an demselben Abend weiter nach Pisa, wo ich Wiedersehen feierte mit dem Dom, dem schiefen Turm und dem herrlichen Baptisterium.

Am 31. I. langten wir im alten, heiligen Rom an. Aber es war Winter, – viel Regen, Alles grau, wie bei uns, – wo blieb die römische Sonne? Ach, wir sahen sie kaum! Aber Rom bleibt doch immer Rom, und die Kunst entschädigte uns für das, was wir in der Natur nicht fanden. Die Ruinen u. Ausgrabungen aus klassischer Zeit rissen mich schon damals hin. Eine einzige Marmor Säule konnte mich, in Form u. Farbe, schon begeistern.

Für Michel-Angelos Grösse war ich noch zu unreif. Nur Menschen, die den Meissel des grössten, himmlischen Meisters an sich meisseln fühlten, ahnen etwas von der Kraft und Gewalt M. Angelo's. Die himmelstürmende Kraft seiner Gestalten in der Sistina [Sixtinische Kapelle] fasste ich noch nicht, den Geist, der seine Fesseln sprengen möchte, nach dem höchsten Ausdruck ringt, begriff ich noch nicht. Wohl staunte ich die Werke an, aber das innere Erschauen fehlte noch. – Mit klopfendem Herzen betrat ich S. Peter [Sankt Peter im Vatikan]. Aber mein Herz blieb kalt bei all der äusseren Pracht, – wo fand ich da meinen Gott? Der abgeküsste Fuss der Petrus-Statue widerte mich an, eine tiefe Enttäuschung befiel mich. Die enormen Dimensionen wurden mir erst klar, als wir hoch hinauf stiegen bis in die Laterne. Wie wirkten da die Statuen, die über dem Eingang stehen!

Weit grösseren Eindruck machte uns ein Kirchenfest, – eine Selig-Sprechung in der Kapelle Paolina, deren Länge die Breite der ganzen Vorhalle von S. Peter hat, ein Riesenraum, den man von aussen nicht vermutet. Durch eine kath. Hamburger Dame, die, wie wir, im Hôtel Quirinale wohnte, hatten wir Karten zu diesem Feste bekommen. Alexander musste in Frack, – ich im schwarzen Spitzenschleier erscheinen. Eine dicht gedrängte Menge füllte die Kapelle, mit Müh' und Not fanden wir 2 Plätze. Ziemlich verständnislos folgt man als Protestant all den Ceremonien einer kath. Kirchenfeier, – nur der fabelhafte Pomp und die herrliche Musik nimmt für eine gewisse Zeit die Sinne gefangen. Wirklich erhebend wirkte die Andacht der 1000 köpfigen Menschenmasse, die den Ceremonien mit anscheinend tiefstem Interesse folgte.

Eine Tour nach Frascati verunglückte gänzlich. In Schnee u. Regen trug ein Eselein mich hinauf zum Tusculum, was für mich eine Tortur war, – der gute Alexander stapfte in den aufgeweichten Wegen nebenher. So wenig lohnend war ds. Ausflug, dass wir auf die weitere Umgebung Rom's verzichteten in der Hoffnung, das Leben werde uns noch einmal wieder in besserer Jahreszeit nach Italien bringen. Hätte ich damals gewusst, dass erst nach 25 Jahren ds. Wunsch nur halb erfüllt werden sollte, – m. Alex. hat die ewige Stadt nie wieder geschaut.

Am 14. Febr. war Carneval. Den mussten wir erleben. Wir sicherten uns einen Balcon am [Via del] Corso und versorgten uns mit Blumen, für die Blumenschlacht. Dicht gedrängt fluteten die lebhaften Römer zu Fuss u. zu Wagen vorüber u. man fühlt sich als Nordländer höchst überflüssig dabei. Auch schien es uns mehr eine Volksbelustigung für die unteren Schichten zu sein; denn Alles machte einen wenig feinen Eindruck. Am reizendsten wirkten die Mocoli [Kerzenstummel], – die tausend u. abertausend kleinen Lichter, die man anzündete, u. die von dem lieben Nachbarn gleich wieder ausgeblasen wurden, – nach denen geworfen wurde, ein entzückendes Spiel von Aufflammen u. Erlöschen, ein beständiges Hin und Her. –

Am 21. II. verliessen wir Rom, nicht allzu schweren Herzens, da die Jahreszeit zu ungünstig war, und die südliche Beleuchtung ganz fehlte; in Neapel hofften wir auf mehr Sonne! Und so kam es! Pompeji, [Kloster] Camaldoli, die Fahrt zum Vesuv, das sind unvergessliche schöne Eindrücke. Ueberall Sonne, Farben, Leben, Gesang u. Saitenspiel, – Altertum u. Gegenwart so schön vereint! Und nun sollte das Schönste von Allem kommen, – Paestum! das Geliebte! Es war der 28. Febr. – da sassen wir in der wunderbaren Einsamkeit unter den Tempel-Säulen u. gaben uns ganz dem Eindruck des Augenblicks hin. Diese königliche Hoheit der alten Tempel ist überwältigend gross u. herrlich. Wenn es nicht frivol klänge, möchte ich sagen: anbetend falten sich die Hände zum Gebet. Nur einsame Hirten, und weidende Stiere näherten sich uns, sonst Einsamkeit rings um. Wann sehe ich euch wieder, ihr geliebten Hallen?

Einen Tag blieben wir in dem entzückenden Sorrento, wohnten in dem hoch gelegenen, früheren alten Kloster u. blickten hinunter auf das tiefblaue Meer. Tags darauf fuhren wir hinüber nach Capri, wo wir 3 paradiesische Tage verlebten. Im kleinen Nachen [Kahn, Boot] fuhren wir, von der Welle gehoben, hinein in die blaue Grotte, u. lagen lange, lange im Boot, um ds. himmlische Blau zu geniessen. Das Hinauskommen war nicht so einfach, die richtige Woge wollte u. wollte nicht kommen, um uns wieder in's Freie zu bringen. Mein armer Alex hatte weniger Freude daran, als ich; denn er kämpfte die ganze Zeit mit der widrigen Seekrankheit.

In wunderschöner Erinnerung sind mir die blumenbedeckten Abhänge der reizenden Insel. Es war eine grosse lila Sternblume mit schwarzem Mittelpunkt, wie ich sie nie gesehen, die dort in ungezählten Mengen als erste Frühlingsblüte stand, u. einen zarten, bläulichen Schleier über die Wiesen spann. Nun musste allgemach an die Heimreise gedacht werden. Am 4. III. trafen wir in Nervi ein, wo wir die teuren Eltern fanden u. Lorenz u. Alice mit ihrer kleinen blonden Barbara u. der braunen Aja [vmtl. ein Kindermädchen]. Die lieben Menschen waren nach 4 jäh. Aufenthalt in Singapore nun wieder in Europa gelandet, u. nahmen zur Aklimatisierung einen längeren Aufenthalt in Nervi. Mama schien mir sehr zarter Gesundheit und mit grosser Sorge betrachteten wir sie; sie

ihrerseits betrachtete auch mich, u. fragte: „Hast du mir nichts zu sagen?“ „Nein, mein Mutting, – mache dir keine Sorge meinetwegen, – ich bin wohl u. gesund!“ Und so schieden wir.

Am 9.ten langten wir in Verona an, wo uns die Kunde vom Ableben des teuren alten Kaisers Wilhelm traf, – und von da ging es über Bozen, München, Berlin nach Altona. Am 13. III. am Geburtstage meines Alex zogen wir in unser kleines Haus, Turnstr. [heute Schmarjestraße] 14. ein, – dichte Schneemassen lagen auf den Strassen, – es war tiefer, eisiger Winter, aber drinnen in unserm Hause war Frühling. Die schönsten Blumen erwarteten uns u. alle Hochzeitsgeschenke lagen ausgebreitet in unserm Ess-Zimmer. Nenge empfing uns, die Treue, und Abends kamen des Arts, uns zu begrüßen. Die Verantwortung, einem eigenen Haushalte vorzustehen, lastete auf mir, würde ich allen Anforderungen genügen können?

Während unserer ital. Reise war uns der Tod des alten Senator Krauss gemeldet worden und die ganze Verwandtschaft hatte sofort Alex. mit Briefen u. Bitten bestürmt, sich doch umgehend um den vacanten Posten zu bewerben. Alex. in seiner grossen Bescheidenheit dachte nicht im Entferntesten daran, dass eine Wahl auf ihn fallen könne, willigte aber doch, da er ja stellenlos war, ein seine Bewerbung für die Senatoren-Stelle einzureichen, – und siehe da, – am 18. Mai wurde er mit grosser Majorität gewählt. Wie dankbar u. glücklich war der geliebte Mann, nun seiner Vaterstadt dienen zu dürfen, nun seinen Beruf gefunden zu haben. Das Oberhaupt der Stadt war Adickes, ein hervorragender Mann, unter dessen Leitung zu arbeiten eine reine Freude war. Nun konnten wir froh u. mutig in die Zukunft blicken, u. wir taten es mit Dank gegen Gott. Ende Mai zogen wir hinaus zu den Eltern in's liebe Othmarschener Haus, – die beengte Stadtluft bekam mir garnicht, ich war verwöhnt durch den idealen Landaufenthalt.

Im August feierte Alex mit seinen Pfälzer Corpsbrüdern ein Stiftungsfest in Bonn u. ich reiste mit Nenge u. ihrem Schwager Richard Merck nach Beireuth, um der Parcival Aufführung beizuwohnen. Weihevoll und in höchster Vollendung verlief das Festspiel. Aber wie viel mehr hätte ich Alles empfangen, wäre ich gut vorbereitet gewesen. Daran hatte es mir aber gefehlt; da war Niemand in unserer Familie, der Kenntniss genug in musikalischen Dingen besass, Einen in die Wagner-Musik einzuführen. Die Parcival-Sage war mir seit meinen Kindertagen ja lieb u. vertraut, aber auch diese war unter Wagner's Dichtung eine andere geworden. Und so rauschte Musik u. Dichtung an meinem, noch in den Kinderschuhen steckenden Geiste ziemlich äusserlich vorüber. Die grosse Erlösungsidee glaubte u. ahnte ich wohl, fasste u. verstand sie aber noch nicht in ihren Grundtiefen.

Auf der Rückreise, die ich unter Rich. Mercks Schutz unternahm, hatte ich in Leipzig, bei Hôtel Hauffe, die Freude, den grossen Generalfeldmarschall Moltke aus allernächster Nähe zu sehen; er war gekommen, das Sieges-Denkmal in Leipzig einzuweihen.

Im September zogen wir für 14 Tage nach Blankenese zu den Geschwistern, u. mein Alex war selig, mich als seine Frau in alle die Schönheiten von Vaterhaus u. Garten einzuführen, mir alle Ecken u. Winkel, Wege, Plätze u. Bäume zu zeigen, wo er als Kind gespielt, mich einzuweihen in alle Familiengeschichten u. Erinnerungen an seine Kindheit. Er war ja auch ein einsames Kind gewesen, wie ich, u. wir fanden uns in den gleichen Empfindungen u. waren so dankbar für unser Glück. Jeder Tag endete mit einem Auf- u. abwandern auf der breiten Terrasse unter den Kastanien. Es waren schon dunkle Herbstabende, – aber Alex kannte Weg u. Steg auch im Stockfinstern.

So war ich den heissen Sommertagen in der Stadt entgangen. Im Spätherbst waren wir wieder in unserm kleinen Hause. Bald darauf wurde ich sehr krank, u. musste mit einer getäuschten Hoffnung ganz stille liegen.

Weihnachten war Alles überwunden u. wir feierten das Fest zum ersten Mal zusammen zu zweien allein, mit einem bescheidenen kleinen Baum, aber voller Dank u. Glück.



Pfingstgruß

[Dieses Blatt legte Meta Baur ihrem vierten Büchlein bei. Es war wahrscheinlich für Ed. Linde, dem sie ihre Kindheitserinnerungen gewidmet hat, gedacht. Das große „L“ und die längst vergangenen Lindenblätter lassen dies vermuten. Nur – wer war Ed. Linde?]

Namensliste

(ohne im Text erwähnte Renaissancemaler Italiens)

Abkürzungen: s. u. = siehe unter; k. n. A. = keine näheren Angaben ermittelt

Adickes, Franz Bourchard Ernst	Altonaer Bürgermeister
Aja	Kindermädchen von Olga Barbara Petersen; k. n. A.
Allers, Christian Wilhelm	Kunstmaler; porträtierte die Familie Meyer
Allmers, Hermann Ludwig	Schriftsteller
Amsinck, Heinrich	Gast bei der Hochzeit von Eduard Lorenz Meyer & Alice Sieveking; k. n. A.
Amsinck, Laetitia (Tischa) Sophia, geb. Willink	Mutter von Lydia W. von Wolff
Amsinck, Olga	Freundin/Mitschülerin von Meta Baur; [evtl. Olga Juliane Burchard, geb. Amsinck]
Arts, des	Mutter von Robert des Arts; Schwiegermutter von Emerentia des Arts; k. n. A.
Arts, des	Tante von Robert des Arts; k. n. A.
Arts, Luise Emerentia (Eme, Pöppen) des, geb. Meyer	Schwester von Meta Baur; Ehefrau von Robert des Arts; Mutter von Renate des Arts
Arts, Renate des (Geburtsname)	Nichte von Meta Baur; Tochter von Robert des Arts & Luise Emerentia Meyer
Arts, Robert des, Dr.	Schwager von Meta Baur; Ehemann von Luise Emerentia Meyer; Vater von Renate des Arts
Barbier, Rosa	Schweizer Kindermädchen von Meta Baur; k. n. A.
Bargmann, Anna	Lehrerin von Meta Baur; k. n. A.
<i>Barons von u. zu Borby</i>	<i>(s. u. Schröder, Johann Heinrich Carl)</i>
Baur, Carl Ferdinand	Schwager von Meta Baur; Bruder von Sigismund Alexander Baur; Ehemann von Emilie Siemsen
Baur, Caroline Amélie, geb. de Chapeaurouge	Ehefrau von Georg Friedrich Baur II; Mutter von Georg Friedrich (III), Carl Ferdinand und S. Alexander Baur
Baur, Emilie, geb. Siemsen	Schwägerin von Meta Baur, Ehefrau von Carl Ferdinand Baur; Tochter von Peter Siemsen & Susanne Helene Amsinck
Baur, Franz Johannes	Onkel von S. Alexander Baur; Ehemann von Sophie von Hedemann
Baur, Georg Friedrich (I)	Kaufmann, Etats- und Konferenzrat; Erbauer des Herrenhauses im nach ihm benannten Baur's Park in Blankenese; Großvater von Sigismund Alexander Baur
Baur, Georg Friedrich (II)	Kaufmann, Etatsrat; Sohn von Georg Friedrich Baur (I); Ehemann von Caroline Amélie de Chapeaurouge; Vater von Georg Friedrich (III), Carl Ferdinand und S. Alexander Baur
Baur, Georg Friedrich (III)	Schwager von Meta Baur; Bruder von S. Alexander Baur; Ehemann von Hedwig Clahsen
Baur, Hedwig, geb. Clahsen	Schwägerin von Meta Baur; 2. Ehefrau von Georg Friedrich Baur (III)
Baur, Johann Heinrich	Sohn von Meta Baur & S. Alexander Baur
Baur, Magda (Geburtsname)	Tochter aus erster Ehe von Georg Friedrich Baur (III)
Baur, Meta Sophie Emerentia, geb. Meyer	Ich-Erzählerin dieser Kindheitserinnerungen
Baur, Sigismund Alexander	Ehemann von Meta Baur
Baur, Sophie, geb. von Hedemann	Ehefrau von Franz Johannes Baur
Bebel, Ferdinand August	sozialistischer Politiker und einer der Begründer der deutschen Sozialdemokratie
Behn, Caroline, geb. Meyer	Schwester von Arnold Otto Meyer; Ehefrau von Theodor August Behn

Behn, Theodor August	Kaufmann, Reeder, Mitinhaber von Behn, Meyer & Co.; Schwager von Arnold Otto Meyer; Taufpate von Meta Baur
Behrens, Ester Alida Margret, geb. O'Swald	Tochter von Albrecht Percy O'Swald & Pauline Marianne Ruperti
Berkefeld, Otto	Bankier (Berkefeld & Michahelles – heute Anglo-Deutsche Bank) am Neuen Jungfernstieg 16
Berlin-Bieber, Leonard	Fotograf in Berlin und Hamburg; Neffe von Emilie Bieber
Bernstorff, Eberhard, Graf von	Forstmeister/Gutsbesitzer aus Mecklenburg; Ehemann von Gräfin Elisabeth von Wangenheim
Bernstorff, Elisabeth von, geb. Wangenheim, Gräfin von	Brieffreundin von Arnold Otto Meyer; Ehefrau von Eberhard von Bernstorff
Beselin, Maria, geb. Ruperti	Freundin/Mitschülerin von Meta Baur; Tochter von Oskar Ruperti & Ida Marianne Amsinck
Bichweiler, Robert F.	war beim Bau von Haus Hanhopen für Holzarbeiten (Möbel) u.a. zuständig
Bieber, Emilie	Fotografin in Hamburg; Tante von Leonard Bieber-Berlin
Bieber, Theodor August, Dr.	Leiter der Bieber'schen privaten Knabenschule, am Standort heute das „Bieberhaus“
Bismarck, Otto von	Reichskanzler des Deutschen Reiches; mit Francisca von Merck befreundet
Blumhardt, Johann Christoph	Pfarrer und Heiler aus Boll; behandelte Emilie Lappenberg
Boecklin (Böcklin), Arnold	Kunstmaler
Böhl, Johann Jakob	Handelsunternehmer
Booth, Carry	Freundin/Mitschülerin von Meta Baur; vmtl. Tochter von John Cornelius Booth; k. n. A.
Booth, Est(h)er	Freundin/Mitschülerin von Meta Baur; vmtl. Tochter von John Cornelius Booth; k. n. A.
Booth, John Cornelius	Kunstgärtner, legte beim Bau des Landhauses Hanhopen 1874 den Garten an
Brandt, Lili, geb. Merck	Nichte von Meta Baur; Tochter von Carl Hermann Jasper Merck & Magdalena Meyer; Ehefrau von Louis Brandt; k. n. A.
Brandt, Louis	Ehemann von Lili Merck; Bruder von Marie Brandt; k. n. A.
Brandt, Marie (unverheiratet)	Freundin/Mitschülerin von Meta Baur; Schwester von Louis Brandt, k. n. A.
Breckelbaum, Johann Hinrich Martin	Architekt beim Bau des Landhauses Hanhopen 1874
Brock, Agnes, geb. Ferber	Tante mütterlicherseits von Meta Baur; Ehefrau von Max Brock
Brock, Anna & Max	Freunde von Meta Baur; Tochter & Sohn von Max Brock & Agnes Ferber; k. n. A.
Brock, Max	Ehemann von Agnes Ferber; erkrankte an Tuberkulose und starb auf Madeira
Brödermann, Carl Alphons	Freund der Familie Meyer; Ehemann von Stephanie Sloman; Vater von Stephanie von Hoverbeck u. Carl Brödermann-Sloman
Brödermann, Stephanie, geb. Sloman	Freundin der Familie Meyer; Ehefrau von Carl Alphons Brödermann; Mutter von Stephanie von Hoverbeck u. Carl Brödermann-Sloman
Brödermann-Sloman, Carl	Kaufmann, Reeder; Sohn von Carl Alphons Brödermann & Stephanie Sloman; Enkel von Robert Miles Sloman
Buck, Bertha	Klavierlehrerin von Meta Baur; k. n. A.
<i>Bumm</i>	<i>(s. u. Meta Baur)</i>
Burchard, Johann Heinrich	Hamburger Bürgermeister; als Kind Spielgefährte von Meta Baur's Geschwistern
Burmester	Gärtner des Großvaters und des Onkels väterlicherseits von Meta Baur in Hamm; k. n. A.
Calais, Madeleine (Geburtsname)	Freundin/Mitschülerin von Meta Baur; k. n. A.
Campe, Joachim Heinrich	Schriftsteller, Pädagoge

Castro, Madame de	Besitzerin eines Landhauses in Othmarschen
Chodowiecki, Daniel Nikolaus	Kunstmaler
Christian IX., König v. Dänemark	zufällige Begegnung der Familie Meyer bei Kopenhagen mit Christian IX.
Cohen, Herr & Frau	Bekannte der Familie Meyer; k. n. A.
Cramsta von	Herrenreiter in Travemünde; k. n. A.
Déchant	Geigenlehrer; Franzose; k. n. A.
Delfs, Moritz	Kunstmaler; Lehrer von Meta Baur
Dervis, Paul Pavlovich, Baron von	Gastgeber in Lugano
Dettmer	vmtl. Pastor in Hl. Dreifaltigkeitskirche Hamburg; k. n. A.
Diercks	Religionslehrer von Meta Baur; k. n. A.
Dohrn	Begegnung in St. Peter Ording bei einem Hausbrand, half bei Löscharbeiten; k. n. A.
Donner, Emilie Helene, geb. von Schröder	Frau Etatsrat; veranstaltete zahlreiche Bälle im Donner-Schloss
Duncan, Isadora	Tänzerin
Düyffcke (Duyffcke), Paul	Kunstmaler; Kunstlehrer von Meta Baur
Elmenhorst, Friedrich Wilhelm	Schwager von Meta Baur; Ehemann von Helene Emilie Meyer; Vater von Otto Francis E. u. Meta Möller
Elmenhorst, Helene Emilie (Emily, (Sammetfell), geb. Meyer	Schwester von Meta Baur; Ehefrau von Friedrich Wilhelm Elmenhorst; Mutter von Otto Francis E. u. Meta Möller
Elmenhorst, Otto Francis	Neffe von Meta Baur; Sohn von Friedrich Wilhelm Elmenhorst & Helene Emilie Meyer
<i>Eme</i>	<i>(s. u. Luise Emerentia des Arts)</i>
Entwessel (Frl.)	Lehrerin von Meta Baur; k. n. A.
Erdmann, Dr.	Lehrer für Geschichte und Geographie von Meta Baur; k. n. A.
Ferber, Emilie, geb. Robrahn	Großmutter mütterlicherseits von Meta Baur; Ehefrau von Peter Eduard Ferber
Ferber, Marie (unverheiratet)	Tante mütterlicherseits von Meta Baur; k. n. A.
Ferber, Molly (unverheiratet)	Tante mütterlicherseits von Meta Baur; k. n. A.
Ferber, Peter Eduard	Konsul, Kommerzienrat; Großvater mütterlicherseits von Meta Baur; Ehemann von Emilie Robrahn
Feuerbach, Anselm	Kunstmaler
Fouqué, Friedrich, de la Motte	Schriftsteller
Freitas, de	Reederfamilie aus Hamburg; [vmtl. Augusto Rudolpho F. und Carlos Teodoro de Freitas, vgl. G. Lintzer (ISBN 978-3-8391-5759-6)]
Fremmann	Köchin bei Familie Meyer; k. n. A.
Frenssen, Gustav	Pastor, Schriftsteller; verfasste das Buch: „Der Untergang der Anna Hollmann, Berlin 1911“
Füger, Heinrich Friedrich	Kunstmaler
Geertz, Julius	Kunstmaler; Zeichenlehrer von Meta Baur
Gehrts, Anna M. K. M., geb. Koettgen	Kunstmalerin; Ehefrau von Carl Gehrts
Gehrts, Carl (Karl) Heinrich Julius	Kunstmaler; zeichnete die Familie Meyer; Ehemann von Anna M. K. M. Koettgen; Bruder von Johannes Gehrts
Gehrts, Johannes	Kunstmaler; Bruder von Carl Heinrich Julis Gehrts; Ehemann von Laura Adeline Koettgen
Gehrts, Laura Adeline, geb. Koettgen	Ehefrau von Johannes Gehrts

Genelli, Bonaventura	Kunstmaler
Giotto di Bondone	Kunstmaler
Giovanni, Signor	Italienischlehrer der Familie Meyer; k. n. A.
Godeffroy, Adolf (Adolph)	Kaufmann u. Reeder; 2. Ehemann von Harriet von Schröder, verw. Milberg
Godeffroy, Harriet, verw. Milberg, geb. Freiin von Schröder	Ehefrau von 1. Theodor Milberg u. 2. Adolf Godeffroy; Mutter von Theodor Milberg(-Godeffroy) u. Harriet von Merck
Gowa, Albert	Cellist
Graeber, Henriette (Ette) Emilie, geb. Meyer	Cousine von Meta Baur; Tochter von Valentin Lorenz Meyer & Johanna Eleonore Henriette Sieveking
Groth	Tanzlokal Groth an der Flottbeker Chaussée, heute östl. Teil der Elbchaussee; k. n. A.
Groth, Klaus Johann	Schriftsteller
Gura	Ehefrau von Eugen Gura; k. n. A.
Gura, Eugen	Opernsänger
Gura, Hermann	ging kurzzeitig bei Arnold Otto Meyer in die Lehre; Sohn von Eugen Gura
<i>Guste</i>	<i>(s. u. Kühn, Auguste)</i>
Hachmann, Gerhard	Polizeipräsident, Hamburger Bürgermeister; führte polizeiliche Ermittlungen für Arnold Otto Meyer durch
Haller, Antonie, geb. Schramm	Gast bei Familie O'Swald; Ehefrau des Architekten Martin E. F. Haller
Haller, Martin E. F.	Architekt; Ehemann von Antonie Schramm
Hauers	Begegnung in St. Peter Ording bei einem Hausbrand; k. n. A.
Hauers, Erwin	Begegnung in St. Peter Ording bei einem Hausbrand; k. n. A.
Hayn	„Frau Senator“; Ehefrau von Max Theodor Hayn; k. n. A.
Hayn, Antoinette (Geburtsname)	Freundin von Meta Baur; Tochter von Max Theodor Hayn; k. n. A.
Hayn, Max Theodor	Kaufmann, Senator, 2. Hamburger Bürgermeister; Vater von Antoinette Hayn
Helene	Tante, Verwandte der Familie Ferber; Begleitung im Urlaub in St. Peter Ording; k. n. A.
Hennings, Fritz von	Major, Rittergutsbesitzer; Begegnung in Travemünde
Herbst, Thomas Ludwig	Kunstmaler
Hertz, Mary (Geburtsname)	Freundin/Mitschülerin von Meta Baur; k. n. A., [evtl. handelt es sich um die Künstlerin Mary Warburg]
Heyden-Linden, Bogislav von	Herrenreiter in Travemünde
Hirtennagel, Johann	Kutscher in Tirol während der Reise 1880 nach Italien; k. n. A.
Hoverbeck, Paul Eugen Freiherr von, genannt von Schönaich	Dragoneroffizier, Publizist; Ehemann von Stephanie Brödermann
Hoverbeck, Stephanie Freifrau von, geb. Brödermann	Freundin/Mitschülerin von Meta Baur; Ehenfrau von Paul von Hoverbeck; Tochter von Carl Alphons Brödermann & Stephanie Sloman
Hudtwalcker, Nico	Freund von Meta Baur und ihrer Geschwister; k. n. A.
Hühn, Adele (Dela), geb. Lippert	Freundin/Mitschülerin von Meta Baur; [zu dem Familiennamen siehe: Albrecht, Henning (2018): Diamanten, Dynamit und Diplomatie: Die Lipperts. Hamburger Kaufleute in imperialer Zeit. S. 208]
Ida	evtl. Hausangestellte / Köchin der Familie Meyer; k. n. A.
Jauch, Herr & Frau	Begegnung im Restaurant Jacob; Großbürgerliche Familie aus Hamburg; k. n. A.
Johann	Kutscher der Familie Meyer in Hamburg; k. n. A.
Johanna	vmtl. Hausangestellte oder Köchin der Familie Meyer; k. n. A.
Johannsen, Gertrud (Pu), geb. Sieveking	Freundin von Meta Baur, Gutsherrin auf Sophienhof bei Preetz; Tochter von Johannes Hermann Sieveking & Henriette Maria Elisabeth Merck

Josefina	Blumenverkäuferin in Florenz, einstmals eine berühmte Schönheit; k. n. A.
Kaemmerer	Mutter von Julia Kaemmerer; [evtl. Emily Helene Kaemmerer, geb. Goßler]
Kaemmerer, Julia (Geburtsname)	Freundin/Mitschülerin von Meta Baur; k. n. A.
Kerez, Conrad	aus Zürich, Begegnung in Montreux, Kerez hielt um Meta Baur's Hand an; k. n. A.
Kerez-Paravicini, Emma	aus Zürich, war 1885 im Hotel Vautier in Montreux; k. n. A.
Kirchenpauer, Gustav Heinrich	Jurist, Hamburger Bürgermeister; Begegnung im Restaurant Jacob
Klopstock, Friedrich Gottlieb	Dichter
Kopecky, Ottokar	Geiger; Jugendschwarm von Meta Baur u. Alice Schroeder
Krauss	Altonaer Senator; k. n. A.
Kreusler, Adolf Karl Wilhelm Ferdinand, Dr.	Pastor der Familie Meyer; Hauptpastor an St. Petri
Kreusler, Ida (Geburtsname)	Tochter von Adolf K. W. F. Kreusler; k. n. A.
Krohn, Hieronimus (Hieronimus) Christian	Kunstmaler
Kronprinz Friedrich-Wilhelm und Kronprinzessin Viktoria von Preußen mit ihren Kindern Wilhelm (Kaiser Wilhelm II.) und Heinrich (Heinrich von Preußen)	Begegnung 1873 mit Christian Carl Magnussen auf Föhr
Kühn, Auguste (Guste)	Kindermädchen von Meta Baur; k. n. A.
Kunhardt (3 Kunhardt'sche Jungen)	Begegnung in St. Peter Ording bei einem Hausbrand; k. n. A.
Langbehn, August Julius	Schriftsteller
Lappenberg, Alfred	Jurist, Hamburger Senator; Ehemann seiner Cousine Emilie Baur
Lappenberg, Emilie, geb. Baur	Schwägerin von Meta Baur; Ehefrau von Alfred Lappenberg; Schwester von S. Alexander Baur
Lassalle, Ferdinand	sozialistischer Politiker und Vertreter der frühen deutschen Arbeiterbewegung
Lavalette	franz. Friseur von Helene Emilie Elmenhorst; k. n. A.
Lavater, Johann Caspar	Schriftsteller
Lembke, Clara, geb. Michahelles	Freundin/Mitschülerin von Meta Baur; k. n. A.
Lene	Hausangestellte oder Köchin bei Familie Meyer; k. n. A.
Linde, Ed.	Freund/Vertrauter von Meta Baur; k. n. A.
Lo	<i>(s. u. Meyer (Lorenz-Meyer), Eduard Lorenz)</i>
Loesener-Sloman, Friedrich L.R.	Kaufmann, Reeder; Sohn von Friedrich Leopold Loesener und Enkel von Robert Miles Sloman; k. n. A.
Lohmeyer	ordnete die Kunstsammlung von Arnold Otto Meyer; k. n. A.
Louise	Mädchen/Kindermädchen bei Familie Meyer; k. n. A.
Löwenberg	Geh. Rat aus Berlin; Bekanntschaft in Oeynhausen; k. n. A.
Magnussen, Benvenuto	Cousin von Meta Baur; Sohn von Christian C. Magnussen & Meta Meyer
Magnussen, Christian Carl	Kunstmaler; Ehemann von 1. Meta Meyer u. 2. Ella Johanna Daniella Jacoby; Vater von Benvenuto, Harro & Ingeborg
Magnussen, Ella Johanna Daniella, geb. Jacoby	2. Ehefrau von Christian Carl Magnussen
Magnussen, Harro	Cousin von Meta Baur; Sohn von Christian C. Magnussen & Meta Meyer
Magnussen, Ingeborg (unverheiratet)	Cousine von Meta Baur; Tochter von Christian C. Magnussen & Meta Meyer

Magnussen, Meta, geb. Meyer	Tante von Meta Baur; Schwester von Arnold Otto Meyer und 1. Ehefrau von Christian C. Magnussen; Mutter von Benvenuto, Harro & Ingeborg
Marie	Tante, Verwandte der Familie Ferber; Begleitung im Urlaub in St. Peter Ording; k. n. A.
Math.	Köchin bei Familie Meyer; k. n. A.
Matthiessen	Begegnung in St. Peter Ording bei einem Hausbrand, half bei Löscharbeiten; k. n. A.
Melchers, Hermann	Bremer Kaufmann; Verehrer von Meta Baur Schwester Emerentia; Sohn von Laurenz H. C. Melchers & Magdalena Rösing
Melchers, Laurenz Heinrich Carl	Bremer Kaufmann; Begegnungen mit Familie Meyer auf der Italienreise 1880; Ehemann von Magdalena Hermine Rösing; Vater von Hermann Melchers
Melchers, Magdalena Hermine, geb. Rösing	Begegnungen mit Familie Meyer auf der Italienreise 1880; Ehefrau von Laurenz H. C. Melchers; Mutter von Hermann Melchers
Mengs, Anton Raphael	Kunstmaler
Merck, Carl Heinrich Johann, Freiherr von	Ehemann von 1. Franziska von Schröder und von 2. Harriet, verw. von Schröder, geb. Milberg
Merck, Carl Hermann	Senatssyndikus, Hamburger Politiker; Schwiegervater vom Magdalena Meyer; Vater von Carl Hermann Jasper Merck
Merck, Carl Hermann Jasper, Dr.	Senatssyndikus, Jurist; Schwager von Meta Baur; Ehemann von Magdalena Meyer
Merck, Franziska (Francisca, Francis) Evelin, Freifrau von, geb. Freiin von Schröder	Freundin/Mitschülerin von Meta Baur; Ehefrau von Carl Heinrich Johann Freiherr von Merck
Merck, Harriet, Freifrau von, verw. von Schröder, geb. Milberg	Freundin/Mitschülerin von Meta Baur; Tochter von Theodor H. Milberg & Harriet Godeffroy, verw. Schroeder; Schwester von Theodor Milberg-Godeffroy
Merck, Johann Heinrich (Heino)	Neffe von Meta Baur; Sohn von Carl Hermann Jasper Merck & Magdalena Meyer
Merck, Louise Susette, geb. Godeffroy	Ehefrau von Carl Hermann Merck & Mutter von Carl Hermann Jasper Merck
Merck, Magdalena (Nenge, Magdalis), geb. Meyer	Schwester von Meta Baur; Ehefrau von Carl Hermann Jasper Merck
Merck, Richard	Schwager von Magdalena Merck, Bruder von Carl Hermann Jasper Merck
Meyer, Alice, geb. Sieveking	Schwägerin von Meta Baur; Ehefrau von Eduard Lorenz Meyer; Mutter von Olga Barbara Petersen
Meyer, Arnold Otto	Kaufmann, Kunstsammler; Vater von Meta Baur; Ehemann von Luise Caroline Ferber
Meyer, Caroline Antoinette, geb. Gerste	Großmutter väterlicherseits von Meta Baur; Ehefrau von Georg Christian Lorenz Meyer
Meyer (Lorenz-Meyer), Eduard Lorenz	Kaufmann, Heraldiker; Bruder von Meta Baur; Ehemann von Alice Sieveking; Vater von Olga Barbara Petersen
Meyer, Friedrich Max	Weinhändler; Onkel väterlicherseits von Meta Baur; Ehemann von Sophie Wesselhoeft
Meyer, Georg Christian Lorenz	Senator, Weinhändler; Großvater väterlicherseits von Meta Baur; Ehemann von Caroline Antoinette Gerste
Meyer, Johann Valentin	Weinhändler; Urgroßvater väterlicherseits von Meta Baur; Ehemann von Margaretha Amalie Bausch
Meyer, Johanna Eleonore Henriette, geb. Sieveking	Ehefrau von Valentin Lorenz Meyer; Mutter von Henriette Emilie Graeber
Meyer, Luise Caroline, geb. Ferber	Mutter von Meta Baur; Ehefrau von Arnold Otto Meyer
Meyer, Margaretha Amalie, geb. Bausch	Urgroßmutter väterlicherseits von Meta Baur; Ehefrau von Johann Valentin Meyer

Meyer, Sophie, geb. Wesselhoeft	Taufpatin von Meta Baur; Ehefrau von Friedrich Max Meyer
Meyer, Valentin Lorenz	Kaufmann, Mitinhaber von Behn, Meyer & Co.; Onkel väterlicherseits von Meta Baur; Ehemann von Johanna Eleonore Henriette Sieveking; ; Vater von Henriette Emilie Graeber
Michow, Dr.	Physik- u. Chemielehrer von Meta Baur; k. n. A.
<i>Milberg, Harriet</i>	<i>(s. u. Merck (Schröder) [Tochter], s. u. Godeffroy (Milberg) [Mutter])</i>
Milberg, Theodor H.	Gut Hohenstein; 1. Ehemann von Harriet von Schröder, spätere Godeffroy; Vater von Theodor Milberg(-Godeffroy) u. Harriet von Merck
Milberg(-Godeffroy), Theodor	Verehrer von Meta Baur Schwester Emerentia; Sohn von Theodor Milberg & Harriet Godeffroy, verw. Milberg; Bruder von Harriet von Merck
Möller, Meta, geb. Elmenhorst	Nichte von Meta Baur; Tochter von Friedrich Wilhelm Elmenhorst & Helene Emilie Meyer; k. n. A.
Morath	Pastor; taufte Meta Baur; [evtl. Adolf Morath]
Morgenstern, Carl Ernst	Kunstmaler; Vater von Christian O. J. W. Morgenstern
Morgenstern, Christian Ernst Bernhard	Kunstmaler; Vater von Carl Ernst Morgenstern
Morgenstern, Christian Otto Josef Wolfgang	Dichter; Patenkind von Arnold Otto Meyer; Sohn von Carl Ernst Morgenstern
Mutzenbecher, Anna Margaretha, geb. Siemsen	Freundin/Mitschülerin von Meta Baur Schwester; Ehefrau von Hermann Mutzenbecher; Tochter von Peter Siemsen & Susanne Helene Amsinck
Mutzenbecher, Franz, Dr.	Chirurg u. Geburtshelfer; war bei Meta Baur Geburt anwesend
Mutzenbecher, Hermann F. M.	Ehemann von Anna Margaretha Siemsen
Nanna [Anna Risi]	Anselm Feuerbachs Muse/Geliebte
Naue, Julius	Kunstmaler; schuf Göttersage in Form eines Frieses beim Bau des Landhauses Hanhopen 1874
<i>Nenge</i>	<i>(s. u. Magdalena Merck)</i>
Niedt, Marie	Schweizer Kindermädchen von Meta Baur; k. n. A.
Ninck, Johannes	Herausgeber von „Der Kinderfreund“
Nissen, A.F. Woldemar	Kaufmann, Reeder; Geschäftsfreund von Arnold Otto Meyer; Vater von Toni Nissen
Nissen, Toni (Geburtsname)	Freundin/Mitschülerin von Meta Baur; Tochter von Woldemar Nissen; k. n. A.
Nölting, Jacques Emile L.A.	Ehemann von Louise Windsor; Gastgeber
Nölting, Louise A.C., geb. Windsor	Ehefrau von Jacques Emile Nölting; Gastgeberin
O'Swald, Albrecht Percy	Kaufmann; Bruder von William Henry O'Swald; Ehemann von Pauline Marianne Ruperti; Vater von Esther Alida Margret Behrens
O'Swald, Charlie	Sohn von William Henry O'Swald & Olga Ruperti; k. n. A.
O'Swald, Olga, geb. Ruperti	„Frau Senator“; Freundin der Familie Meyer; Ehefrau von William Henry O'Swald; Mutter von Alice Schroeder
O'Swald, Pauline Marianne, geb. Ruperti	Ehefrau von Albrecht Percy O'Swald; Mutter von Esther Alida Margret Behrens
O'Swald, William Henry	Kaufmann, Senator; Freund der Familie Meyer; Ehemann von Olga Ruperti; Vater von Alice Schroeder
Overbeck, Johann Friedrich	Kunstmaler
Paradies	Schauspieler; k. n. A.
Paulsen, Theodor	Pastor aus Nienstedten; Trauerredner bei Beerdigung von Georg Friedrich Baur II 1887
Pedraglia, Dr.	Augenarzt; k. n. A.
Petersen, Anna Maria	Freundin/Mitschülerin von Meta Baur; Tochter von Gustav Petersen & Anna-Maria Behrens; [evtl. verh. Wesselhoeft]

Petersen, Anna Maria, geb. Behrens	Ehefrau von Gustav Petersen; Mutter von Anna Maria u. Louise Kathinka (Geburtsnamen)
Petersen, Carl Friedrich	1. Hamburger Bürgermeister; Vater von Gustav Petersen
Petersen, Gustav, Dr.	Rat, Jurist; Schwiegervater von Olga Barbara Lorenz-Meyer; Sohn von Carl Friedrich Petersen; Ehemann von Anna-Maria Behrens; Vater von Anna Maria u. Louise Kathinka (Geburtsnamen)
Petersen, Louise Kathinka (Geburtsname)	Freundin/Mitschülerin von Meta Baur; Tochter von Gustav Petersen & Anna-Maria Behrens; k. n. A.
Petersen, Olga Barbara, geb. (Lorenz)-Meyer	Nichte von Meta Baur; Tochter von Eduard Lorenz Meyer & Alice Sieveking
Poelchau, Harald Dr.	Gast bei der Hochzeit von Eduard Lorenz Meyer & Alice Sieveking
<i>Pöppen</i>	<i>(s. u. Luise Emerentia des Arts)</i>
Preller, Friedrich	Kunstmaler
<i>Pu</i>	<i>(s. u. Johannsen, Gertrud)</i>
Ravenstein, Helene von, geb. von Schwind	Begegnung in Starnberg; Tochter von Moritz von Schwind & Luise Sachs
Redlich, Dr.	Geschichtslehrer von Meta Baur; [evtl. Carl Christian Redlich]
Reichensperger, August, Dr.	Gast bei Familie Meyer
Reimarus	Hamburger Sprachgelehrter; [evtl. Hermann Samuel Reimarus]
Reimers, Sarah	Kindermädchen; k. n. A.
Reincke, Hermann	Kaufmann, Reeder; angeheirateter Enkel von Robert Miles Sloman
Richter, Adrian Ludwig	Kunstmaler
Ritter, Gustav	Pastor an St. Michaelis; Beichtvater der Familie Meyer; Ehemann von Henriette Friederike Woermann
Ritter, Henriette Friederike, geb. Woermann	Freundin der Familie Meyer; Ehefrau von Gustav Ritter; Tochter von Carl Woermann & Clara Eleonore Friederike Weber
Robrahn, geb. Fèvre	Urgroßmutter mütterlicherseits von Meta Baur
Rossi, Raimondo	Kopist, Kunstmaler aus Florenz; k. n. A.
Rupertj, Ida Marianne, geb. Amsinck	Ehefrau von Oskar Rupertj; Mutter von Maria Beselin
Rupertj, Oskar	Ehemann von Ida Marianne Amsinck; Vater von Maria Beselin
<i>Sammetfell</i>	<i>(s. u. Helene Emilie Elmenhorst)</i>
Sans (Frl.)	Klavierlehrerin von Meta Baur; k. n. A.
Schack, Adolf Friedrich, Graf von	„Schack-Galerie“ in München; Dichter, Historiker, Kunstsammler
Schmidt, Hermann	Maler beim Bau des Landhauses Hanhopen 1874; k. n. A.
Schmidt-Pauli, Richard von	Kaufmann; Gast der Familie O'Swald
Schnorr von Carolsfeld, Julius Veit Hans	Kunstmaler, Ehemann von Marie Heller
Schnorr von Carolsfeld, Marie (Geburtsname)	Tochter von Julius Schnorr von Carolsfeld & Marie Heller; k. n. A.
Schnorr von Carolsfeld, Marie, geb. Heller	Ehefrau von Julius Schnorr von Carolsfeld
<i>Schönaich von</i>	<i>(s. u. Hoverbeck)</i>
Schröder, Carl (Charles) Heinrich, Freiherr von	Vater von Franziska von Merck
<i>Schröder, Franziska von</i>	<i>(s. u. Merck)</i>
Schröder, Johann Heinrich Carl, Freiherr von [1854-1928]	Sohn von Carl Heinrich Freiherr von Schröder; Bruder von Franziska von Merck; vmtl. identisch mit „Barons von u. zu Borby“

Schroeder, Alice, geb. O'Swald	Freundin/Mitschülerin von Meta Baur; Tochter von William Henry O'Swald & Olga Ruperti
Schroeder, Margarethe (Geburtsname)	Freundin/Mitschülerin von Meta Baur; k. n. A.
Schroeder, Olga Magdalena, geb. Siemsen	Freundin/Mitschülerin von Meta Baur; Tochter von Peter Siemsen & Susanne Helene Amsinck
Schultze, Mary Henriette Elisabeth, geb. Weber	Tochter von Konsul Eduard Friedrich Weber & Mary Elisabeth Goßler
Schwind, Luise von, geb. Sachs	Ehefrau von Moritz von Schwind; Mutter von Helene von Ravenstein
Schwind, Moritz Ludwig von	Kunstmaler; Ehemann von Luise Sachs; Vater von Helene von Ravenstein
Siemers, Helene	Lehrerin von Meta Baur; k. n. A.
Siemsen, Peter	Kaufmann; Ehemann von Susanne Helene Amsinck; Vater von Anna Margaretha Mutzenbecher, Emilie Baur, Olga Magdalena Schroeder u. Susanne Siemsen (Geburtsname)
Siemsen, Susanne (Geburtsname)	Freundin/Mitschülerin von Meta Baur's Schwestern; Tochter von Peter Siemsen & Susanne Helene Amsinck
Siemsen, Susanne Helene, geb. Amsinck	Freundin von Luise Caroline Meyer; Ehefrau von Peter Siemsen; Mutter von Anna Margaretha Mutzenbecher, Emilie Baur, Olga Magdalena Schroeder u. Susanne Siemsen (Geburtsname)
Sieveking, Carl (Karl)	Jurist; Sohn von Johannes Hermann Sieveking & Henriette Maria Elisabeth Merck
Sieveking, Ernst Friedrich	"Der Präsident", Jurist, Senator; Ehemann von Olga Wilhelmine Amsinck; Vater von Alice Lorenz-Meyer
Sieveking, Henriette Maria (Mary) Elisabeth, geb. Merck	Freundin von Luise Caroline Meyer; Ehefrau von Johannes Hermann Sieveking
Sieveking, Johannes Hermann, Dr.	Jurist; Ehemann von Henriette Maria Elisabeth Merck
Sieveking, Olga Wilhelmine, geb. Amsinck	Ehefrau von Ernst Friedrich Sieveking; Mutter von Alice Lorenz-Meyer
Sloman, Robert Miles (der Jüngere)	Reeder; Vater von Stephanie Brödermann; Großvater von Stephanie von Hoverbeck
Sohst, Heinrich	Gast bei der Hochzeit von Eduard Lorenz Meyer & Alice Sieveking; k. n. A.
Sonnin, Ernst Georg	Architekt; soll das Berkefeldsche Haus am Jungferstieg erbaut haben [vmtl. ist hier der Baustil nach Sonnin und nicht er selbst gemeint]
Sophie/Sofie	Kindermädchen der Familie Elmenhost; k. n. A.
Speckter, Hans	Kunstmaler
Speckter, Otto	Kunstmaler
Stavenhagen, Erna (Geburtsname)	Freundin/Mitschülerin von Meta Baur; k. n. A.
Steinle, Edward Jakob von	Kunstmaler
Steinle, Rosa von	Tochter von Edward J. von Steinle
Stockfleth, Dr. & Frau	Begegnung im Restaurant Jacob; k. n. A.
Stürkens, A. Nicolas L.	Kaufmann; wurde von Metas Schwester Emerentia und Mutter besucht
Tamm	Gärtner beim Haus Hanhopen; k. n. A.
Thorvaldsen, Bertel	Kunstmaler
Tischbein, Johann Heinrich W.	Kunstmaler
Todt, Margrete	Schneiderin der Familie Meyer; k. n. A.
Toma, Hans	Kunstmaler
Valentiner (Frau Pastorin Valentiner)	Leiterin der Mädchenschule in der Ferdinandstrasse; k. n. A.
Vidal	Vorbesitzer der Koppel Hanhopen [Hauhopen]

Völckers, Carl Friedrich Georg, Prof.	Augenarzt aus Kiel
Vorwerk, Josefa (Geburtsname)	Freundin/Mitschülerin von Meta Baur; k. n. A.
Voss	Gärtner, Tagelöhner beim Landhaus Hanhopen; k. n. A.
Waetzoldt, Christian Stephan, Prof.	Philologe; Lehrer von Meta Baur
<i>Warburg</i>	<i>(s. u. Herz)</i>
Weber, Eduard Friedrich	Konsul, Kaufmann, Kunstsammler; Freund der Familie Meyer; Ehemann von Mary Elisabeth Goßler; Vater von Mary Henriette Elisabeth Schultze u. John Henry David Weber
Weber, Emilie, geb. Woermann	Ehefrau und Nichte von Johannes Weber; Mutter von Siegfried Weber; k. n. A.
Weber, Henriette Charlotte, geb. Nottebohm	Freundin der Familie Meyer; Mutter von Clara Eleonore Friederike Woermann, Eduard Friedrich u. Hermann Anthony Cornelius
Weber, Hermann Anthony Cornelius	Hamburger Bürgermeister; Ehemann von Luise Vorwerk
Weber, Johannes	Ehemann und Onkel von Emilie Woermann; Vater von Siegfried Weber; k. n. A.
Weber, John Henry David	Sohn von Konsul Eduard Friedrich Weber & Mary Elisabeth Goßler
Weber, Luise, geb. Vorwerk	Ehefrau von Hermann Anthony Cornelius Weber
Weber, Mary Elisabeth (Lizzy), geb. Goßler	Freundin der Familie Meyer; Ehefrau von Konsul Eduard Friedrich Weber; Mutter von Mary Henriette Elisabeth Schultze u. John Henry David Weber
Weber, Siegfried	Sohn von Johannes Weber & Emilie Woermann; k. n. A.
Wedde, Friedrich Christoph Johannes	Dichter, Journalist; Lehrer für Kunstgeschichte der Familie Meyer
Wesselhoeft, Carl August	wurde von Metas Schwester Emerentia und Mutter erfolglos aufgesucht
Weymann, Otto	Pastor von Harvestehude
Winckler	Begegnung in St. Peter Ording bei einem Hausbrand, half bei Löscharbeiten; k. n. A.
Witt	Lehrer zum „Rechnen-Lernen“ von Meta Baur; k. n. A.
Woermann, Adolph	Kaufmann, Reeder, Kolonialist; Sohn von Carl Woermann & Clara Eleonore Friederike Weber
Woermann, Aline, geb. Ferber	Tante mütterlicherseits von Meta Baur; 2. Ehefrau von Carl Woermann; Mutter von Eduard (Eddy) Woermann
Woermann, Carl	Kaufmann, Reeder; Freund der Familie Meyer; Taufpate von Meta Baur; Ehemann von 1. Clara Eleonore Friederike Weber und 2. Aline Ferber; Vater von Carl (Karl), Adolph, Eduard (Eddy) Woermann, Emilie Weber u. Henriette Friederike Ritter
Woermann, Clara Eleonore Friederike, geb. Weber	1. Ehefrau von Carl Woermann; Mutter von Carl (Karl), Adolph Woermann, Emilie Weber u. Henriette Friederike Ritter
Woermann, Eduard (Eddy)	Freund von Meta Baur; Sohn von Carl Woermann & Aline Ferber
Woermann, Karl	Kunsthistoriker, Direktor der Dresdener-Galerie; Sohn von Carl Woermann & Clara Eleonore Friederike Weber
Woermann, Linda (Geburtsname)	vmtl. Tochter von Carl Woermann & Clara Eleonore Friederike Weber; k. n. A.
Wolf, August	Kunstmaler
Wolff, Lydia Wilhelmine von, geb. Amsinck	Freundin/Mitschülerin von Meta Baur; Tochter von Laetitia Sophia Amsinck
Zola, Émile	Französischer Schriftsteller
Zumbach	Lehrer zum „Schreiben-Lernen“ von Meta Baur; k. n. A.

Abbildungsnachweis (SHMH Altonaer-Museum)

2013-380,13	Titelblatt: Meta Meyer 1887 (Foto: E. Bieber, Hamburg)
2013-350-4	Ex libris von Joh. Valentin Meyer 1766 (Wille)
2013-350-11	Senator Georg Christian Lorenz Meyer (Christian Carl Magnussen)
2013-350-17	Betendes Kind (Meta Meyer)
2013-414,1	Meta Meyer 1869 (W. Graupenstein)
2013-412,8	Porträt in Tracht – „Maack“ 1882 (Meta Meyer)
2013-412,4-D1	Porträt in Tracht – „Maria Brehm“ 1884 (Meta Meyer)
2013-399,8	Häuser in der Natur, undatiert (Meta Meyer)
2013-399,11	Haus am See 1884 (Meta Meyer)
2013-350-45_2	Wandrahmbrücke (N. d. Nat. gez. u. lith. v. Rob. Geissler Berlin. Verlag v. W. Becker's)
2013-380,3	Meta Meyer 1872 (Foto: E. Bieber, Hamburg)
2013-350-62	Landhaus in Othmarschen (eingeklebter Farbdruck, Künstler unbekannt)
2013-380,17	Meta Meyer 1874 (Foto: E. Bieber, Hamburg)
2013-381,16 od. MHG	Familie A.O. Meyer 1876 (Carl Gehrts, Original SHMH MHG)
2013-380,2	Meta Meyer ca. 1878 (Foto: E. Bieber, Hamburg)
2013-346-12	Meta Magnussen, geb. Meyer (Christian Carl Magnussen)
2013-346-17	Meta Meyer 1878 (Selbstbildnis)
2013-346-17	„Mein geliebtes teures Vaterhaus“ 1902 (A. Paetzold)
2013-359,3	Haus Hanhopen [auch Hauhopen], undatiert (Meta Meyer)
2013-403,1	Teckel 1883 (Meta Meyer)
2013-398,11	Teckel 1889 (Meta Baur)
2013-346-28	Original Handzeichnung von Johs. Gehrts
2013-346-28	Original Handzeichnung von Carl Gehrts
2013-414,6	Meta Meyer 1878? (Johannes Gehrts)
2013-346-39	Raffael's Villa. Kopie nach Raffael Mengs 1879 (Meta Meyer)
2013-346-38	Hyazinthen 1879 (Meta Meyer)
2017-473,5	Rosen, undatiert (Meta Baur)
2013-346-40	Eugen Gura als Rattenfänger von Hameln (Foto: E. Bieber, Hamburg)
2013-346-62	Florenz 1880 (Meta Meyer)
2013-410,2	Christian Morgenstern 1882 (Meta Meyer)
2013-410,3	Christian Morgenstern 1881 (Meta Meyer)
2013-380,1	v. li. Christian Morgenstern, Meta Meyer und Max Brock 1882 (Foto: G. Wolf, Hamburg)
2013-346-78	Travemünde 1881 (Meta Meyer)
2013-346-81	Ottokar Kupecki
2017-473,17	Mühle von der Saline - Oeynhause 1879 (Meta Meyer)
2013-346-85	Fehm Linde Karls d. Gs. – Bergkirchen 1882 (Meta Meyer)
2013-402,6	Goslar 1882 (Meta Meyer)
2013-402,6-D1	Hildesheim am Andreas Platz 1882 (Meta Meyer)
2013-414,3	Meta Meyer 1882 (C.W. Allers)
2013-410,1	Christian Morgenstern (vmtl. C.W. Allers)

2013-399,2	Hecht mit Austern 1883 (Meta Meyer)
2013-413,2	Flusskrebs oder Hummer 1886 (Meta Meyer)
2013-349-11_3	Eduard Lorenz Meyer 1883 (Foto: G.R. Lambert, Singapur)
2013-349-19	Programm zum Polterabend von Robert & Emerentia des Arts (Zeichnung: Eduard Lorenz Meyer)
2013-349,2	Verlobungsanzeige von Eduard Lorenz Meyer
2013-349-23	Vier eingeklebte Streifen bunten Papiers mit Versen
2013-349-35	Rückenansicht eines knienden Kleinkindes nach Anselm Feuerbach (Franz Hanfstaengl, München)
2013-349-4-8	Zeitungsseiten mit Abbildung des Jesuskindes und Rosa von Steinle (In: Der Nachbar. Ein illustriertes christliches Volksblatt für Stadt und Land. Sonntag 24. Feb. 1884)
2013-393,2-2	Segelboot auf dem Wasser 1885 (Meta Meyer)
2013-399,3	Segelboot am Ufer, undatiert (Meta Baur)
2013-411,2	Arnold Otto Meyer. Montreux 1885 (Meta Meyer)
2013-393,2-23	Pyrmont 1887 (Meta Meyer)
2013-380,10	Meta Meyer & Alexander Baur 1887 (Foto: E. Bieber, Hamburg)
2013-380,15	Hedwig Baur und Meta Meyer vmtl. 1887 (Foto: E. Bieber, Hamburg)
2013-473,2,8	Herrenhaus Baur in Blankenese (Postkarten-Verlag: Wilh. Junge, Altona a. d. E.)
2013-406	Säulenterrasse des Herrenhauses Baur in Blankenese 1891 (Meta Baur)
2013-354,24	Palmenhaus im Baur's Park 1891 (Foto: L. Koch, Bremen)
2013-407,23	Kieler Förde (Laboe) 1883 (Meta Meyer)
2013-415-41	Elbufer in Blankenese 1891 (Meta Baur)
2013-393,2-25	Monaco von Monte-Carlo aus gesehen 1888 (Meta Baur)
2013-362,4	Insel St. Honorat vor Cannes – Frankreich 1888 (Meta Baur)
2013-349,128	Pfingstgruß